

Mit Träumen arbeiten

- 3 *Nicole Burgermeister, Katrin Herot, André Richter, Veronica Baud und Ralf Binswanger (Zürich)*
Editorial
- Schwerpunkt**
- 7 *Andreas Hamburger (Berlin)*
Beziehungsanalytische Traumdeutung
- 29 *Hans Hopf (Mundelsheim)*
Träume von Kindern in Diagnose und Psychotherapie
- 47 *Katrin Herot, Nicole Burgermeister, André Richter, Veronica Baud und Ralf Binswanger (Zürich)*
Traumseminare erleben – ein Werkstattbericht
- 76 *Ralf Binswanger und Jeannette Widmer (Zürich)*
Ein Leiterwiderstand im Traumseminar
- 99 *Lutz Wittmann (Berlin), Thomas Anstadt (Saarbrücken), Tamara Fischmann (Berlin, Frankfurt a. M.), Stephan Hau (Stockholm), Simon Kempe (Berlin), Katrin Herot (Zürich), Ralf Binswanger (Zürich)*
Ein Traum, zwei Methoden: das Traumseminar nach Morgenthaler und das Zurich Dream Process Coding System im Vergleich
- 130 *Hanspeter Mathys (Zürich)*
Im Möbelwagen auf dem Königsweg zum Unbewussten
- 149 *Maria Steiner Fahrni (Zollikon)*
Das Beziehungsgeschehen im Traum und im Psychotherapieprozess
- 170 *Michael Ermann (Berlin)*
Die Arbeit mit Träumen bei Freud und heute
- 185 *Rony Weissberg (Zürich) und Martha Stähelin (Basel)*
Der Traum bei Lacan und Morgenthaler. Skizzen einer Praxis, die ganz so verschieden nicht ist

Buchbesprechungen

- 199 *Norbert Wolff (Zürich)*
Johannes Huber und Heinz Walter (Hrsg.) – Der Blick auf Vater und Mutter. Wie Kinder ihre Eltern erleben
- 202 *Jan-Erik Grebe (Zürich)*
Rosmarie Barwinski – Resilienz in der Psychotherapie. Entwicklungsblockaden bei Trauma, Neurosen und frühen Störungen auflösen
- 205 *Marie-Luise Hermann (Zürich)*
Agnes von Wyl, Volker Tschuschke, Aureliano Crameri, Margit Koemeda-Lutz und Peter Schulthess (Hrsg.) – Was wirkt in der Psychotherapie? Ergebnisse der Praxisstudie ambulante Psychotherapie zu zehn unterschiedlichen Verfahren
- 209 *Berthold Rothschild (Zürich)*
Madeleine Dreyfus – Ein ziemlich jüdisches Leben – säkulare Identitäten im Spannungsfeld interreligiöser Beziehungen
- 213 *Heinz Lippuner und Mirna Würzler (Zürich)*
Rüdiger Eschmann – Todeserfahrungen im Werk von Giovanni Segantini
- 216 *Vera Hirt (Zürich)*
Johannes Reichmayr (Hrsg.) – Ethnopsychanalyse revisited. Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten
- 219 *Berthold Rothschild (Zürich)*
Psicoterapia e Scienze Umane, Cinquantesimo anno, Vol. 50/No. 3



Editorial

Die Idee zu diesem Heft ist im Rahmen von Traumseminaren entstanden, die vom Sommersemester 2015 bis Sommersemester 2016 unter der Leitung von Ralf Binswanger am Psychoanalytischen Seminar Zürich durchgeführt wurden. Eine Gruppe von Kursteilnehmer_innen konnte den Kursleiter davon überzeugen, die dort stattfindende Arbeit mit Träumen zu dokumentieren und somit zu tradieren. Ein wichtiges Anliegen war dabei, auch künftige Generationen von PSZ-Teilnehmer_innen für die Durchführung von Traumseminaren zu motivieren und ihnen ein Grundlagenwissen über die dafür notwendigen «Werkzeuge» zu vermitteln. Im Verlauf entwickelte sich die Idee, eine ganze Journal-Nummer zur klinischen Arbeit mit Träumen zu gestalten. Das Ergebnis dieser Bemühungen liegt nun mit diesem Heft vor. Begleitet wurde das Projekt von der *Journal*-Redaktion, die der Idee gegenüber offen und interessiert war und das Vorhaben tatkräftig unterstützte. Dafür danken wir herzlich.

Seit seiner Gründung waren am PSZ immer wieder Traumseminare angeboten worden, zunächst von Fritz Morgenthaler, später von Ralf Binswanger, Reimut Reiche, Maria Steiner Fahrni, Regula Weiss und Regula Schiess, teilweise über mehrere Semester hinweg. Wie Gespräche mit den an den Traumseminaren teilnehmenden Psychoanalytiker_innen zeigten, wurde die in einer Gruppe stattfindende Auseinandersetzung mit von Patient_innen stammenden Träumen immer wieder als grosse Bereicherung für die eigene Arbeit erlebt. Doch leider sind die Hemmungen vieler Analytiker_innen, selbst Traumseminare zu leiten, gross. Dass dies nicht so sein müsste, zeigte sich zum Beispiel in Ralf Binswangers Seminar «Traumseminare leiten» beim Kongress zum zwanzigsten Todestag von Fritz Morgenthaler 2005 in Zürich. Dort erlebten zwei Teilnehmer_innen eindrücklich, wie sie in der Leiter_innenrolle auf Anhieb mit einer ihr fremden Gruppe erfolgreich eigene Hypothesen entwickeln und einbringen konnten. Wir hoffen, mit dieser Ausgabe des *Journal für Psychoanalyse* weiteren Analytiker_innen Mut zu machen, Traumseminare anzubieten und zu leiten.

Der Band enthält Beiträge von Psychanalytiker_innen des PSZ und seines Umfeldes sowie von weiteren mit Träumen arbeitenden Autor_innen aus dem In- und Ausland. Wichtig war uns, ein breites Spektrum an Möglichkeiten abzubilden um aufzuzeigen, wie klinisch tätige Psychoanalytiker_innen mit Träumen arbeiten.

Das Heft wird eröffnet mit dem Text von *Andreas Hamburger*, welcher Morgenthalers Zugang zum Traum in einen grösseren historischen Zusammen-

hang stellt. Beginnend mit den Wegen und Irrwegen von Freud selber zeichnet er die Entwicklung der Auffassungen zum Traum von einem Einpersonen- zu einem Zweipersonenkonzept facettenreich nach. Dabei gelingt es ihm, die Verdienste und die problematischen Seiten der historischen Beiträge in konstruktiv-kritischer Weise zu einem roten Faden zu spinnen, der u. a. über das Werk von Thea Bauriedl zu einer beziehungsanalytischen Auffassung der Traumbearbeitung führt. Dadurch erschliesst sich scheinbar wie von selbst der Zusammenhang von Morgenthalers Ansatz mit wichtigen historischen Entwicklungen der Psychoanalyse.

Der Beitrag von *Michael Ermann* (später im Heft) hebt insbesondere die Arbeit mit Patient_innen hervor, die frühe Störungen und strukturelle Defizite aufweisen. Deren Träume würden die Affektivität und das Befinden unverhüllt zum Ausdruck bringen, weshalb sie keiner weiteren Interpretation bedürften. Damit entfele auch die Trennung zwischen manifestem und latentem Traum, wie sie Freud bei der Entwicklung seiner Traumtheorien anhand neurotischer Patient_innen für wesentlich hielt.

Die Auffassung Ermanns hat eine Analogie zu Freuds Auffassung von Kinderträumen, bei denen die Wunscherfüllung unverhüllt zum Ausdruck käme. *Hans Hopf* bringt diesbezüglich eine neue Perspektive ein, indem er unter anderem auf die frühe Symbolisierungsfähigkeit von Kindern hinweist. In Anlehnung an Morgenthaler rät er, für die Deutungsarbeit nicht bei den Inhalten des Kindertraums stehen zu bleiben, vor allem nicht bei seinen angeblichen Beschränkungen, sondern nach der Tendenz in der Dynamik eines Traums zu suchen.

In drei weiteren Beiträgen wird das Material aus den oben erwähnten, 2015–2016 am PSZ durchgeführten Traumseminaren verarbeitet:

Der Werkstattbericht von *Katrin Herot, Nicole Burgermeister, André Richter, Veronica Baud* und *Ralf Binswanger*, die auch die Gastredaktion dieser Ausgabe des Journals bilden, soll – entsprechend den oben formulierten Anliegen – Interessierten anhand von Traumbeispielen einen Einblick ermöglichen, wie Traumseminare funktionieren.

Auch der Beitrag von *Ralf Binswanger* und *Jeannette Widmer* ist im Rahmen der oben genannten Traumseminare entstanden. Die Autorin und der Autor setzen sich dabei mit einer Situation auseinander, in welcher einem Widerstand des Seminarleiters – und insbesondere der nachträglichen Reflexion darüber durch den Seminarleiter und die Gruppe – eine zentrale Bedeutung zukam.

Auf Initiative von *Lutz Wittmann* ist ein Vergleich zwischen den Ergebnissen eines Traumseminars nach Morgenthaler und einer Auswertung des gleichen Traums mit dem von Ulrich Moser und Ilka von Zeppelin initiierten *Zurich Dream*

Process Coding System (ZDPCS) versucht worden. Das mag gewagt wirken, denn die beiden Methoden entstammen völlig unterschiedlichen Praxiszusammenhängen: Die eine wird in der klinischen Weiterbildung anhand von Einzelfällen angewendet, die andere dient der Operationalisierung von Traumberichten für statistisch-wissenschaftliche Zwecke. Der Vergleich erscheint uns trotzdem legitim, weil das ZDPCS unseres Wissens die einzige der vielen existierenden Rating- und Codierungsmethoden ist, die explizit auf psychoanalytischer Grundlage entwickelt wurde. Die konsequente Fokussierung und Beschränkung des ZDPCS auf formale und strukturelle Gesichtspunkte bildet eine solide Brücke zu Morgenthalers Ansatz.

Die Arbeit von *Hanspeter Mathys* fokussiert Morgenthalers Auffassung, dass Träume nicht einfach mitgeteilt, sondern erzählend agiert werden. Am Beispiel einer Vignette aus der publizierten umfangreichen Einzelfallstudie «*Amalie X*» macht er deutlich, wie es infolge dieser Auffassung möglich ist, Hypothesen über die unbewusste Dynamik zwischen Analysandin und Analytiker zu bilden, welche beiden sonst unbewusst geblieben wären. Unseres Erachtens radikalisiert er damit in der Praxis, was er in der Theorie relativiert: Die strikte konzeptionelle Trennung zwischen dem, was in einer konkreten Situation bewusst ist und was nicht. Morgenthaler wäre begeistert gewesen.

Maria Steiner Fahrni zeigt uns in ihrem Beitrag in sehr persönlicher Weise auf, wie die therapeutische Arbeit mit Träumen massgeblich von neueren theoretischen Entwicklungen in der Psychoanalyse beeinflusst werden kann. Über die Technik des «phänomenologischen Eintauchens» führt sie uns in ihre Position des aktiven intersubjektiven Interesses ein. Morgenthaler sei es zu verdanken, dass neben den expliziten Ausdrucksformen der Sprache auch implizites Geschehen in der therapeutischen Situation zur Interpretation der Traum Inhalte herangezogen würde. Bezugnehmend auf aktuelle Theorien aus der Entwicklungsforschung und anhand eines ausführlichen Fallbeispiels werden Aspekte des interpersonellen Erlebens, insbesondere der Wahrnehmung und des Gedächtnisses und deren Auswirkungen auf den therapeutischen Umgang im Hier und Jetzt betrachtet.

Rony Weissberg und *Martha Stähelin* gehen in ihrem Beitrag der Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Arbeit mit Träumen bei Morgenthaler und bei lacanianisch arbeitenden Psychoanalytiker_innen nach. Dazu führten sie Gespräche mit in Paris tätigen Kolleg_innen und geben anhand von zwei Interviews, die sie mit Gisèle Chaboudez und Jean-Gérard Bursztein geführt haben, Einblicke in deren Arbeit mit Träumen. Daran kritisch anknüpfend und mit Bezugnahme auf die von Morgenthaler als so wesentlich dargestellte «emotionale Bewegung»

zwischen Analytiker_in und Analysand_in, setzen sich Autor und Autorin mit der Bedeutung der Übertragung in der klinischen Arbeit mit dem Traum auseinander.

An dieser Stelle sei noch eine Bemerkung zu Grammatik und Geschlechterfrage angefügt: Wie bereits in der letzten Ausgabe des *Journal* werden Sie auch in diesem Heft feststellen, dass die Schreibweise uneinheitlich ist. Während die Journal-Redaktion den Autorinnen und Autoren vorschlägt, feminine und maskuline Formen abzuwechseln, hat sich die Gastredaktion entschieden, in ihren Texten den "Gender-Gap" (Psychoanalytiker_innen) zu verwenden, um auf der sprachlichen Ebene einen Raum zu öffnen für eine Alternative zu binären Vorstellungen von Geschlecht.

Nun hoffen wir, Ihnen, liebe Leser_innen, Lust und Mut zur weiteren klinischen Auseinandersetzung mit Träumen gemacht zu haben und wünschen Ihnen bei der Lektüre viel Vergnügen!

Nicole Burgermeister, Katrin Herot, André Richter, Veronica Baud und Ralf Binswanger



Beziehungsanalytische Traumdeutung

Andreas Hamburger (Berlin)

*Zusammenfassung: Die Technik der psychoanalytischen Traumdeutung galt lange als eines der Urgesteine der Disziplin; sie schien die Paradigmenwechsel sowohl in Freuds *Ceuvre* wie in der späteren Psychoanalyse zu überdauern. Radikale Neuformulierungen wie die von Erikson, Morgenthaler und Meltzer wurden oft nicht oder nur oberflächlich angenommen. Obwohl sich die psychoanalytische Behandlungstechnik derzeit in Richtung eines beziehungsorientierten Ansatzes bewegt, scheint der Gestus des Deutens sich gerade im Bereich des Traums zu erhalten. Ausgehend von einer interpersonalen Entwicklungspsychologie des Traums untersucht der Beitrag das Geschehen in der psychoanalytischen Arbeit mit Träumen, mit einem Ausblick auf zeitgenössische Forschungsansätze zu non- und paraverbalen Aspekten des analytischen Dialogs.*

Schlüsselwörter: Traumdeutung, Relationale Psychoanalyse, Beziehungsanalyse, psychoanalytische Behandlungstechnik

1 Der erzählte Traum

Der Traum, Freuds *via regia* zum Unbewussten, galt von jeher als Paradigma der inneren Welt. Wie kein anderes mentales und zugleich soziales Phänomen hat er das Interesse metapsychologischer Spekulation auf sich gezogen, hat Hirnforscher (Solms, 1997), Entwicklungspsychologen (vgl. Hamburger, 1987), Sozial- und Literaturwissenschaftler beschäftigt (vgl. Alt, 2002). Einer der ersten klinischen Psychoanalytiker, die den (erzählten) Traum in seiner sozialen Dimension betrachteten, war Fritz Morgenthaler (1984, 1986, Binswanger, 2016). Sein Ansatz legt in nuce die Wurzeln einer Beziehungsanalyse des Traums (Hamburger, 1987, 1998a, 1998b, 1998c, 2000, 2006a, 2006b, 2010, 2013), die im Folgenden vorgestellt wird. Dazu sollen zuerst einige Begriffe geklärt werden; danach werden die entwicklungspsychoanalytischen und narratologischen Komponenten der Beziehungsanalyse des Traums erläutert und schliesslich am Beispiel eines Traumdialogs verdeutlicht. Den Abschluss bildet ein Ausblick auf die Funktion der Traumerzählung im Mikroprozess der therapeutischen Interaktion.

2 Beziehungsanalyse: Relational oder interpersonal?

In der langen Geschichte der Psychoanalyse haben sich unterschiedliche Paradigmata abgelöst und überlappt. Die bestürzendste theoretische Volte schlug Freud selbst 1895. Im Entwurf einer Psychologie (Freud, 1950 [1895]) versuchte er, «eine naturwissenschaftliche Psychologie zu liefern, das heisst psychische Vorgänge darzustellen als quantitativ bestimmbare Zustände aufzeigbarer materieller Teile und sie damit anschaulich und widerspruchsfrei zu machen» (ebd., S. 305). Dieser gross angelegte theoretische Wurf scheiterte noch während der Abfassung des Textes, Freud musste immer komplexere Modellannahmen konstruieren – und schliesslich gab er auf. Um zu erklären, wie im Reflexapparat ein Ich entstehen kann, musste er ein «hilfreiches Individuum» einführen (Freud, 1950, S. 365). Er meinte damit die Mutter, die das Schreien des Babys als Sprache (miss-)versteht und dadurch erst zur Sprache macht (vgl. Hamburger, 1987a, 3.2.3.3 und 1995, Kap. 2.1.2). Bereits an dieser frühen Stelle seiner Theoriebildung muss Freud eingestehen, dass soziale Interaktion die Voraussetzung der seelischen Entwicklung ist, dass Beziehung eingeschrieben ist in den «Apparat» (siehe dazu auch Derrida, 1967). Die klinische Konsequenz daraus zieht Freud freilich noch lange nicht. Sein Verständnis von Deutung folgt dem Modell der intrapsychischen Zensur; er sucht die bewussten Bereiche des Mentalen, also Gedanken, Wahrnehmungen und Introspektionen, insbesondere aber besondere mentale Phänomene wie Träume, Symptome und Fehlleistungen, durch Rekonstruktion unbewusster Zwischenschritte und ihrer Verbindung zu tabuisierten Wünschen erklärbar zu machen und dadurch neurotische, auf unbewussten Gleichsetzungen beruhende Symptome durch Bewusstmachung des kompletten Ablaufs zu neutralisieren. Dies wurde zunächst durch direktes Erraten der unbewussten Zwischenglieder und hypnotische Suggestion bewerkstelligt. Freud beobachtete dabei jedoch das unerwartete Phänomen der Übertragung (Freud & Breuer, 1895, S. 308), und beschloss die Suggestionstechnik aufzugeben und an ihrer Stelle zur Technik der freien Assoziation überzugehen, unter Würdigung der Übertragungen als «Neuaufgaben, Nachbildungen von den Regungen und Fantasien, die während des Vordringens der Analyse erweckt und bewusst gemacht werden sollen, mit einer für die Gattung charakteristischen Ersetzung einer früheren Person durch die Person des Arztes» (Freud, 1905, S. 179). Übertragung blieb dabei zunächst ebenfalls ein intrapsychisches Konzept. Als im Zuge der Spielrein-Affäre 1909 offenkundig wurde, dass diese Neuaufgabe nicht allein die Patientin erfasst, sondern auch den Arzt, konstatierte Freud defensiv, auch

der Arzt [unterliege] einem ähnlichen Prozess, der Gegenübertragung. Diese Gegenübertragung muss vom Arzt vollständig überwunden werden; das allein macht ihn psychoanalytisch mächtig. Das macht ihn zum vollkommen kühlen Objekt, um das der andere liebend sich bewerben muss. (Freud, in: Nunberg & Federn, 1977, S. 407)

Mit der Ausrufung des «vollkommen kühlen Objekts» vermied er die nahe-liegende Konsequenz, die psychoanalytische Situation als eine gegenseitige zu betrachten. Ein Vorstoss wie Ferenczis Technik der mutuellen Analyse war wegweisend, aber für die Psychoanalytiker nicht beruhigend. Von Ferenczis Anstoss gingen zwei Entwicklungen aus: In der Tradition Melanie Klein-Heimann-Racker wurde Gegenübertragung als reaktiver, innerpsychischer Indikator der Beziehung aufgefasst, als Empfängerseite der projektiven Identifikationen des Patienten, während sie in der feldtheoretischen Psychoanalyse (Sullivan, vgl. Conci, 2005, 2011) als ein Part im Kontinuum des interpersonellen Feldes galt. Beide Positionen waren im Mainstream zunächst schwer zu vermitteln. Die 1960er Jahre waren von umfangreichen Debatten um die technische und konzeptuelle Abgrenzung zwischen Analytiker und Analysand geprägt, die aus heutiger Sicht wie die Suche nach einem Archimedischen Punkt ausserhalb der Beziehung erscheinen (Hamburger, 1983).

Damit änderte sich auch die Deutungspraxis. In ihrem klassischen Verständnis als «technische» (Raguse, 1998) oder «rekonstruktive» Hermeneutik (Spence, 1976) hatte die klinische Psychoanalyse die Freilegung einer von unbewussten Verzerrungen entstellten «eigentlichen» Bedeutungsebene betrieben – Paul Wachtel (1976) bezeichnet dies als «Wollhaarmammut-Hypothese», die davon ausgeht, dass die Wahrheit sozusagen im ewigen Eis der Verdrängung erhalten sei und nur aufgefunden werden müsse. Der interpersonale Ansatz dagegen verortet den analytischen Prozess nicht im Kontext der Archäologie, sondern in jenem der Detektivarbeit (Haubl & Mertens, 1996). Nach Lorenzer (1985) begibt sich der Analytiker in einen Handlungszusammenhang mit dem Analysanden, so wie der klassische Detektiv sich in das «Outrierte» des Verbrechers einfühlt, spielt unbewusst mit in der sich entfaltenden Szene und reflektiert dies dann – idealiter gemeinsam mit dem Patienten (Lorenzer, 1970). Der Analytiker achtet darauf, welche szenische Interaktion sich in der analytischen Situation entfaltet, welche Gefühle beim Patienten und beim Analytiker aufkommen. Er verbindet diese Figuren mit seinem Wissen um die Symptome und um die Lebensgeschichte des Patienten und lässt es zu, dass in dieser Verbindung neue, überraschende Zusammenhänge auftauchen. Überraschend sollten sie sein, sonst wären sie nicht

der gesuchte unbewusste Sinn (Hamburger, 1998a). Deutung wird, nach dem Übergang von der einsichtsorientierten Ichpsychologie zur erlebensorientierten Selbst- und Objektbeziehungstheorie, nicht mehr als Subsumtion unter eine allgemeine Regel verstanden, sondern als Verbalisierung eines Beziehungserlebens. Deuten ist, mit einem Satz von Thea Bauriedl (1980, Kap. IV.3, S. 53 ff.), aussprechen «was in der Beziehung Bedeutung gewinnt».

Dieses Beziehungsparadigma findet sich in einer Reihe von zeitgenössischen psychoanalytischen Theorien und behandlingstechnischen Ansätzen, die unter Begriffen wie «interpersonal», «intersubjektiv» und «relational» bzw. im deutschen Sprachraum als «Beziehungsanalyse» firmieren. Leider ist die Begriffsverwendung oft schwankend und unscharf. Kunzke (2011) versucht eine Unterscheidung zwischen den aus der Sullivan-Schule stammenden interpersonalen Ansätzen, die sich wegen ihrer feldtheoretisch-systemischen Basis im psychoanalytischen Diskurs nicht wirklich durchsetzen konnten, den aus der Kohut-Schule bzw. der Objektbeziehungstheorie stammenden intersubjektiven Modellen, in denen die zentrale Bedeutung der empathischen Spiegelung bzw. der Integration von Beziehungsrepräsentanzen in der Entwicklung ebenso wie in der Therapie hervorgehoben wird, und schliesslich den vielgestaltigen relationalen Ansätzen, die seit Mitchell (1997) erheblich an Bedeutung gewonnen haben. Sie verbinden feldtheoretische Momente mit der selbstpsychologischen Forderung nach Empathie und Authentizität. Aufbauend auf den frühen interpersonalen Ansätzen von Harry Stack Sullivan und der Kulturalisten (Karen Horney und Erich Fromm) wurden sie seit den 1980er Jahren (Levenson, 1972, 1983, Greenberg & Mitchell, 1983) einflussreich für den Mainstream-Diskurs, vor allem über die Zeitschrift *Psychoanalytic Dialogues*. Sie bilden zusammen mit sozialkonstruktivistischen Positionen eine neue Landschaft psychoanalytischen Denkens, die inzwischen als stiller Mainstream gelten kann. Eine wesentliche Schubkraft erhielt dieser Paradigmenwechsel von der Ein-Personen- zur Mehr-Personen-Psychologie aus dem feministischen Diskurs (Benjamin, 2009; vgl. Mertens, 2011).

Im vorliegenden Beitrag wird der Terminus «Beziehungsanalyse» gewählt, weil dieser frühe, international leider unbekannt gebliebene dialektische Ansatz (Bauriedl, 1980) die Arbeit des Verfassers geprägt hat, und weil sich aus seinem systemischen Verständnis des Unbewussten sowohl die Traumtheorie als auch die Techniktheorie der Traumdeutung am schlüssigsten entwickeln lassen. Von den genannten Ansätzen ist er am ehesten der interpersonalen Richtung zuzurechnen, vor allem in seiner Radikalität. Nimmt man als konstitutive Voraussetzung ernst, dass weder Entwicklung noch Analyse in einem interaktionsfreien Raum denk-

bar sind, so greifen intersubjektive und relationale Ansätze zu kurz. Sie anerkennen zwar die Bedeutung der Beziehung, doch analysieren sie weiterhin singuläre Psychen, und dies oft nach einem relativ festgelegten Muster. Kritisch merkt etwa Reimut Reiche (1999) an, das ...

(...) «Objekt» der Objektbeziehungstheorie [sei] immer ein «inneres Objekt», also das *Movens* eines durch inneren Zwang gesteuerten Beziehungsmusters. «Das Subjekt» als empirisches Wesen, als Individuum, als ganzer Mensch oder dergleichen war in der Psychoanalyse nie so sehr abgedunkelt wie im Postkleinianismus. Es soll gleichsam das transzendente Subjekt aller möglichen empirischen inneren Objekte herausgearbeitet werden. (Reiche, 1999, S. 575)

Das «transzendente Subjekt» ist hier eine höfliche Umschreibung der Tatsache, dass postkleinianische Deutungsmuster oftmals sehr gleichförmig ausfallen, als seien alle Patienten im Unbewussten mit dem binären Muster der guten vs. bösen Brust beschäftigt. Eine ähnliche Kritik könnte man an selbstpsychologischen Behandlungsberichten anbringen. Zwar ist die Kohut-Schule in der Tat mit der realen Präsenz des Anderen in Entwicklung und Analyse beschäftigt, doch liegt der Akzent weitgehend auf dem Aspekt der Wertschätzung. Die Fragmentierung, die bei deren Ausbleiben droht, wird inhaltlich weniger gefüllt als in der Objektbeziehungstheorie mit ihrer inneren Welt präambivalenter, noch im Modus der Spaltung befangener Subjekt- und Objektrepräsentanzen. So ist es in der Selbstpsychologie das Spiegelungsdefizit, das als Deutungsmuster immer wiederkehrt, um verschiedenste Pathologien zu erklären. Ganz ohne Zweifel sind Spaltung und Spiegelungsdefizite zentrale und klinisch höchst brauchbare Theoreme der klinischen Psychoanalyse. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass Menschen, die unter den unterschiedlichsten inneren und äusseren Bedingungen aufgewachsen sind, in der Struktur ihres Unbewussten so ähnlich sein sollen. Angesichts dieser Redundanz bedurfte es einer Theorie, die der Vielfalt klinischer Erfahrung besser entspricht. Die neueren relationalen Ansätze in den USA (Mitchell 1997, 2000, Orange, Atwood & Stolorow, 1997) entstanden genau aus diesem Bedürfnis; sie verorten sich daher auch übergreifend zu metapsychologischen Paradigmata und unterstreichen nur die Dimension der Beziehung in der aktuellen analytischen Situation, die radikal als eine Zwei-Personen-Beziehung gesehen wird. Beide Beteiligten, Analysand und Analytiker, unterliegen unbewussten Prozessen,

Abwehr, Verdrängung und Widerstand. Dass die relationalen Ansätze sich nicht auf ein Modell der Psyche festlegen, ist allerdings ein Problem, denn konzeptionell ist es ein grosser Unterschied, ob die emotionale Verfassung des Analytikers in der Sitzung als Inkarnation eines ideal empathischen mütterlichen Objekts, als Schauplatz projektiver Identifizierungen des Patienten oder als Teilhabe an einer unbewusst agierten Szene verstanden wird. Und es hat behandlungstechnische Konsequenzen. Interpersonale Ansätze wie die Beziehungsanalyse hingegen legen sich fest; sie gehen von der Dekonstruktion des Subjekts aus, betrachten das Unbewusste als eine systemische Entität, und akzeptieren damit einhergehend behandlungstechnisch den Übergang von der Deutungsmacht zum Dialog. Zur Frage steht nicht mehr, auf welchen okkulten Wegen das Unbewusste des Patienten in den Analytiker gelangt (Deutsch, 1926), sondern die systemische Verzahnung von unbewussten Beziehungsfantasien mit der Realbeziehung (Lorenzer, 1970b, Bauriedl, 1980). Die behandlungstechnischen Konsequenzen eines beziehungsanalytischen Ansatzes sind bedeutend, denn sie betrachten die Unbewusstheit des Patienten als gemeinsame Produktion. Das hat erhebliche Konsequenzen für das therapeutische Handeln des Psychoanalytikers. Wenn Unbewusstheit sozial erzeugt wird, auch in der analytischen Situation, so ist eine einsichtsvermittelnde oder deutende Haltung grundsätzlich zu hinterfragen. Sinnvoller scheint es dann, selbstanalytisch die Teilhabe an der aktuellen Produktion von Unbewusstheit (Erdheim, 1980) aufzudecken.

Nicht nur die Psychoanalyse, sondern das gesamte Wissenschaftsverständnis hat sich seither so grundlegend geändert, dass der Versuch, die spezifische Erfahrungsweise der Psychoanalyse begrifflich zu fassen anstatt sie einem physikalistischen Weltbild unterzuordnen, heute weit weniger exotisch anmutet als noch vor einem halben Jahrhundert, als solche Versuche bereits vereinzelt unternommen wurden. Geht man nun also davon aus, dass der Geist keine Maschine, sondern ein in der Kommunikation gewachsenes und lebendes Ko-Konstrukt ist, so erfordert dies ganz neue Überlegungen zum epistemologischen Status der Psychoanalyse. Axel Honneth hat seit 1992 eine Theorie der Anerkennung entwickelt, die mittlerweile ein Referenzmodell praktischer Philosophie geworden ist. Sie behandelt die konstitutive Rolle von Intersubjektivität: Jegliche innerpsychische Struktur ist Niederschlag einer primären Interaktionserfahrung, gibt dem Individuum aber auch eine gewisse Autonomie gegenüber der strukturierenden Umgebung (vgl. dazu Hamburger, 2016).

3 Traum ein Leben. Die interpersonale Konstitution der Innenwelt

Geht man vom Paradigma primärer Intersubjektivität aus, das auch die Säuglingsforschung gegenüber den Entwicklungsannahmen der früheren Psychoanalyse plausibel machen konnte (vgl. Dornes, 1993; Altmeyer, 2001), so ist auch der Traum keine Ausnahme. Tatsächlich lernen Kinder träumen. Die scheinbar selbstverständliche Unterscheidung der subjektiven Traum- von der intersubjektiven Wachwelt ist weder universal noch ist sie von Anfang an gegeben. Kleine Kinder erzählen Träume nicht anders als Erlebnisse aus dem Wachleben. Erst durch die Reaktionen der Erwachsenen lernen sie ihr Traumleben als solches vom Wachleben zu unterscheiden (vgl. Hamburger, 1987, 2006b). Wo und wie diese Unterscheidung gezogen wird, wie das Traumregister sozialisiert wird, ist eine kulturelle Option (Hamburger, 2013). Durch die Sinnzuschreibung der Eltern wird eine kulturell definierte Textsorte «Traum» generiert. In ihrem Eingehen auf die Traumerzählung «sortieren» sie für das Kind die innere (geträumte) Welt von der äusseren (wachen, intersubjektiven) und konstituieren dadurch erst im Erleben des Kindes die Traumwelt als eine innere, die nur dem Kind zugänglich ist.

Nach dieser ersten Phase der Traumsozialisation beginnen viele Kinder mit einem Mal, ihre Träume seltener zu erzählen, als wollten sie diese private Innenwelt schützen und für sich behalten. Erst später erzählen sie wieder öfter und man spürt dann einen gewissen Stolz. Aus dem kleinen Menschen, der so sehr in der Fantasie lebte, dass er Traum und Wirklichkeit fast gleich behandelt hat, ist ein Künstler geworden, der seine Schöpfungen präsentiert. Dieser Prozess ist eingebettet in einen unbewussten Traumdialog zwischen Eltern und Kindern. Nicht nur das Kind lernt träumen, auch die Eltern antworten durch ihre Einfühlung in die Traumproduktion des Kindes aus einer eigenen, im Hintergrund aktiven Traum-Matrix heraus. Sie ist verbunden mit ihrer unbewussten Beziehungsfantasie als Paar und mit dem phantasmatischen Kind (Brazelton & Cramer, 1989). Durch die Partnerwahl entsteht ein unbewusstes Beziehungsfeld, in das Kinder hineingeboren und in dem sie sozialisiert werden. Die Sinnzuschreibungen in diesem Feld sind entwicklungsnotwendig und konstitutiv für die Entwicklung von Lebewesen, deren Gehirn darauf ausgelegt ist, Sinnzuschreibungen zu internalisieren. Die gegenseitige Beeinflussung findet nicht nur im Register des Traums statt, sondern auf allen Registern des affektiven und kognitiven Austausches. Strukturierte Verhaltenssequenzen des Kindes werden mit einer die Struktur aufgreifenden und zugleich transzendierenden Handlung in enger zeitlicher Abstimmung beantwortet. Indem wir sie bejahen und akzentuierend ausgestalten, nehmen wir Teil an jenem Ballett, das die Entwicklung der Beziehung und in deren Rahmen auch

die psychische Entwicklung trägt. Wenn Eltern also angesichts ihres im Schlaf lächelnden und nuckelnden, wenige Tage alten Säuglings glauben, dass er vom Stillen träumt (Hamburger, 1999), so haben sie damit wahrscheinlich (noch) keine zutreffende Beschreibung seiner innerpsychischen Prozesse gegeben, aber sie bereiten ihn darauf vor, ein Träumer zu werden.

4 Der Traum als Erzählung

Die soziale Übermittlung von Träumen geschieht in aller Regeln in Form einer Erzählung. Auch dies ist keine Äusserlichkeit, sondern gehört, wie wir gesehen haben, zu den konstitutiven Elementen des Traums. Erst der erzählte Traum wird ja als solcher offenbar; solange er unerzählt im subjektiven Erleben bleibt, ist er (jedenfalls dem Kind) mit der Wirklichkeit gleichwertig. Erzählen ist eines der zentralen Organisationsprinzipien der kindlichen Entwicklung. Stern (1989) beschreibt als Motiv des kindlichen Erzählens eine Störung ("The engine of the narrative is trouble"), als Ziel aber die Entwicklung von Kohärenz und Kontinuität und damit eines narrativen Selbst (Stern, 1985). Die auf der Stufe des verbalen Selbst erworbene persönliche Welterfahrung, die Erfahrung verbalisierbarer Urheberschaft und Geschichtlichkeit werden nun in ein narratives Selbst überführt. Erst damit entsteht eine rekonstruierbare Vergangenheit (Stern, 1989, S. 319). Ähnlich kann die Entwicklung des Träumens verstanden werden: Um mit neuen Erfahrungen umzugehen und sie ins Langzeitgedächtnis zu integrieren, simuliert der Träumer in wiederholten Entwürfen, in Form einer inneren Erzählung, mögliche Welten, die zu der unintegrierten Erfahrung passen könnten (Moser & Zeppelin, 1996). Die Traumerzählung in der dyadischen analytischen Situation verbindet zwei lebendige Traumprozesse im Hier und Jetzt. Deshalb wird in den beziehungsorientierten Ansätzen der modernen Psychoanalyse (verschiedener Provenienz) die Erzählsituation genau beachtet (z. B. Aron, 1989; Ávila & Domínguez, 2014; Caligor, 1996; Fosshage, 2013a, 2013b). Nicht alle freilich folgen dem radikalen Gedanken, dass die Abgrenzung von Traum und Realität erst in der Interaktion konstituiert wird und dass die Traumerzählung eine Neuauflage dieser wirklichkeitskonstitutiven Begegnung ist.

Diesen radikalen Ansatz aufzugreifen, war – wenn auch auf sehr verschiedene Weise – das Verdienst von Fritz Morgenthaler und Donald Meltzer. Morgenthaler (1984) geht davon aus, dass Träume schon in ihrer Produktion auf den Analytiker bezogen sind, der sie hören wird: «Wenn mir ein Patient einen Traum erzählt, frage ich mich immer sofort, warum erzählt er mir diesen Traum jetzt, welche Botschaft an mich persönlich enthält dieser Traum.» Diese klinische

Haltung folgt aus seiner Annahme, dass die «Es-Anteile» des Traums nicht im Inhalt und auch nicht in den Assoziationen, sondern in der Mitteilungssituation zu finden seien, in der Stimmung, in welcher erzählt wird und im Umgang mit dem Traum.

So wie sich aus der Summe der Übertragungsäusserungen im analytischen Prozess gleichsam pantomimisch das anachronistische Erlebnismuster abzeichnet, widerspiegelt sich die unbewusste Traumtendenz an der Summe der Umgangsweisen des Träumers mit seinem Traum. (Morgenthaler, 1984, S. 69)

Der Traum erscheint hier nicht als eine erst zu versprachlichende psychische Entität, sondern als ein Akt der Kommunikation, eingebettet in komplexe unbewusste Wahrnehmungs- und Delegationsprozesse. Das durch die Traumdiagnostik abgesteckte Feld erlaubt es erst, die Traumhalte richtig zu lokalisieren (ebd., S. 87); die «Traumdiagnostik» ist also kein Widerspruch, sondern eine notwendige Erweiterung der Freudschen Traumdeutung, nämlich ihre radikale Anwendung auf die analytische Situation (vgl. Morgenthaler 1986, S. 42f.). Insofern wird das Modell der «autoerotischen» Selbstanalyse, das Freuds Technik der Traumanalyse auch an Patienten bestimmte, aufgehoben durch die interaktionelle analytische Situation (Binswanger, 1986). Was dem «autoerotischen» Verstehen angemessen war – die Beschränkung auf Assoziationen – wird im alloerotischen Zusammensein von Träumer und Analytiker zum Modus der Abwehr: Die Aufforderung an den Träumer «frei zu assoziieren», bedeutet den Verzicht des Analytikers auf die eigenen Reaktionen. Sie schränkt den Träumer auf den «autoerotischen» Modus der Deutung durch Assoziation ein, klammert das szenische Geschehen aus. «So erhält man nicht die weiterführenden Assoziationen, sondern Rationalisierungen» (R. Binswanger, 1986, S. 180).

Eine Traumerzählung in einer Analysestunde ist in erster Linie ein Geschenk des Analysanden an den Analytiker, ein Vorgang, der beiden emotional nahegeht. Der Analytiker muss in der Lage sein, sich emotional auf dieses Geschenk einzulassen und es gleichzeitig zulassen zu können, dass er zunächst gar nicht versteht, was da geschieht. (Morgenthaler, zit. nach Heinrichs, 1986, S. 13)

Ähnlich begibt sich im Modell von Lorenzer (1970) der Analytiker in das Übertragungsfeld und versucht, es durch ein inneres Hin- und Heroszillieren zwi-

schen Teilhabe und Reflexion deutend aufzulösen. Dies aber immer nur schrittweise; so dass die Deutung niemals eine Mitteilung fertiger Erkenntnis ist, sondern jeweils nur die Benennung des Schrittes, der sich eben in der therapeutischen Beziehung ergibt – was wiederum an das beziehungsanalytische Diktum von Bauriedl (1980) erinnert: «Deutungen sind das, was in der Beziehung Bedeutung gewinnt.» Um diese Haltung einnehmen zu können, ist der Analytiker auf seine Innenwahrnehmung angewiesen, denn nur in den in ihm selbst aufsteigenden Fantasien, welche auch immer es sein mögen, kann er seine unbewusste Teilhabe an der Szene erkennen. Diese Autoren verstehen die Deutung der Szene in einem ideologiekritischen Sinn.

Einen ähnlich starken Akzent wie Fritz Morgenthaler legt Donald Meltzer (1984) auf die eigene Teilhabe am Traumgeschehen – wenn auch auf einer gänzlich anderen theoretischen Grundlage. Meltzer geht vom Containermodell seines Lehrers Wilfred Bion aus und sieht die Analyse analog zur Beziehung zwischen Mutter und Kind. Die Mutter nimmt die unverdaulichen Aspekte des kindlichen Seelenlebens in ihre eigene Reverie auf und reagiert aus dieser träumenden Einfühlung so, dass sich im Kind Traumgedanken bilden können. Analog dazu löst die Traumzählung im Analytiker eine spontane und unbewusste Antwort aus. Donald Meltzer (1984) hält Träume für so extrem verständlich, dass ihre Mitteilung die Peinlichkeit einer ungewollten Offenbarung bewirkt. Wenn Meltzer in der Analyse einen Traum hört, geht er nicht sofort auf Deutung oder Verständnis aus, sondern schiebt es im Gegenteil möglichst hinaus. In dieser Phase der Exploration assoziieren beide Beteiligten spielerisch, ohne Absicht, um den Traum herum. Das ist ein im Kern ästhetischer Prozess. Meltzer bringt seine Technik auf den Punkt in dem Satz: “While listening to your dream I had a dream” (Meltzer, 1984, S. 107). Den daran anschließenden Prozess der Deutung beschreibt er als das Einbringen einer Ernte, die Gestaltung dessen, was in der Exploration sich zu entfalten begonnen hatte.

Der Unterschied zwischen den beiden Ansätzen ist, dass Meltzers Verständnis der reinszenierten archaischen Interaktion deutlich auf das postkleinianische Repertoire von Einverleibung und Ausstossung, Verfolgung und Neid verweist, während Morgenthaler, der einen ichpsychologischen Ansatz vertritt, allerdings durch eine kritische, dialektische Haltung sozusagen entmechanisiert, wesentlich offener ist für die Vielfalt der Traumfigurationen. Er betrachtet den Traum als dramaturgisch organisiertes Geschehen, als Traumtheater, das sein Publikum, den Träumer, am Aufwachen hindern soll.

Im Schlaf sitzt der Träumer als Besucher in einem Theater. Der Vorhang geht auf, und er sieht auf der Bühne eine Szene, zum Beispiel den Sommernachtstraum von Shakespeare. Hinter den Kulissen sitzen die Traumregisseure. Das sind die Instanzen der unbewussten Ichanteile, die dafür sorgen, dass auf der Bühne alles so vor sich geht, wie es geplant ist (...). Die Theaterdirektion wählt Stücke, die beim Publikum Erfolg haben sollen. Sie berücksichtigt bei ihrer Wahl das Traditionelle, die Erinnerung und die derzeitige Stimmung im Volk. Das ist die emotionale Bewegung im Unbewussten. Das Volk aber ist unzufrieden, weil im Theater nie das aufgeführt wird, was es wirklich will. Unzufrieden sind vor allem die ungesitteten, schwer unter Kontrolle zu haltenen Aufbegehrer, die alles immer in Unordnung bringen wollen. Während der Theateraufführung drängen diese Leute von der Strasse durch den Artisteneingang ins Theater. Einige sind betrunken, andere kommen mit einem Hund oder einem Ziegenbock. Eine schreiende Frau ist auch dabei und vieles mehr. Diese Leute sind Störfaktoren und drohen auf die Bühne durchzubrechen und Shakespeares Sommernachtstraum in eine wilde Demonstration umzufunktionieren. Die Eindringlinge sind die unbewussten Triebregungen. Auf der Bühne muss alles schön und geregelt ablaufen, damit der Träumer, der im Theater sitzt, nicht erwacht. Das ist so, weil der Traum die Funktion hat, den Schlaf zu schützen. Nun kommen die Traumregisseure in Aktion. Ihnen steht das Arsenal der Vergangenheit von allem Erlebten zur Verfügung, um daraus die Requisiten und Verkleidungsmöglichkeiten zu wählen, mit denen sie die Eindringlinge so verändern, verkleiden und in Symbolkisten einschliessen, dass sie dann, wenn sie auf der Bühne erscheinen oder in den gewählten Requisiten auf die Bühne geschoben werden, die Szene, die gerade gespielt wird, nicht stören. Je intensiver und drängender die Impulse sind, die zur Bühne gelangen wollen, je schneller das vor sich geht und je grösser die Menge der Eindringlinge ist, desto schwieriger wird es für die Traumregisseure, alles rechtzeitig zuzudecken. Es kann dann vorkommen, dass eine Prinzessin auf der Bühne noch irgendwo ein Horn trägt, weil es der Traumregie nicht mehr gelungen ist, den Ziegenbock ganz zu verkleiden. Der Träumer, der im Publikumsraum sitzt, sagt

sich dann: «Merkwürdig, was in diesem Stück alles vorkommt».
(Morgenthaler, 1984, S. 81 ff.)

Selbst wenn Morgenthalers Theatermodell des Traums zunächst eine Veranschaulichung des innerpsychischen Traum-Synthetisierungsprozesses darstellt, insoweit also der Ichpsychologie zuzuordnen wäre, enthält sie gerade in ihrer uneigentlichen, metaphorischen Bedeutungsebene erhebliches Potential für eine interpersonale Theorie. Indem sie die Traumverfertigung auf einer inneren Bühne verortet, auf der einem konfliktscheuen bürgerlichen Publikum Beruhigendes vorgeführt werden soll, das jedoch durch eindringende abjekte Gestalten in Gefahr gebracht wird, entfaltet sie eine implizite Sozialtheorie des Traums. Erst in der sozialen Matrix wird ja das Nichtsymbolisierte als beunruhigend und gefährlich gesehen; diese soziale Matrix, in Morgenthalers Metapher das bürgerliche Theater, wird sowohl in der primären Traumsozialisation konstituiert als auch in der therapeutischen Interaktion reinszeniert. Wenn die Eltern dem Kind sagten, «Träume sind Schäume» und damit das präsymbolische, eigensinnige Begehren aus der kommunikativ geregelten Wirklichkeit ausschliessen, ist auch die analytische Stunde ungeachtet aller guten Vorsätze ein Schauplatz, auf dem das Unerhörte gemeinsam vom Bewusstsein abgehalten wird. Erst die Analyse dieser Abwehr macht es erkennbar. Die Traumerzählung enthält einen dialektischen Widerspruch – Morgenthaler (1978) hat ja den Begriff der Dialektik auch für seine behandlingstechnische Theorie in Anspruch genommen. Sie versucht das in der bewussten Interaktion, auch der Analyse, Unsagbare, Ausgeschlossene, in den Raum eindringen zu lassen und es gleichzeitig zu verbergen. Die unbewusste Ichleistung ist seine Maskierung im Traumsymbol, die Tendenz aber, auf die es Morgenthaler ankommt, ist die der Beunruhigung. Die Traummitteilung ist ein dynamisches Geschehen, das die gesicherte Beziehung in Frage stellt und den gewohnten Diskurs auszuhebeln versucht, sich zugleich aber gerade auf den sicheren Raum der Beziehung verlässt. Morgenthalers Theatermetapher hebt die eminente Bedeutung der zeitlichen Struktur des Traumablaufs hervor – zu den traumhaft-merkwürdigen Bildern (die Prinzessin mit dem Horn) kommt es dann, wenn die Abwehr mit dem Drängen des Triebes nicht Schritt halten kann. Ähnlich in der Szene der Traummitteilung: Auch hier werden die unordentlich-triebhaften Wunschelemente von den Ordnungshütern des Narrativs nur mühsam bewältigt, es entsteht eine aufgeladene Stimmung im Raum. Die Traumerzählung als dynamisches Narrativ folgt den Gesetzen des Erzählens, die sie durch ihre Überdeterminiertheit zugleich unterläuft. In sozialwissenschaftlicher Sicht dient

das Narrativ der Herstellung von Identität und Geschichtlichkeit (Gergen, 1994). Innere und äussere Erzählungen sind dramaturgisch konstruiert und dienen dazu, den Adressaten in die Erzählsituation einzubinden (Boothe, 2011; Bruner, 1991). Um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen – und das gilt auch für innere Aufmerksamkeit –, muss die Erzählung von etwas Unerwartetem, Aussergewöhnlichem handeln. Tatsächlich ist dieses Umgehen mit dem Ungewöhnlichen vermutlich der Ursprung des Träumens (Moser & von Zeppelin, 1996). In diesen Erzählungen wird das Selbst fortwährend und je nach aktuellem Bedarf produziert (Gergen & Gergen, 1986; Gergen, 1994). Akte des autobiographischen Erinnerns treten nur in sozialen Situationen auf und zwar in Form von Erzählungen, die kulturspezifischen und historisch variablen Regeln unterliegen. Sie sind auf ein Ziel, eine Idee oder eine abschliessende Pointe hin orientiert, wählen die zu diesem Endpunkt passenden Ereignisse aus, sind zeitlich geordnet und kausal verknüpft und werden durch Abgrenzungszeichen als autobiographische Erinnerung ausgewiesen. Die soziale Situation, in der sie auftreten, ist «ein kulturell choreographierter Tanz (...), ein gelebtes Narrativ» (Gergen, 1994, S. 91 ff., S. 97).

5 Ein Beispiel

Die beziehungsanalytische Traumdeutung, deren Grundlagen und technische Annahmen bisher besprochen wurden, wurde in früheren Veröffentlichungen an Beispielen gezeigt – am unbewussten Dialog zwischen Träumer und Analytikerin in einer Studie zu Traumnarrativ und Gedächtnis (Hamburger, 1998b), in der Rekonstruktion von Timing und Spannungsdramaturgie der Traumerzählung (Hamburger, 2006a) und in einer Untersuchung zu Gegenübertragungsträumen (Hamburger, 2010). Das vorliegende Heft kreist in zahlreichen Beiträgen um das Werk von Fritz Morgenthaler – deshalb möchte ich die beziehungsanalytische Traumdeutung hier an einer Reanalyse eines Traumbeispiels von Morgenthaler verdeutlichen.

Eine Patientin erzählte Morgenthaler den folgenden Traum ihres Kindes, zusammen mit der Vorgeschichte:

Das Kind hilft den Eltern Kirschen pflücken und muss die Früchte in den Korb legen und nach Hause tragen. Es ist gut erzogen und folgsam. Deshalb hat es alle Kirschen nach Hause gebracht und keine unerlaubt gegessen. Das Kind geht schlafen und träumt, es habe einen Korb voller Kirschen vor sich und esse sie alle auf.
(Morgenthaler, 1984, S. 70)

Prima vista ist dies ein Kindertraum nach dem von Freud definierten Muster der «einfachen Wunscherfüllung», für die er in der «Traumdeutung» (1900, S. 132 ff.) Beispiele anführt: Seine Tochter Anna, die im Alter von einem Jahr und sieben Monaten von «Eierpeis, Papp» träumte, sein Neffe Hermann (ein Jahr und zehn Monate), der – eine besonders starke Parallele zu Morgenthalers Beispiel – «alle Kirschen aufgefessen» hat. Aber Morgenthaler (1984, S. 70) lässt es bei dieser Klassifizierung nicht bewenden, er geht weiter: Nach seiner Auffassung ist die Wunscherfüllung eine unbewusste Ichleistung, nicht aber die «unbewusste Tendenz» des Traums, die in der Szene der Mitteilung anzusiedeln ist. Um diese zu eruieren, fragt er seine Patientin: «Woher wissen Sie, dass das Kind diesen Traum gehabt hat?» Die Analysandin antwortet: «Das Kind hat den Traum unserem Dienstmädchen erzählt.» Im weiteren Gespräch erfährt der Analytiker, dass das Dienstmädchen den Traum der Mutter berichtet hat und die Mutter ihn jetzt weitererzählt. Morgenthaler schliesst:

Daraus ergibt sich, dass das Kind nicht zur Mama gegangen ist, um ihr den Traum zu erzählen, sondern das Dienstmädchen gewählt hat, wohl wissend, dass dieses Dienstmädchen den Traum der Mutter weitererzählt. (...) Richte ich meine Aufmerksamkeit darauf, wie die Mutter den Traum ihres Kindes dazu benutzt, vorzuführen, wie frei ihr Kind träumen könne, dabei aber die Kolportage des Traumes über das Dienstmädchen benötigt, um mit dem Unbewussten ihres Kindes in Kontakt zu treten, wird der Konflikt, in dem sich das Kind befindet, spürbar. Da die Frau, die mir den Traum erzählt hat, bei mir in Analyse stand, verfügte ich über zahlreiche Informationen, die sich bei mir zu der Vorstellung verdichtet haben, dass dieses Kind Angst hat, so manipuliert zu werden, wie es die Kirschen manipuliert. Es hat Angst, von der Mama gefressen zu werden, wie es selbst die Kirschen isst. Das will das Kind vermeiden, indem es den Traum dem Dienstmädchen erzählt, so wie der Hänsel im Märchen der blinden Hexe statt seines Fingers ein Knöchelchen hinstreckt, um sie in den Glauben zu lassen, er sei noch viel zu mager, um schon verspeist zu werden. (Morgenthaler, 1984, S. 71)

Diese Wendung illustriert eindrücklich die Besonderheit von Morgenthalers szenischem Verständnis des Traums. Die Patientin erzählt ihrem Analytiker den

Traum ihrer Tochter (so schreibe ich aus der Erinnerung; tatsächlich bleibt es in Morgenthalers Text offen, ob das Kind ein Sohn oder eine Tochter war) in der Annahme, eine leicht zu entschlüsselnde Botschaft zu überbringen. Aber warum stellt sie ihren Analytiker vor diese «leichte» Aufgabe? Was will sie ihm unbewusst mitteilen, wenn sie ihn – einen berühmten Traumspezialisten – mit solchem Kinderkram beschäftigt? Morgenthalers Frage, woher sie von dem Traum wisse, ist keineswegs selbstverständlich. Sie könnte sogar ablenkend wirken, als ob dies etwas Nebensächliches sei. Sie ist aktiv, und es liesse sich einwenden, dass sie die freie Assoziation der Analysandin beschränke. Aber sie entspringt einem Verdacht, der aus der Teilhabe an der Szene stammt – der Analytiker kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass diese vordergründig harmlose Erzählung einen doppelten Boden habe. Deshalb fragt er spontan nach – und wie sich zeigen wird, sehr kreativ. Die Antwort lässt ihn aufhorchen: vom Dienstmädchen. Dieses folgsame, brave Kind, vorgeführt als Traum-Musterkind, welches sogar Freudsche Träume reproduziert, jubelt der Mutter via Dienstmädchen einen Traum unter, zur Weitergabe an den Analytiker. Hier ist der Punkt, an dem Morgenthaler die unbewusste Tendenz des Traums festmacht. Dieser Traum soll ihm sagen: Ich bin ein braves Kind, aber in all meiner Folgsamkeit stosse ich doch den Analytiker mit der Nase darauf, dass hier etwas nicht stimmt. Ich erzähle den Traum dem Dienstmädchen. Der Mama erzähle ich ihn nicht. So kommt Morgenthaler zu seiner Deutung, die freilich trotzdem noch etwas befremdlich klingt: das Kind fürchtet, von der Mutter gefressen zu werden. Morgenthaler belässt es bei der Andeutung, er habe aus der Analyse der Mutter zahlreiche Informationen, die ihn zu dieser Annahme bringen. Vielleicht wäre sein Schluss leichter nachvollziehbar, wenn er an dieser Stelle mehr über die eigentliche Szene der Traummitteilung an ihn selbst mitgeteilt hätte – und hier würde eine beziehungsanalytische Arbeit mit dem Traum deutlicher ansetzen wollen. Die Szene, das Hier und Jetzt, ist ja eine Mutter, die ihrem Analytiker den Traum ihres Kindes erzählt. Es wäre naheliegend, sich auf die unbewussten Implikationen dieser Mitteilungsszene zu konzentrieren, anstelle einer Fern-Analyse des Kindes. Die Analysandin präsentiert dem für seine Traumseminare bekannten Analytiker einen Vorzeigetraum von einem mustergültig folgsamen Kind. Sie will ihn damit vielleicht testen und ihm beweisen, dass sie ein völlig gesundes Kind hat. Aber ihr Unbewusstes setzt den «Fehler» durch, ihn durch die Anhäufung dieser Grossartigkeiten misstrauisch zu machen. Er fragt nach, und es kommt heraus, dass dieses Kind den Traum nur indirekt erzählt – und das bringt den Analytiker auf die Fantasie, es könnte Angst vor seiner Mutter haben. Bedeutsam ist, dass diese lediglich eine Fantasie ist, denn sie muss für

das Kind nicht zutreffen. Für die Mutter aber, die Analysandin, könnte es lesbar sein als szenische Mitteilung: «Ich möchte zeigen, was für ein gesundes Kind ich habe, aber eigentlich fürchte ich, dass mein Kind Angst vor mir hat und deswegen so fügsam ist.» Und in einer zweiten Ebene: «Ich bin selbst ebenso fügsam und füttere Sie mit leicht verdaulichen Träumen, aber eigentlich richte ich dabei ein ziemliches Durcheinander an und versuche, Sie auf den Leim zu führen.» Erst die szenische Ebene der Traummitteilung (aus der auch meine Fehlerinnerung herührt, es handle sich bei dem träumenden Kind um eine Tochter) lässt uns diese möglichen Kernbotschaften des Traumes verstehen.

6 Zusammenfassung und Ausblick auf weitere Forschung

Die Mitteilungsszene des Traums in der Analyse ist hoch verdichtet. Indem der Analysand die Textsorte «Traumerzählung» wählt, um mit dem Analytiker zu kommunizieren, bietet er eine Rede an, die er als Kind als Rede von der exklusiven inneren Welt entdeckt hat, welche zudem eine Welt ist, die er selbst nicht versteht. Das Spezifische der introspektiven Traumerfahrung ist ja, dass Träume in den seltensten Fällen so einfach sind wie der Kirschentraum – meist verwundern sie in Form und Inhalt den Träumer selbst. An dieser inneren Wunderwelt lässt der Analysand den Analytiker durch seine Rede teilhaben. Indem er sie narrativ vermittelt, evoziert er zugleich im Rezipienten affektive Teilnahme, und steuert sie durch die Gestaltung der temporalen Dramaturgie der Traumerzählung (Hamburger, 2006a).

Hier eröffnet sich ein weites und aktuelles Forschungsfeld, auf dem die dichte Erfahrung des psychoanalytischen Prozesses mit Untersuchungsergebnissen und -methoden aus anderen Wissenschaften in Beziehung gesetzt werden kann. In der Konversationsanalyse werden Kontexte des gesprochenen Worts untersucht und die genaue zeitliche Abstimmung der Wechselrede in der gemeinsamen Erzeugung von Sinn (Buchholz, 2013, 2014; Buchholz & Gödde, 2013). Die Szenisch-Narrative Mikroanalyse (Hamburger, 2015, 2017 im Druck) untersucht auf einer psychoanalytischen Grundlage die szenische Bewegung in Gesprächssituationen, um signifikante Momente der Begegnung im Sinne von Stern (2004) zu identifizieren. Interdisziplinäre Forschungsgruppen arbeiten daran, den von der Boston Change Process Study Group (2002) ausgerufenen hervorgehobenen “Moment of Meeting” empirisch reichhaltig zu beschreiben (Breyer, Buchholz, Hamburger & Pfänder, 2017, im Druck sowie Brandstetter, Buchholz, Hamburger, Reich & Wulf, 2017, in Vorbereitung). Beiträge kommen aus der lexikalischen Analyse nach Morgenthaler (Bleimling, 2016), der Motion Energy Analysis nach Ramseyer

(ebd.), der Musiktherapie (Hamburger & Metzner, 2017 im Druck), der Tanz- und Bewegungswissenschaft (Heller, 2017, im Druck), der Linguistik (Buchholz & Reich, 2015) und anderen.

Traumerzählungen als hervorgehobene Momente therapeutischer Dialoge (Hamburger, 2006a) eignen sich für eine solche multidisziplinäre Analyse; die Durchführung steht noch als Forschungsdesiderat aus. Sie könnte empirisch untermauern, was die analytische Erfahrung bereits erbracht hat: Die Traumerzählung in der Analyse bietet eine privilegierte Einladung zum Dialog über eine Innenwelt und dieser Dialog wird von beiden Beteiligten auf multimodaler Ebene verhandelt.

Literatur

- Alt, P.-A. (2002). *Der Schlaf der Vernunft. Literatur und Traum in der Kulturgeschichte der Neuzeit*. München: C. H. Beck.
- Altmeyer, M. (2001). Das Ende der Amöbensage lässt auf sich warten. Primärer Narzissmus oder primäre Intersubjektivität – bloss erkenntnistheoretisch ein Widerspruch. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 55, 619–624.
- Aron, L. (1989). Dreams, Narrative and the Psychoanalytic Method. *Contemporary Psychoanalysis* 25 (1), 108–127.
- Ávila, A., & Domínguez, R. (2014). Dreams and Change Processes in an Ex-prostitute Under Relational Psychoanalytic Psychotherapy: Ferenczian and Relational Views. *International Forum of Psychoanalysis* 23, 23–29.
- Bauriedl, T. (1980). *Beziehungsanalyse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Benjamin, J. (2009). A Relational Psychoanalysis Perspective on the Necessity of Acknowledging Failure in Order to Restore the Facilitating and Containing Features of the Intersubjective Relationship (the Shared Third). *The International Journal of Psychoanalysis* 90, 441–450.
- Binswanger, R. (2016). Dream Diagnostics. Fritz Morgenthaler's Work on Dreams. *The Psychoanalytic Quarterly* 85 (3), 727–757.
- Binswanger, R. (1986). Zur Traumtechnik Fritz Morgenthalers im Traumseminar und in der psychoanalytischen Praxis. In: Morgenthaler, F.: *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung* (S. 177–186). Frankfurt/M.: Qumran.
- Boothe, B. (2010). *Das Narrativ. Biografisches Erzählen im psychotherapeutischen Prozess*. Stuttgart: Schattauer.

- Boston Change Process Study Group (2002). Das Implizite erklären: die lokale Ebene und der Mikroprozess der Veränderung in der analytischen Situation. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 58, 935–952.
- Brandstetter, G., Buchholz, M., Hamburger, A., Reich, U. & Wulf, C. (Hrsg.) (2017, in Vorbereitung). Rhythmus Balance Resonanz – Multiperspektivische Analysen. *Paragrana*.
- Brazelton, T. B. & Cramer, B. G. (1989). *Die frühe Bindung. Die erste Beziehung zwischen dem Baby und seinen Eltern*. Stuttgart: Klett-Cotta 1991.
- Breyer, T., Buchholz, M., Hamburger, A. & Pfänder, S. (Hrsg.) (2017, im Druck). *Resonanzen in Interaktion – theoretische Fundierung und praktische Relevanz in Therapie, Alltag und Kunst*. Bielefeld: Transcript.
- Bruner, J. S. (1991). Self-Making and World-Making. Wie das Selbst und seine Welt autobiographisch hergestellt werden. *Journal für Psychologie* 7 / 1999 (1), 11–21.
- Buchholz, M. B. (2014). Die Feinheiten therapeutischen Sprechens. Konversationsanalyse eines psychoanalytischen Erstgesprächs. In I. Bozetti, I. Focke, I. Hahn (Hrsg.), *Unerhört – Vom Hören und Verstehen. Die Wiederentdeckung der grundlegenden Methoden der Psychoanalyse* (S. 219–240). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Buchholz, M. B. (2013). Mikroprozesse therapeutischer Interaktion studieren! Folgerungen aus Outcome- und Prozessforschung für die professionelle Praxis der Psychoanalyse. In B. Boothe, P. Schneider (Hrsg.), *Die Psychoanalyse und ihre Bildung* (S. 85–120). Zürich: Sphères (Reihe Sphèreessays).
- Buchholz, M. B. & Reich, U. (2015). Dancing Insight. How a Psychotherapist uses Change of Positioning in Order to Complement Split-Off Areas of Experience. *Chaos and Complexity Letters* 8, 121–146.
- Buchholz, M. B., Gödde, G. (2013). Balance, Rhythmus, Resonanz: Auf dem Weg zu einer Komplementarität zwischen «vertikaler» und «resonanter» Dimension des Unbewussten. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 67, 844–880.
- Caligor, L. (1996). The Clinical Use of the Dream in Interpersonal Psychoanalysis. A Dream Specimen. *Psychoanalytic Dialogues* 6, 793–811.
- Conci, M. (2011). Sullivan und die intersubjektive Sichtweise. *Forum der Psychoanalyse* 27 (2), 139–150.

- Conci, M. (2005). *Sullivan neu entdecken. Leben und Werk Harry Stack Sullivans und seine Bedeutung für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychoanalyse*. Giessen: Psychosozial.
- Derrida, J. (1967). *Die Schrift und die Differenz*. dt. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1972.
- Deutsch, H. (1926). Okkulte Vorgänge während der Psychoanalyse. *Imago* 12, 418–433.
- Dornes, M. (1993). *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*. Frankfurt/M.: Fischer, 13.
- Erdheim, M. (1984). *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopschoanalytischen Prozess*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fosshage, J. L. (2013a). Dream Interpretation Revisited. In A. Goldberg (ed.), *Frontiers in Self Psychology, Progress in Self Psychology*, 3 (S. 161–175).
- Fosshage, J. L. (2013b). The Dream Narrative: Unconscious Organizing Activity in Context. *Contemporary Psychoanalysis* 49 (2), 253–258.
- Freud, S. (1950). *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fliess, Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887–1902*. Frankfurt/M.: Fischer, 2. korrigierte Aufl. 1975.
- Freud, S. (1905). *Bruchstück einer Hysterie-Analyse*. GW V.
- Freud, S. (1900). *Die Traumdeutung*. G.W. I/II.
- Freud, S. & Breuer, J. (1895). *Studien über Hysterie*. Leipzig und Wien: Deuticke. (wiederabgedruckt ohne Breuers Beiträge in GW I, 77–312).
- Gergen, K. J. (1994). Mind, Text, and Society: Self-memory in Social Context. In U. Neisser & R. Fivush (eds), *The Remembering Self* (pp. 78–104). Cambridge: Cambridge University Press (= Emory Symposia in Cognition 6).
- Gergen, K. J. & Gergen, M. M. (1986). Narrative Form and the Construction of Psychological Science. In T. R. Sarbin (Ed.), *Narrative Psychology. The Storied Nature of Human Conduct* (pp. 22–43). New York, Westport, London: Praeger.
- Greenberg, J. R. & Mitchell, S. A. (1983). *Object Relations in Psychoanalytic Theory*. Cambridge/London: Harvard University Press.
- Hamburger, A. (2016). *Psychoanalyse und Philosophie*. In H. Hierdeis (Hrsg.), *Austauschprozesse: Psychoanalyse und andere Humanwissenschaften* (S. 64–88). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hamburger, A. (2013). Via Regia und zurück. Traumerzählungen und ihre Resonanz. In B. Janta, B. Unruh & S. Walz-Pawlita (Hrsg.), *Der Traum* (S. 123–143). Giessen: Psychosozial-Verlag.

- Hamburger, A. (2010). Traumspiegel. Gegenübertragungsträume in der Beziehungsanalyse. In H. Hierdeis (Hrsg.), *Der Gegenübertragungstraum in der psychoanalytischen Theorie und Praxis* (S. 23–50). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hamburger, A. (2006a). Traum und Zeit. Traumerzählungen als Elemente der Spannungsdramaturgie. *Forum der Psychoanalyse* 22, 23–43
- Hamburger, A. (2006b). Der Kindertraum als Paradigma der Traumauffassung. *Analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie* 37 (3), 321–363.
- Hamburger, A. (2000). Traumerzählung und interaktives Gedächtnis. Zur Psychoanalyse der Identität. In M. Neumann (Hrsg.), *Erzählte Identitäten. Ein interdisziplinäres Symposium* (S. 253–279). München: Fink.
- Hamburger, A. (1999). *Der Kindertraum – Einfache Wunscherfüllung, Selbstnarrativ, Mitteilung?* In H. Bareuther, K. Brede, M. Ebert-Saleh, K. Grünberg (Hrsg.), *Traum, Affekt und Selbst*. Frankfurt/M.: edition diskord 1999 (= Psychoanalytische Beiträge Bd. 1).
- Hamburger, A. (1998a). Narrativ und Gedächtnis. In M. Koukkou, M. Leuzinger-Bohleber & W. Mertens (Hrsg.), *Erinnerung von Wirklichkeiten. Psychoanalyse und Neurowissenschaften im Dialog. Bd. 1: Bestandsaufnahme* (S. 223–286). Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Hamburger, A. (1998b). Solo mit Dame. Traumgeschichten einer Psychoanalyse. In M. Leuzinger-Bohleber, W. Mertens & Martha Koukkou (Hrsg.), *Erinnerung von Wirklichkeiten. Psychoanalyse und Neurowissenschaften im Dialog. Bd. 2: Folgerungen für die psychoanalytische Praxis* (96–127). Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Hamburger, A. (1998c). Des Rätsels Lösung. Rückblick auf die ursprüngliche Szene der Traumerzählung. In Traumwerkstatt (Hrsg.), *Träume in der Paartherapie. Thea Bauriedl, Eva Jaeggi und Helm Stierlin im Gespräch über einen Paartraum*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Hamburger, A. (1995) *Entwicklung der Sprache*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hamburger, A. (1987). *Der Kindertraum und die Psychoanalyse. Ein Beitrag zur Metapsychologie des Traums*. Regensburg: Roderer.
- Haubl, R. & Mertens, W. (1996). *Der Psychoanalytiker als Detektiv. Eine Einführung in die psychoanalytische Erkenntnistheorie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Heinrichs, H.-J. (1986). Vorbemerkung. In F. Morgenthaler, *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung* (S. 11–16). Frankfurt/M: Edition Qumran im Campus-Verlag, Neuauflage Giessen: Psychosozial (2004).
- Honneth, A. (1992). *Kampf um Anerkennung*. Frankfurt/M. (Suhrkamp).

- Lorenzer, A. (1985). Der Analytiker als Detektiv, der Detektiv als Analytiker. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 39 (1), 1–11.
- Lorenzer, A. (1970). *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Meltzer, D. (1984). dt.: *Traumleben. Eine Überprüfung der psychoanalytischen Theorie und Technik*. München, Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse 1988.
- Mitchell, S.A. (2000). *Bindung und Beziehung. Auf dem Weg zu einer relationalen Psychoanalyse*. Giessen: Psychosozial.
- Mitchell, S.A. (1997). *Psychoanalyse als Dialog: Einfluss und Autonomie in der analytischen Beziehung*. Giessen: Psychosozial, 2005.
- Morgenthaler, F. (1986). Ein Traum als Beweismittel. In F. Morgenthaler, *Der Traum* (S. 17–52). Frankfurt a. M., Campus 1990.
- Morgenthaler, F. (1984). Traumdiagnostik. Zur Bedeutung der formalen und strukturellen Gesichtspunkte. In F. Morgenthaler, *Der Traum* (S. 53–88). Frankfurt a. M., Campus 1990.
- Morgenthaler, F. (1978). *Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis*. Frankfurt/M.: Syndikat, Neuauflage Giessen: Psychosozial (2005).
- Moser, U. & von Zeppelin, I. (1996). *Der geträumte Traum. Wie Träume entstehen und sich verändern*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Nunberg, H. & Federn, E. (Hg.) (1977) *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung* Bd. 2. Frankfurt/M.: Fischer
- Orange, D., Atwood, G. E. & Stolorow, R.D. (1997). *Intersubjektivität in der Psychoanalyse*. Kontextualismus in der psychoanalytischen Praxis. Frankfurt/M.: Brandes & Absel, 2001.
- Raguse, H. (1998). Psychoanalytische Hermeneutik – Weltanschauung oder Regelcorpus?. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 52 (7), 648–703.
- Reiche, R. (1999). Subjekt, Patient, Aussenwelt. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 53, 572–596
- Solms, M. (1997). *The Neuropsychology of Dreams. A Clinico-Anatomical Study*. Mahwah NJ (Lawrence Erlbaum).
- Spence, D.P. (1976). Clinical Interpretation. *Psychoanalysis and Contemporary Science* 5, 367–388
- Stern, S. (2004). The Yin and Yang of Intersubjectivity. *Progress in Self Psychology* 20, 3–20.

- Stern, D. N. (1989). Crib Monologues from a Psychoanalytic Perspective. In K. Nelson (ed.): *Narratives from the Crib* (pp. 309–319). Cambridge, London: Harvard University Press.
- Stern, D. N. (1985). *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Stuttgart: Klett-Cotta 1992.
- Wachtel, P.L. (1976). Structure or Transaction?. *Psychoanalysis and Contemporary Science* 5, 101–136

Angaben zum Autor

Andreas Hamburger, Professor für Klinische Psychologie an der International Psychoanalytic University, Berlin. Forschungsschwerpunkte: Traum- und Sprachentwicklung, Soziales Trauma, Szenisch-narrative Mikroanalyse, Literatur- und Filmpsychoanalyse, Supervisionsforschung. Letzte Buchveröffentlichungen: *Frauen- und Männerbilder im Kino. Genderkonstruktionen in La Belle et la Bête von Jean Cocteau*. Giessen: Psychosozial 2015; W. Mertens & A. Hamburger (Hrsg): *Supervision – Konzepte und Anwendungen* (2 Bände). Stuttgart: Kohlhammer 2016.



Träume von Kindern in Diagnose und Psychotherapie

Hans Hopf (Mundelsheim)

Zusammenfassung: Träume von Kindern finden in der Kinderpsychoanalyse nicht jene Beachtung, wie das bei Erwachsenen geschieht. Eine Ursache dafür ist, dass kleinere Kinder seltener Träume erzählen, vor allem jedoch, dass sie kaum Assoziationen dazu äussern. Freud verstand die Träume von kleinen Kindern als einfache, meist an ein Vortagsereignis anknüpfende unverhüllte Wunscherfüllungen. Er erwähnte auch, dass bis zum fünften Lebensjahr noch manifester und latenter Trauminhalt zusammenfielen. Tatsächlich hängt die Strukturierung eines Traumes von der kognitiven Entwicklung ab: Die Möglichkeiten von Kindern, sich auszudrücken, sind noch begrenzt; was sie ausdrücken wollen, unterscheidet sich von dem, was sie ausdrücken können. Doch betrifft das nicht die Funktionen, die Träume übernehmen können. Diese sind neben der Wunscherfüllung ähnliche wie bei Jugendlichen und Erwachsenen, etwa die Funktion der Selbstdarstellung und die kommunikative Funktion, in denen eher dynamische Aspekte deutlich werden. An zwei Beispielen wird aufgezeigt, wie es möglich ist, auch mit Träumen von Kindern psychoanalytisch zu arbeiten. Eines der Beispiele ist ein Traum nach traumatischem Erleben; diese traumatischen Träume weisen eine ganz besondere Struktur auf. Einbezogen in den Artikel ist eine Diskussion der Gedanken von Fritz Morgenthaler zur Theorie und Technik, die für den Umgang mit Träumen von Kindern von höchster Bedeutung sind.

Schlüsselwörter: Kindertraum, Diagnostik, Deutung, Kinderpsychoanalyse

Der Kindertraum und Freuds Traumdeutung

Die Geschichte des Kindertraums beginnt bekanntlich bei Sigmund Freud mit einer Reihe von Träumen, zum Teil von seinen eigenen Kindern, die infantile Wunscherfüllungen enthalten. Das jüngste Kind unter den kleinen Träumerinnen und Träumern war die neunzehnmonatige Anna. Sie hatte im Jahr 1896 eines Nachts energisch jene Nahrung eingefordert, die ihr tagsüber von der Kinderfrau verweigert worden war, weil sie morgens erbrochen hatte: «*Anna Feud, Er(d) beer, Hochbeer, Eier(s)peis, Papp*» (Freud, 1900a, S. 148), vielleicht zu verstehen

als: «Ich will essen, was ich will und niemand soll mich daran hindern.» Es ist der Traum eines Kindes während seiner Autonomieentwicklung. Freud betrachtete diese Sorte von Träumen allerdings ausschliesslich als simple, unverkleidete Wunscherfüllungen, die er im Gegensatz zu den Träumen Erwachsener gar nicht interessant fand (vgl. 1900a, S. 145).

Sigmund Freud (1916/1917) charakterisierte die Träume der Kinder bis etwa zum fünften Lebensjahr als kurz, klar, kohärent, leicht zu verstehen und unzweideutig. Er verstand die Kinderträume als einfache, meist an ein Vortagesereignis anknüpfende unverhüllte Wunscherfüllungen und erwähnte – wie oben gesagt –, dass bis zum fünften Lebensjahr manifester und latenter Trauminhalt zusammenfielen, erst dann setze in der Regel die Traumstellung ein und die Träume würden komplizierter. Darum waren die Träume der kleinen Kinder für Freud auch nicht interessant, ausser dass sie für das Studium der Träume von Erwachsenen von Nutzen sein könnten, was er mit den folgenden Worten bekräftigte:

Die allereinfachsten Formen von Träumen darf man wohl bei Kindern erwarten, deren psychische Leistungen sicherlich minder kompliziert sind als die Erwachsener. Die Kinderpsychologie ist nach meiner Meinung dazu berufen, für die Psychologie der Erwachsenen ähnliche Dinge zu leisten wie die Untersuchungen des Baues oder der Entwicklung niederer Tiere für die Erforschung der Struktur der höchsten Tierklassen. Es sind bis jetzt wenig zielbewusste Schritte geschehen, die Psychologie der Kinder zu solchem Zwecke auszunützen. (Freud, 1900a, S. 145)

Dieses Zitat verdeutlicht Freuds ernsthafte Bemühungen, über den Kindertraum zu einem tieferen Verständnis des Traumes zu gelangen. Die herangezogenen Bilder – etwa der Vergleich von Kindern mit niederen Tieren – verraten jedoch auch ein zum damaligen Zeitpunkt ambivalentes Verhältnis zum Kind und seinen Besonderheiten.

Vom Verschwinden des Kindertraums

Der Kindertraum konnte auch später nie jene zentrale Bedeutung für die Kinderanalyse gewinnen, wie sie die Träume der Erwachsenen in der Psychoanalyse einnahmen. Nach Auffassungen von Despert (1949) sowie Ablon und Mack (1980) rührte das vor allem daher, dass Kinder ungern Träume berichten würden. Diese Feststellung ist jedoch nicht richtig. Haben sich eine Bindung sowie ein stabiles

Behandlungsbündnis etabliert, erzählen Kinder den Therapeutinnen und Therapeuten gerne ihre Träume.

Eine weitere Ursache dafür, dass Träume in der Kinderpsychoanalyse kaum angewandt würden, sahen manche Autoren darin, dass Kinder in der Wiedergabe ihrer Träume ungenau und unzuverlässig seien. Beispielsweise schrieb hierzu Zierl (1973, S. 415): «Erinnerungsfälschungen, Umdichtungen nach Massgabe des Wachbewusstseins, konfabulatorische Ausschmückungen und Elemente des Wunschdenkens können den Traumtext bis zur Unkenntlichkeit modifizieren.»

Tatsächlich sind die Übergänge zwischen Traumbericht, Tagtraum und Fantasien fließend und daher ist es bei Kinderträumen oft nicht möglich, den Unterschied zwischen eigentlichem Traumbericht und im Nachhinein produzierten Fantasien und Ausschmückungen auszumachen. Innerhalb der Kinderpsychoanalyse wiegt diese Tatsache letztlich gering; denn nach psychoanalytischem Verständnis gelten auch Fantasien und Tagträume als mehr oder weniger verkleidete Wunscherfüllungen, als Ersatz für Versagungen in der Realität und besitzen darum die gleiche Funktion wie nächtliches Träumen – nämlich jene, psychische Spannungen abzureagieren (vgl. Freud, A., 1978, S. 2834).

Ein entscheidender Grund für die stiefmütterliche Behandlung des Traumes in der Psychoanalyse des Kindes resultiert aus einer anderen Entdeckung: Da sich nach psychoanalytischer Auffassung Triebabkömmlinge, Impulse und Wünsche auch im freien Spiel, in bewussten Fantasien und in Tagträumen ausleben, erübrige sich in den meisten Fällen eine konsequente Traumanalyse.

Es war darum weniger die Weigerung von Kindern, Träume zu berichten, auch nicht ihre Neigung zur konfabulatorischen Ausschmückung: Es war der Ausfall der freien Assoziation, der die Psychoanalyse auf eine konsequente Nutzung des Kindertraumes verzichten liess: Kinder verweigern die analytische Grundregel, ihre Träume regelmässig und kritiklos mitzuteilen. Wenn sie gelegentlich Träume in die psychoanalytische Behandlung bringen, liefern sie im Gegensatz zu Erwachsenen selten Einfälle zu den einzelnen Traumelementen. Anna Freud (1965) beschrieb diesen Sachverhalt in folgender Weise: «Sie teilen ihre Erlebnisse mit dem Analytiker, vorausgesetzt, dass ein Vertrauensverhältnis innerhalb der Analyse hergestellt ist; aber ohne das Mittel der freien Assoziation können ihre Mitteilungen nicht über den Rahmen des Bewusstseins hinausgehen» (1965, S. 2149 f.).

Anna Freud führt diesen Ausfall des freien Assoziierens zum einen darauf zurück, dass die Position des Erwachsenen als Autoritäts- und Über-Ich-Figur eine uneingeschränkte Aufrichtigkeit des Kindes verhindere. Zum anderen misstrauete das kindliche und unreife Ich der eigenen Widerstandskraft dem Triebleben

gegenüber: Eine Ausschaltung von Kritik und Zensur bedeutet somit eine grössere Gefahr für das Kind als für den Erwachsenen. So wurden Träume innerhalb der Kinderpsychoanalyse immer weniger einbezogen; seit Hermine Hug-Hellmuth, Anna Freud und Melanie Klein wurde das kindliche Spiel als der Ausdruck unbewusster Konflikte angesehen und trat zunehmend in den Mittelpunkt, umgekehrt wurde eine konsequente Analyse von Kinderträumen immer seltener durchgeführt (Burchartz, Hopf et al., 2016, S. 34 f.).

Psychoanalytische Arbeit auch mit Träumen von Kindern?

Ich kehre nochmals zu Freuds Feststellung zurück, dass Kinderträume einfache Wunscherfüllungen seien, dass manifester und latenter Trauminhalt zusammenfielen und sie darum nicht interessant seien. Mit dieser Feststellung hat Freud teilweise Recht, denn Kindern stehen die Mechanismen der Traumarbeit und die Fähigkeiten für die Umwandlungsarbeit der Traumzensur (Verdichtung, Verschiebung, Verkehrung ins Gegenteil und vor allem die Symbolisierung) noch nicht ausreichend zur Verfügung, ihre Träume sind deshalb «nieder strukturiert». Ursache dafür ist die noch nicht abgeschlossene kognitive Entwicklung von kleinen Kindern. Erst ab dem sechsten Lebensjahr wird Kindern klar, dass Träume in ihrem Inneren stattfinden und eine Art Gedanken darstellen, erst danach wird der Traum als innerseelisches Geschehen verstanden. Natürlich hängt die Länge der Traumerzählungen auch mit dem zunehmenden Wortschatz und der Grammatisierung der Sprache zusammen, denn die Gestaltung des manifesten Traums (oder eines Narrativs) hängt von den sprachlichen Möglichkeiten ab. Die Möglichkeiten von Kindern, sich auszudrücken, sind noch begrenzt; was sie ausdrücken wollen, unterscheidet sich von dem, was sie ausdrücken können. Auch weist die Traumerzählung eines Kindes in der Regel Lücken auf, weil solche Traumteile als absurd verworfen werden, die konträr zu den bisherigen eigenen Erfahrungen stehen.

Aber so eindeutig ist das alles nicht. Kinder können in ihren Träumen sehr wohl symbolisieren, sie gehen dabei aber anders vor. In fast drei Viertel der Träume von kleinen Kindern tummeln sich Tiere aller Arten. Ihre Anzahl lässt mit zunehmendem Alter nach, bei Erwachsenen sind es gerade noch 7.5 Prozent. Tiere eignen sich bestens als Projektionsflächen für Affekte und komplexe Vorstellungen. Darum besitzen sowohl der Bär, der Wolf als auch die Schlange im Märchen symbolischen Charakter. Vor allem die Schlange zeigt vielfältige symbolische Facetten und Bedeutungen: Im primitiven Bewusstsein sind Tier und Mensch innerlich noch austauschbar.

Es ist davon auszugehen, dass die Abnahme von Tieren in Träumen auf eine immer reifere Symbolisierungsfähigkeit der heranwachsenden Träumerinnen und Träumer zurückzuführen ist. Ein kleines Kind ist anfänglich nur bedingt fähig, sich und seine Affekte darzustellen. Es projiziert darum seine affektiven Vorstellungen auf das Tier, so dass es zu einer noch symbolisch gleichsetzenden Darstellung von Affekten kommt (etwa Krokodil = Aggression; Hase = Angst; Schäfchen = Bedürfnis nach Nähe). Damit können Tiere in Träumen im Verlauf der Entwicklung auch die Funktion von Übergangsobjekten, hin zur reifen Symbolisierung und Objektbeziehung einnehmen: Wird ein Kind älter, so stehen ihm immer reifere Symbole zur sublimen Abbildung seiner Gefühlswelt zur Verfügung (vgl. Hopf, 2007, S. 77 f.).

Ein erstes Beispiel für einen Kindertraum

Seit ich kinderpsychoanalytisch arbeite, ist es mir ein Anliegen, Träume von Kindern wieder in Behandlungen einzubeziehen. Bei genauerer Betrachtung gibt es keine überzeugenden Gründe, Kinderträume nicht zu nutzen.

Wenn Träume von Kindern lediglich unter dem Aspekt der Wunscherfüllung betrachtet werden, wird das wenig ergiebig sein. Erikson hat bereits 1955 die einseitige Fixierung auf den latenten Trauminhalt kritisiert, indem er schrieb: «Offiziell aber sind wir bei jedem Traum, vor den wir gestellt sind, sehr schnell damit bei der Hand, seine manifeste Gestalt aufzuknacken wie eine nutzlose Nusschale, die wir eilends wegwerfen, um zu dem scheinbar so wertvolleren Kern zu gelangen» (1955, S. 31). Mit dem Wort «offiziell» hat Erikson angedeutet, dass man sich mit einem solchen Vorgehen dem Freud'schen Dogma von der alleinigen Bedeutung des latenten Traum Inhaltes gebeugt hatte. Zwar akzeptierte auch er, dass der latente infantile Wunsch die Energie für den wiedererwachten Konflikt und damit den Traum liefern würde, allerdings in eine manifeste Traumstruktur eingebettet, die auf jeder Ebene bezeichnende Züge der Gesamtsituation des Träumers widerspiegeln würde (1955, S. 72). Vor dem Hintergrund der Entwicklung der psychoanalytischen Theorie von einer Psychologie des Unbewussten zu einer Ich-Psychologie und schliesslich zu einer Objektbeziehungspsychologie gewann auch der manifeste Kindertraum für Diagnose und Therapie an Bedeutung, weil der Ausfall der freien Assoziation nicht mehr entscheidend ins Gewicht fiel (vgl. Hopf, 1985).

Entscheidend war jedoch, dass mittlerweile vielerlei Funktionen und Zugangswege zum Traum beschrieben worden waren, die ich im Verlauf dieses Artikels noch herausarbeiten werde. Sehr beeindruckt haben mich dabei die Überlegungen von Fritz Morgenthaler, denen ich in den neunziger Jahren begegnet bin. In seinem Artikel «Traumdiagnostik» (Morgenthaler, 1990) berichtet er über

einen Kindertraum, den ihm eine Patientin von ihrem Kind berichtet hatte. Es hat seinen Eltern beim Kirschenpflücken geholfen. Weil es brav und wohlerzogen ist, hat es keine Kirschen unerlaubt gegessen. In seinem darauf folgenden nächtlichen Traum hat das Kind den Korb mit Kirschen vor sich gesehen und alle aufgeessen. Das Unbewusste hat im Traum zur Wunscherfüllung gedrängt, was Morgenthaler allerdings für jeden Traum annimmt. Zudem sieht er die Wunscherfüllung, die Kirschen verzehren zu wollen, bereits als eine unbewusste Ich-Leistung. Diese hat sich an der Erfahrung gebahnt, Kirschen gepflückt zu haben und den erzieherischen Einflüssen der Eltern gefolgt zu sein. Für Morgenthaler ist auch das interessant, doch ist er viel mehr an den Auswirkungen der unbewussten Ich-Anteile interessiert.

Dieses Kind hat den Traum nicht seiner Mutter, sondern dem Dienstmädchen erzählt. Erst von diesem hat die Mutter den Traum ihres Kindes erfahren, das diesen Weg gewählt hat, wohlwissend, dass das Dienstmädchen den Traum weiter erzählen würde. Da Morgenthaler zahlreiche Informationen über die Mutter, seine Analysandin, hatte, kam er zur Erkenntnis, dass das Kind Angst hatte, so manipuliert zu werden, wie es selbst im Traum die Kirschen manipuliert. «Es hat Angst, von der Mama gefressen zu werden, wie es selbst die Kirschen isst. Das will das Kind vermeiden, indem es den Traum dem Dienstmädchen erzählt ...» (Morgenthaler, 1990, S. 71). Das ist eine höchst spannende, nachvollziehbare Interpretation. Interessanterweise erfährt der Leser nicht, ob es sich bei dem «Kind» um einen Jungen oder ein Mädchen gehandelt hat, ein solches Wissen könnte nochmals ein ganz unterschiedliches unbewusstes Begehren der Mutter verraten. Mit diesem Traumbeispiel macht Morgenthaler eindrücklich deutlich, dass es bei der Traumdiagnostik nicht genügt, sich mit den Kenntnissen der Traumtheorie zu begnügen, sondern dass auf alle unbewussten Tendenzen zu achten ist. In ihrem Vorwort zu Morgenthalers Werk «Der Traum» weisen Paul Parin und Hans-Jürgen Heinrichs darauf hin, dass sich Morgenthaler ganz selbstverständlich immer auf das bestehende metapsychologische Gerüst gestützt hat. Im Vordergrund stand für ihn jedoch der emotionale Austausch, den er nicht durch Regeln und Gesetze beeinträchtigt wissen wollte (Morgenthaler, 1990, S. 9). Es ist also ratsam, nicht bei den Inhalten eines Kindertraums zu verharren, vor allem nicht bei den angeblichen Einschränkungen, sondern nach der Tendenz in der Dynamik eines Traums zu suchen: In welche Richtungen gehen seine Bedürfnisse (vgl. auch Binswanger, 2008, S. 59)?

Ein Kindertraum unter verschiedenen Aspekten

Wie sich die Suche nach der Tendenz und der Dynamik eines Traums ausgestalten kann, will ich am Beispiel eines psychisch gesund entwickelten Kindes aufzeigen. Dabei werde ich nicht nur den Traum untersuchen, sondern auch den Einfluss der Tochter-Mutter-Beziehung auf das Geträumte. Alle Kinderträume haben, wie in der analytischen Situation, einen Adressaten – in der Familie sind es zumeist Mutter oder Vater, seltener ein Geschwister.

Marlene, drei Jahre und zehn Monate alt, hat das Folgende geträumt. Nach dem Aufwachen hat sie den Traum ihrer Mutter erzählt: «Ich habe heute geträumt, dass ich bei der Oma war und fliegen konnte. Ich war bei der Oma und konnte durch das Haus fliegen.»

Auslöser (der sogenannte Tagesrest) für diesen Traum war, dass Marlene mit Bruder Leonard bei der Oma zu Besuch gewesen war. Dort haben sie vorgespielt, was sie kürzlich mit ihrem Kindergarten aufgeführt hatten. Leonard hatte im Chor mitgewirkt und Marlene hatte getanzt. Bei Oma und Opa hat Leonard das Lied vorgesungen («Alles ist so leicht beim Fliegen, leg Dich einfach auf den Wind») und Marlene ist mit den Armen schwingend, das Fliegen imitierend, durch den Raum «geschwebt». Beide waren über die anerkennenden Worte von Oma und Opa und deren Bewunderung ihrer Darbietungen erkennbar glücklich. Ein Tagesrest kann immer unbewusste Konflikte auslösen. Was war hier vermutlich geschehen?

Im Haus der Oma erobern die Kinder in kurzer Zeit alle Zimmer mit ihren Spielsachen und «fliegen» durch das ganze Haus, was sie zu Hause so unbegrenzt nicht dürfen. Das wünscht sich Marlene jedoch sehr.

Bereits wenn ein Kind das aufrechte Gehen erlernt, erlebt es das wahrscheinlich so, als könne es die Welt regelrecht beherrschen. Der Traum vom Fliegen entspricht einem bekannten Muster. Er ist ein Abbild von grandiosen Gefühlen und von dem Wissen, etwas Einzigartiges zu können. Auch in Marlenes Traum wird mit ihrem Fliegen nicht nur die Erinnerung an die Aufführungen wiederholt, sondern es werden die damals erfahrenen Hochgefühle wiederbelebt. Der Traum besitzt aber auch eine kommunikative Funktion – er ist eine Botschaft an die Eltern, insbesondere an die Mutter.

Als Marlene nach ihrem Besuch bei der Oma von den Eltern wieder abgeholt wurde, weinte sie heftig und äusserte wütend: «Ich will bei der Oma bleiben.» Im Traum hat sie sich diesen Wunsch erfüllt. Die Oma wird im Traum sogar zweimal erwähnt. Triumphierend kann sie der Mama mitteilen: «Ich bin, auch gegen Deinen Willen, bei der Oma geblieben.» Marlene ist auf dem Höhepunkt ihrer Autonomieentwicklung und betont darum ihre Selbständigkeit, ihre Unab-

hängigkeit, besonders stark. Würden wir einen Fokus bilden, so hiesse der: «Ich mache, was ich will, denn ich bin gross und stark.»

Träume von kleinen Kindern sind also nicht nur simple Wunscherfüllungen, die wenig aussagen. Damit hat Freud lediglich die Inhalte betrachtet, nicht jedoch die Tendenzen und die kommunikativen Aspekte.

Ich fasse zusammen: Als Teilnehmer an diesen Szenen (ich bin der Grossvater) kannte ich die Tagesreste, teilweise aus eigener Wahrnehmung, teilweise aus den Erzählungen der Mutter.

Auch ist die Wunscherfüllung leicht zu erkennen, nämlich alle Zimmer zu besetzen und beherrschen zu wollen.

Eindrücklich wird deutlich, dass jeder Traum auch eine Selbstdarstellung ist. Marlenes Traum demonstriert Gefühle von Grandiosität, Überlegenheit und Herrschaft über die anderen. Diesen Aspekt nennen wir auch subjektstufig. Am wichtigsten scheint mir, dass der Traum eine kommunikative Funktion besitzt und hier eine Botschaft an die Eltern darstellt. In einer psychoanalytischen Therapie ist ebenfalls bereits eine Adressatin oder ein Adressat vorhanden – wie auch die Stunde, in welcher der Traum erzählt oder verschwiegen werden kann (Binswanger, 2008, S. 53).

Dieser Traum ist typisch für die Entwicklungsphase des noch nicht vierjährigen Mädchens. Noch geht es um Loslösung und um die Durchsetzung eigener Machtansprüche zwischen analer und phallischer Phase.

Ich habe zu Beginn keinen Traum aus einer Kinderpsychoanalyse, sondern den Traum eines noch kleinen Mädchens innerhalb seiner Familie gewählt. Damit habe ich die vielfältigen Botschaften von Träumen sehr kleiner Kinder zu verdeutlichen versucht – und dass Kinderträume darum auch in der psychoanalytischen Praxis immer in mehrfacher Weise verstanden und gedeutet werden können.

Im Traumbeispiel der kleinen Marlene war zu erkennen, dass sie ihren Traum keineswegs zufällig, sondern mit einer unbewussten, vielleicht sogar teilbewussten Absicht der Mutter erzählt hat.

Ein Initialtraum

Mit der folgenden Fallgeschichte aus der zweiten Sitzung einer Kinderpsychoanalyse, will ich darlegen, wie wichtig es im therapeutischen Setting ist, die unbewussten Absichten des Patienten, vor allem seine spezifischen Übertragungen zu erkennen (vgl. Hopf, 2007, S. 106f.). Ich will es nochmals betonen: Verweilen wir lediglich bei der Deutung der Traum Inhalte, so bleiben die zentralen Tendenzen des Träumers verborgen.

Felix, 12 Jahre alt, kam wegen Schulversagens und depressiven Verstimmungen zu mir in analytische Psychotherapie. Rasch wurde deutlich, dass nicht Felix das Problem war, sondern seine Mutter; die ausserordentlich rigide, streng und kontrollierend war. Sie hatte sich von ihrem Mann getrennt, weil ihr dieser «zu weich und passiv» gewesen wäre und wollte jetzt ihren Sohn zu «Leistungsbereitschaft und Erfolg im Leben» erziehen. Sie suchte therapeutische Hilfe, weil sich der Sohn «ähnlich schlaff wie sein Vater» zeigte. Schon im ersten Gespräch hatte sie sich eindringend, kontrollierend und bestimmend gezeigt, sodass ich mir ernsthaft überlegte, ob eine Therapie von Felix mit dieser Mutter überhaupt möglich wäre. Obwohl er vom Alter her bereits Jugendlicher war, müsste unbedingt mit seinen Eltern gearbeitet werden, weil die Mutter ansonsten rasch für einen Abbruch sorgen würde.

Bereits in der zweiten Stunde berichtete Felix von einem Traum, der ihn «sehr aufgeregt» hätte.

Ich habe geträumt, ein Mann operiert mir die Warzen an meinem Bein weg. Dabei hat er höhnisch gelacht. Er sah aus wie der Joker aus Batman. Dann hat er mir mein Bein wegoperiert. Ich habe Angst gekriegt und bin aufgewacht. Danach habe ich nach meinem Bein gegriffen und war froh, dass es noch da war.

Zum Traum hatte Felix die folgenden Assoziationen: Seine Mutter musste zum Hautarzt, und Felix musste sie dorthin begleiten. Als sie dort waren, meinte sie, wenn er schon mal mit hier wäre, könnte der Arzt auch gleich mal seine Warzen anschauen. Dieser schaute sie dann allerdings nicht nur an, sondern operierte sie gleich weg, ohne ihn zu fragen. Das sei sehr schmerzhaft gewesen und er habe noch abends voller Schmerzen im Bett gelegen. In der darauf folgenden Nacht hätte er dann diesen quälenden Traum gehabt.

Offensichtlich ist die Angst von Felix seiner Mutter gegenüber so gross, dass er alle Eigenschaften, die er bei ihr hasst, dem Arzt zugeschrieben hat. Dieser ist rücksichtslos, achtet ihn und seine eigenen Wünsche nicht, und er kastriert ihn. Ich habe Felix' Traumbild auch als Übertragungsangebot erlebt: Seine Mutter hatte ihn bei mir, wie beim Hautarzt abgeliefert; ich sollte ihn behandeln, ohne dass ich mit ihm ausreichend darüber gesprochen hätte, ob er das überhaupt wollte. Felix hatte selbstverständlich einer Behandlung bei mir – vordergründig – zugestimmt. Er fühlte sich jedoch hilflos und ausgeliefert, er fürchtete, von mir so kastriert und «zurecht- und glattgehobelt» zu werden, wie das seine Mutter

wünschte. Nach dem Aufwachen stellte er allerdings fest, dass er sein Bein (seinen Phallus?) noch hatte – diesen Teil habe ich als ersten, leisen Triumph empfunden. Auch wenn der Initialtraum nicht gedeutet werden soll, habe ich die bewussten Anteile des Traumes aufgegriffen und zu Felix gemeint, dass es wohl oft Situationen gäbe, in denen er sich hilflos und ausgeliefert erlebte. Aber der Traum hätte ihn offensichtlich auch aufgeregt; ich ginge darum davon aus, dass er das so nicht belassen wollte. Daraufhin haben wir mit der Therapie begonnen, die zu einem guten Ergebnis geführt hat. Dieser Initialtraum hat zur Etablierung eines stabilen Behandlungsbündnisses erheblich beigetragen.

Der erste Traumbericht in einer Behandlung, auch wenn er erst in späteren Stunden erfolgt, wird Initialtraum genannt. Er folgt in der Regel auf die Etablierung einer einigermaßen stabilen Beziehung und einer positiven Übertragung. Der Initialtraum zeigt die gesamte Psychodynamik auf, die für den Analytiker allerdings nicht immer ganz zu verstehen ist, und er stellt einen Versuch des Patienten dar, zu einer für ihn spezifischen, neuen Form von Kommunikation und Konfliktlösung zu gelangen. Der Initialtraum kann bis zur Beendigung der Analyse nutzbar gemacht werden, da er Aspekte von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in sich vereinigt und aufzeigt, was erst die weitere Behandlung bestätigen oder erklären kann – er enthält letztendlich das unbewusste Therapieprogramm (vgl. Becker, 1972). Der Initialtraum kann in seiner gesamten Vielschichtigkeit wohl erst am Ende einer Behandlung ganz verstanden werden. Diese Komplexität des Initialtraums macht Deutungen allerdings unmöglich (vor allem riskant!), weil das Ich des Patienten zu jenem Zeitpunkt in der Regel noch nicht imstande ist, ohne vermehrte Abwehr auf sie zu reagieren. Altman betont, dass durch vorschnelle Deutungen lediglich Angst und Abwehr verstärkt würden: «Vorsicht bei der Entwicklung des Behandlungsbündnisses soll unsere vornehmste Überlegung während der gesamten Analyse, besonders aber zu ihrem Beginn, sein» (1992, S. 55).

Wir betrachten die Traumerzählung mittlerweile als spezielle Form einer Erzählung, als ein sogenanntes Narrativ. Nach Boothe ist der Traum geradezu ein Prototyp für die in Eigenregie erfolgte Verwandlung von Erinnerung. Mit der Traumerzählung wird der vergangene Traum aktualisiert und neu erlebt. Die sprachliche Form der Traummitteilung lädt den Hörer zur Klärung und Aufklärung, zur Enträtselung ein, was die Alltagserzählung gerade nicht tut (Boothe, 2011, S. 69).

Wie bereits erwähnt, sind wir mittlerweile von verschiedenen Funktionen, auch des Kindertraums, überzeugt. Neben der Wunscherfüllung besitzen Träume eine kompensatorische sowie eine prospektive Funktion. Sie dienen der

Selbstdarstellung, haben eine kommunikative Funktion und eine adaptive: Träume dienen der Wiederherstellung des seelischen Gleichgewichts.

Rauchfleisch (1984) hat in einem Buchbeitrag den Traum einer Erwachsenen unter einigen Deutungsaspekten betrachtet. Dabei wollte er keiner der verschiedenen Zugangsmöglichkeiten Vorrang gewähren; vielmehr sollten die verschiedenen Aspekte einander ergänzen. Je nach Persönlichkeit des Patienten und nach Stand der Analyse kann seiner Meinung nach im Verlauf einer Behandlung einmal die eine, ein anderes Mal eine andere Interpretationsebene gewählt werden. Ich habe Rauchfleischs Kriterien teilweise übernommen, für Kinder und Jugendliche ergänzt und modifiziert. Ich will mit dem vorliegenden Interpretationsmuster verdeutlichen, dass, obwohl Kinderträume in der Regel kürzer sind als Träume Erwachsener, dieselbe Vielfalt erkennbar wird und auch aufgegriffen werden kann.

Im Folgenden stelle ich einige wichtige Kriterien dar, die sich problemlos auf Träume von Kindern übertragen lassen. Jeder Traum eignet sich dazu, mit dem dargestellten Interpretationsmuster untersucht zu werden. Eine ausführliche Darstellung erfolgt in meinem Buch *Träume von Kindern und Jugendlichen* (Hopf, 2007, S. 41 f.).

Meine ersten Fragen beziehen sich auf die Stimmung des Patienten beim Träumen und darauf, an welche Tagesreste er sich erinnert. Unter dem Tagesrest verstehen wir jene oft – vermeintlich – banalen Elemente aus dem Vortag, die der Traum als Anknüpfungspunkte verwendet. Dies kann das Bruchstück einer Wahrnehmung sein, eine Stimmung, eine Filmsequenz usw., die in eine Bildsequenz eingebaut werden. Ich nehme die Stimmungen, Emotionen und Affekte in mich auf und lasse sie auf mich wirken. Meine Gegenübertragungsaffekte lassen mich erste Ursachen für die Traumentstehung erkennen.

Als zweites betrachte ich die psychodynamische Seite: Welche Wünsche, welche Ängste finden ihren Ausdruck? Ich versuche dabei, Angststufen zu erkennen: namenlose Ängste, Todes- und Trennungsängste, Ängste vor Liebesverlust, Scham und Schuld ...

Da Kinderträume kurz, klar und kohärent sind, lässt sich leicht ein Fokus, ein zentraler Konflikt herausarbeiten.

Als nächstes schliesse ich vom Traum auf die Psychogenese der Persönlichkeit der Träumerin, des Träumers. Ich suche Hinweise auf die Entwicklungsbedingungen.

Unter Deutung auf der Objektstufe werden die im Traum auftretenden Personen als die realen Objekte oder Beziehungspersonen des Patienten aufgefasst. Der Traum liefert Hinweise auf die Qualität der Interaktionen mit den

Beziehungspersonen (samt ihren gefühlsmässigen Komponenten), aber auch mit den Gegenständen und vorhandenen situativen Faktoren.

Bei einer Deutung auf der Subjektstufe wird der Traum als innere Bühne verstanden. Alle im manifesten Inhalt erscheinenden Personen oder Gegenstände stellen Repräsentanten verschiedener Seiten des Träumers dar. Alle Traumstücke, also auch handelnde Personen, werden auf den Träumer bezogen.

Wichtig ist es auch, Symbole zu erkennen. Gemäss der Freud'schen Auffassung vom individuell gestalteten Symbol gelingt es dem Träumer, über die Verwendung eines Symbols einen Kompromiss zwischen dem unbewussten Impuls und der Abwehr herzustellen. Da Symbole einen Versuch darstellen, unbewusste Motive zu verkleiden, sollten sie natürlich nicht gedeutet werden.

Über Träume als Ausdruck des Übertragungsgeschehens wurde bereits berichtet. Jeder Traum kann über die derzeitige Qualität der Übertragung des Patienten, d. h. seiner Gefühle dem Therapeuten gegenüber, etwas aussagen. Gemäss Ermann (2005, S. 70) wird die hinter einem Traumbericht stehende Dynamik der Traumerinnerung zum Schlüssel des Verständnisses der aktuellen Behandlungssituation. Letztendlich können wir die Bedeutung eines Traumes nur verstehen, wenn wir seine Verflechtungen im Beziehungs- und Behandlungsgeschehen analysieren.

Ein Kindertraum in einer psychoanalytischen Behandlung

Einige der genannten Kriterien möchte ich im Folgenden bei einem Traum anwenden, der mir innerhalb einer Supervision erzählt wurde. Bereits während der ersten probatorischen Sitzungen hat Jacqueline ihrer Therapeutin den folgenden Traum berichtet:

Grosse Würmer, grünbraun, sind unter der Haut, an Armen und Beinen, winden sich nach oben.

Es ist ein stark verdichteter Kindertraum, der unendlich viele Konflikte in sich birgt. Die Patientin, neuneinhalb Jahre alt, lebt seit einem Jahr im Heim. Die Vaterschaft ist unklar. Die Mutter, heute 35 Jahre alt, wurde von ihrem leiblichen Vater sexuell missbraucht, war massiv heroinabhängig und trinkt nach wie vor viel Alkohol. Sie ist Bäckereifachverkäuferin und arbeitet aushilfsweise in einem Supermarkt. Sie war zweimal verheiratet, es gab viele Beziehungen zu Männern, die sich möglicherweise auch gegenüber der Tochter übergriffig gezeigt haben. Eine Schwester der Patientin leidet an einer schweren Borderline-Störung. Diese Schwester drohte, die Mutter umzubringen, war wegen Falschaussage im Gefängnis, ist jetzt wegen akuter Selbstgefährdung in einer geschlossenen psy-

chiatrischen Klinik. Jacqueline erzählt, dass diese Schwester häufiger versucht habe, sie in der Elbe zu ertränken, sie auch aufs Fensterbrett gestellt habe, mit der Aufforderung, sie solle runterspringen.

Mutter und Tochter seien viel in Kneipen gewesen. Jacqueline habe immer im Bett ihrer Mutter geschlafen, wurde dort wahrscheinlich Zeuge von sexuellen Handlungen ihrer Mutter mit vielen Männern und erfuhr dabei vermutlich auch Übergriffe. Jacqueline verwehrte, war viel allein unterwegs, nahm Hunde aus Gärten mit, wurde nachts von der Polizei aufgegriffen. Sie habe getreten, geschlagen, Wutausbrüche gehabt. Wegen ihres impulsiven Verhaltens wurde die Patientin zeitweise aus der Schule ausgeschlossen. Aufgrund dieser Vorkommnisse wurde das Mädchen schliesslich aus der Familie herausgenommen.

Wie bereits erwähnt ist die Wahrnehmung der eigenen Gestimmtheit mit allen Gegenübertragungsreaktionen ein wichtiges Deutungskriterium, das bei jedem Traum Anwendung finden kann. Die Erzählung des Traums löste heftige Affekte bei der Therapeutin und innerhalb der Supervision aus. Sie schwankten zwischen Erschrecken, Entsetzen, Grausen, Angst und – vor allem – Ekel. Ekel ist bekanntlich einer der heftigsten Affekte, die einen Menschen erfassen können. Er ist ein Alarm- und Ausnahmezustand und betrifft alle körperlichen Reaktionen. Vom Soziologen Menninghaus stammt die Aussage, dass das elementare Muster des Ekels die Erfahrung einer ungewollten Nähe ist.

Gleichzeitig wurden Gefühle von Hilflosigkeit und von Ausgeliefertsein wahrgenommen. Die Farben im Traum erinnerten an Auswurf und an Exkremete. Das erste Deutungskriterium «Gestimmtheit» erbrachte bereits die meisten Hinweise über die Hintergründe dieses Traumes. Wir können davon ausgehen, dass die jetzigen Gegenübertragungswahrnehmungen jenes Erschrecken und Grausen und jenen Ekel wiedergeben, die Jacqueline wahrscheinlich während der Nächte im Bett der Mutter erlebt hat. Diese entsetzlichen Affekte haben sich tief in ihre Erinnerungen eingegraben und erzeugen vermutlich immer wieder traumatische Träume. Im Mittelpunkt stehen, wie bei traumatischen Träumen üblich, Schutzverlust, Verlassenheit, Ekel, Wut, Angst ...

Als typische Angst ist eine panikartige Angst vor Nähe zu erkennen, der Wunsch im Traum ist, dass ihr unbedingt geholfen werden möge. Das ist auch gleichzeitig das Übertragungsangebot. Die Therapeutin verspürte ein intensives Bedürfnis, ihrer Patientin beizustehen und zu helfen.

Betrachten wir die Inhalte hinsichtlich der Objektstufe: Es existieren keine lebenden Objekte, die Träumerin ist allein den schrecklichen «grossen Würmern» ausgeliefert – sind es womöglich Penisse?

Subjektstufig existieren wenig stabile Repräsentanzen. Die Würmer winden sich nach oben, drohen, auch das Bewusstsein zu zerstören. Autoaggression wird erkennbar.

Symbolik: Der Wurm ist im Laufe der Geschichte zu einer Metapher für heimtückische Zerstörungswut geworden. In ihn wird auch Niedrigkeit und kriecherisches Verhalten projiziert. Symbolisch wird der Wurm mit Tod und Verwesung sowie dem Zerfall von Leichen verbunden. Andererseits existieren Vorstellungen, dass über die Zerstörung des Toten erst ein Neubeginn möglich wird. Das ist vielleicht ansatzweise eine Ressource des Mädchens. Dennoch handelt es sich um einen «nieder strukturierten» Traum; er demonstriert uns die wenig verkleidete Darstellung des bedrohten «Ich-Zustandes» der kleinen Träumerin. Dieser Traum wirkt anders als die meisten alltäglichen Träume, die während einer Therapie berichtet werden. In Träumen werden unsere geheimen Wünsche, unsere Absichten, auch Triebhaftes und «niedere» Beweggründe verkleidet und unkenntlich gemacht. Dazu verfügt die Traumarbeit über bestimmte Mechanismen der Entstellung. Einer der wichtigsten ist die Symbolisierung. Auf diese Weise kann Eindeutiges vieldeutig werden. Aus gutem Grund sollen unsere unbewussten Wünsche bedeckt gehalten werden, denn unsere Träume sollten uns nicht allzu sehr beunruhigen, sondern vor allem den Schlaf hüten. Jacquelines Traum setzt jedoch grausame Wirklichkeiten unverhüllt in Szene. Sie werden nicht mehr hinter Symbolisierungen verborgen. Solche Träume sind nach Traumatisierungen gang und gäbe, weil die symbolisierenden Fähigkeiten durch das Trauma oft zerstört, zumindest eingeschränkt worden sind. Es können jetzt Träume auftreten, welche die innere Gefährdung unmittelbar darstellen. Der Traum des kleinen Mädchens schildert die real erfahrenen furchtbaren Ereignisse und das dazugehörige Empfinden: Er zeichnet den Schrecken nach, den Jacqueline erlebt hat und verleiht den damaligen Gefühlen eindringliche Bilder.

Erst wenn angstmachende Themen und Traumata im Rahmen zwischenmenschlicher Beziehungen wieder belebt werden, sind sie einem therapeutischen Einfluss zugänglich. Nicht das Träumen allein ist entscheidend, auch nicht eine noch so weise Interpretation, sondern die Reinszenierung des Traumas und seine «Bebilderung» in einer haltenden und «containenden» Beziehung. Jacquelines Traum war also eine bildliche Darstellung ihrer nicht verinnerlichten affektiven Erfahrungen. «Containend» verstehe ich so, dass der Therapeut die Gefühle aufnimmt und sie schon dadurch verändert.

Abschliessende Bemerkungen

Der Kindertraum ist eine ebenso wunderbare *via regia* zum Unbewussten wie der Traum eines Erwachsenen. Mit einer Traumerzählung können wir die unbewussten Konflikte des Träumers rasch erfassen und Wege zur Bewältigung erfahren. Mittlerweile sind wir auch nicht mehr auf die Assoziationen der Träumer angewiesen, weil wir vielfältige Zugangswege kennen, um den manifesten Trauminhalt zu dechiffrieren; der manifeste Trauminhalt ist nicht mehr die nutzlose Schale, wie einst von Freud gewertet, sondern letztendlich der wertvolle Kern.

Binswanger hat Morgenthalers Erkenntnisse zusammengefasst, warum verbale Assoziationen nicht unbedingt erforderlich seien:

Alles, was in derselben Analysestunde geschieht und erzählt wird, betrachtet er als Assoziationen zum erzählten Traum, unabhängig davon, ob es vor oder nach dem Traum erzählt wurde, ob es inhaltlich dazu gehört oder nicht, ob es bedeutungsvoll oder als Nebensächlichkeit daherkommt. Nicht nur, was der Analysand erzählt, sondern auch alles, was er szenisch, mimisch oder gestisch darstellt, was er mit dem Analytiker anstellt und inszeniert, ist als Assoziation zum Traum zu betrachten. (Binswanger, 1990, S. 182 f.)

Wir brauchen auch keine Angst zu haben, zu intrusiv ins Unbewusste des Kindes einzudringen. Gemäss Winnicott kann ein Traum immer in der Therapie genutzt werden, da die «Tatsache, dass er *geträumt, erinnert und berichtet wird*, anzeigt, dass sich das Traummaterial und die dazugehörigen Ängste und Erregungen im Bereich der Kapazität des Kindes befinden» (1973, S. 99). Und hinsichtlich der Deutungsarbeit meinte Winnicott: «Interpretiert wird nur wenig. Eine Interpretation ist nicht in sich therapeutisch, sie fördert lediglich das, was therapeutisch ist, nämlich das erneute Durchleben angsteinflössender Erfahrungen. Mit Hilfe der Ich-Stärkung durch den Therapeuten, kann das Kind diese Schlüssel-Erlebnisse zum ersten Mal in die Gesamtpersönlichkeit assimilieren» (a. a. O., S. 180). Somit ist eine solche Arbeit mit Träumen vollkommene Kommunikation und schon das kleinste Kind begreift mit seinem Analytiker unbewusste Konflikte.

Nichts erhellt eine aktuelle Konfliktsituation, vorhandene Ängste, die Ichstärke und Symbolisierungsfähigkeit besser als ein Traum. Aber wie gelingt es, Kinder auch zum Erzählen ihrer Träume zu motivieren? Aus Traumseminaren ist bekannt, dass das manchmal als Problem erlebt wird. Oft besteht aus einer falsch verstandenen Abstinenz-Haltung heraus eine Scheu, Kinder direkt nach ihren

Träumen zu fragen. Nach meiner Erfahrung erzählen Kinder ihre Träume gerne und machen sie damit auch gerne dem Analytiker zum Geschenk. Natürlich sind Traumerzählungen immer in das gesamte Beziehungsgeschehen mit Übertragungen und Widerständen eingebunden. Unsere positive Haltung Träumen gegenüber ist entscheidend – spüren die Kinder diese, werden sie uns viele erzählen.

Literatur

- Ablon, S.L. und Mack, J.F. (1980). Children's Dreams Reconsidered. *The Psychoanalytic Study of the Child* 35, 179–217.
- Altman, L.L. (1992). *Praxis der Traumdeutung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Taschenbuch.
- Becker, A. (1972). Zum Initialtraum. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 26, 689–706.
- Binswanger, R. (2008). Freud – Morgenthaler. Verknüpfung der Traumtheorien. *Werkblatt* 60, 25(1), 47–62.
- Binswanger, R. (1990). Zur Traumtechnik Fritz Morgenthalers im Traumseminar und in der psychoanalytischen Praxis. In Morgenthaler, F. (1990), *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Boothe, B. (2011): *Das Narrativ. Biografisches Erzählen im psychotherapeutischen Prozess*. Stuttgart: Verlag Schattauer.
- Burchartz, A., Hopf, H. & Lutz, C. (2016). *Psychodynamische Therapien mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Geschichte, Theorie, Praxis*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Despert, J.L. (1949). Dreams in Children Preschool Age. *Psychoanalytic Study of the Child*. 3–4, New York: International Universities Press, 141–180.
- Erikson, E.H. (1955). Das Traummuster der Psychoanalyse. In Graevenitz, J.v. (Hg.), *Bedeutung und Deutung des Traumes in der Psychotherapie*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt.
- Ermann, M. (2005). *Träume und Träumen. Hundert Jahre «Traumdeutung»*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Freud, A. (1978). *Einleitungen zu Band 1 und Band 2 der Sigmund-Freud-Werkausgabe in zwei Bänden*. Die Schriften der Anna Freud, VIII, München: Kindler Verlag, 1980.
- Freud, A. (1965). *Wege und Irrwege in der Kinderentwicklung*. Die Schriften der Anna Freud, VIII. München: Kindler Verlag, 1980.

- Freud, S. (1916/1917). *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Studienausgabe Bd. I. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag, 1969.
- Freud, S. (1900a). *Die Traumdeutung*. Studienausgabe Bd. II. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag, 1972.
- Hopf, H. (2015). *Kinderträume verstehen*. Frankfurt a.M.: Mabuse-Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage.
- Hopf, H. (2007). *Träume von Kindern und Jugendlichen. Diagnostik und Psychotherapie*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Hopf, H. (1985). Träume in der Behandlung von Kindern und Jugendlichen mit prä-ödipalen Störungen. In Hopf, H. (2005) (Hrsg.), *Traum, Aggression und heilende Beziehung*. (S. 43–54). Frankfurt a.M.: Edition Déjà-vu – Verlagsabteilung der Sigmund-Freud-Buchhandlung.
- Menninghaus, W. (1999). *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Morgenthaler, F. (1990). Traumdiagnostik. Zur Bedeutung der formalen und strukturellen Gesichtspunkte. In Morgenthaler, F. (1990), *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Parin, P. & Heinrichs, H.-J. (1990). Vorbemerkungen. In Morgenthaler, F. (1990), *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Rauchfleisch, U. (1984). Verschiedene Deutungsaspekte des Traumes. In Wagner-Simon, T. & Benedetti, G. (Hrsg.), *Traum und Träumen*. Göttingen: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht.
- Winnicott, D.W. (1973). *Die therapeutische Arbeit mit Kindern. Mit einer Einführung von M. Masud R. Khan*. München: Kindler Studienausgabe.
- Zierl, W. (1973). Die Rolle des Traumes in der Psychotherapie des Jugendlichen. In Biermann, G. (Hrsg.), *Handbuch der Kinderpsychotherapie*. Bd. 1. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Angaben zum Autor

Hans Heinz Hopf, Dr. rer. biol. hum., ist analytischer Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut, bis 1995 in eigener Praxis, danach Therapeutischer Leiter im Therapiezentrum «Osterhof», Baiersbrunn. Dozent und Kontrollanalytiker an den Psychoanalytischen Instituten Stuttgart und Würzburg. Seit 2003 wieder in eigener Praxis tätig. Psychotherapie-Gutachter für analytische und tiefenpsycholo-

gisch fundierte Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen. Diotima-Ehrenpreis der Deutschen Psychotherapeutenschaft im Jahr 2013.



Traumseminare erleben – ein Werkstattbericht

*Katrin Herot, Nicole Burgermeister, André Richter, Veronica Baud
und Ralf Binswanger (Zürich)*

Zusammenfassung: Seit der Gründung des Psychoanalytischen Seminars Zürich (PSZ) werden dort Traumseminare durchgeführt, zunächst unter der Leitung von Fritz Morgenthaler selbst, später durch Psychoanalytiker_innen, die diese Tradition fortsetzten. Ziel der Traumseminare ist es, die Arbeit mit Träumen lehr-, lern- und erfahrbar zu machen. Anhand von drei Traumseminaren, die unter der Leitung von Ralf Binswanger 2015/2016 am PSZ stattfanden, soll den Leser_innen ein Einblick darin ermöglicht werden, wie in einer sich regelmässig treffenden Gruppe von Analytiker_innen konkret mit Träumen aus der klinischen Praxis gearbeitet werden kann.

Schlüsselwörter: Träume, Traumseminar, Traumdiagnostik, Fritz Morgenthaler, Psychoanalytische Ausbildung

1 Einleitung

Obwohl Träume als Via Regia zum Unbewussten gelten, beobachten wir im Gespräch mit Kolleg_innen immer wieder eine gewisse Scheu, was die klinische Arbeit mit Träumen betrifft. Es stellt sich deshalb die Frage, wie (angehende ebenso wie erfahrene) Analytiker_innen sich einen sichereren Umgang mit den Träumen ihrer Patient_innen aneignen können. Die Traumseminare, wie sie am PSZ seit nun mehreren Jahrzehnten durchgeführt werden, stellen – nebst der Auseinandersetzung mit eigenen bzw. Patient_innenträumen in Selbsterfahrung und Supervision – eine solche Möglichkeit dar.

Soweit wir wissen, war es Fritz Morgenthaler, der die ersten Traumseminare am PSZ durchführte.¹ Wie ehemalige Teilnehmer_innen seiner Traumseminare berichten, wirkte er allerdings mit seiner polarisierenden Persönlichkeit, seiner fachlichen Brillanz und seiner Kreativität im Umgang mit Träumen auf viele einschüchternd. In der Literatur taucht wiederkehrend das Bild eines «Psychoanalytiker-Jongleurs» auf – Morgenthaler war als jugendlicher Jongleur beim Zirkus –, der wie ein Zauberer erscheine, wenn er vor Publikum eloquent mit Träumen jongliere (Heinrichs, 1986, S. 6; Binswanger & Körbitz, 2001, S. 29 ff.).

Dabei geht vergessen, dass Jonglieren alles andere als Zauberei, sondern vielmehr eine mit etwas Geschicklichkeit erlernbare Technik ist.

Nach einer kurzen Einführung in Methodik und Besonderheiten der Traumseminare nach Morgenthaler bietet dieser Beitrag Einblick in drei im Sommersemester 2015 von Ralf Binswanger am PSZ geleitete Traumseminare. Die drei Therapeut_innen, die einen Traum präsentiert haben, schildern je den Verlauf der durch ihre Traumerzählung ausgelösten Gruppendiskussionen und kommentieren diese. Abschliessend folgt eine übergreifende Diskussion der in der Auseinandersetzung mit den Traumseminaren gemachten Erfahrungen sowie ein Fazit mit Schlussfolgerungen zu den Möglichkeiten, die sich durch die Durchführung von Traumseminaren bieten.

2 Das Traumseminar nach Fritz Morgenthaler

Bei den Traumseminaren nach Morgenthaler handelt es sich zunächst um etwas ganz Gewöhnliches: Eine Gruppe von Menschen, welche in ihrer psychoanalytischen bzw. psychotherapeutischen Praxis mit Träumen arbeiten, trifft sich unter erfahrener Leitung, um sich darüber auszutauschen. Die Treffen dienen der Weitergabe einer psychoanalytischen Tradition, welche auf diese Weise lebendig erhalten, womöglich vertieft und aktuellen Gegebenheiten angepasst wird. So wird es seit jeher in psychoanalytischen Zirkeln auf der ganzen Welt gemacht – wenn auch vielleicht zu selten.

Dem Ungewöhnlichen, Besonderen der Morgenthaler'schen Traumseminare nähern wir uns zunächst über eine erste Besonderheit seiner Persönlichkeit an. Bei ihm konnte der erfahrene Leiter nicht ein Primus inter Pares sein. Während die einen seinen Einfallsreichtum und seine besondere Kreativität im Umgang mit Traumerzählungen bewunderten, empfanden ihn andere als viel zu autoritär, gelegentlich gar als unangenehmen «Macho». Bei Vielen entstand offenbar eine Scheu, sich in einem von ihm geleiteten Seminar zu exponieren. Die Bereitschaft, Träume aus der eigenen Arbeit zu präsentieren, sank anscheinend gegen Null. Das brachte Morgenthaler nach eigenen Angaben auf die Idee, von Teilnehmer_innen nur die Erzählung eines «nackten» Traumes einzufordern und sie anschliessend zum Schweigen zu «verurteilen», während die Gruppe unter seiner Leitung den Traum bearbeitete. Erst am Schluss gab der Referent eine Rückmeldung und bestätigende, widerlegende oder ergänzende Details aus der Behandlung des_d der Träumer_in preis.

Bekanntlich wurde so aus der ursprünglichen Not eine Tugend. «Wenn wir darauf verzichten, die Assoziationen des Träumers und die ganze Traumsituation

miteinzubeziehen, dann werden die Mittel, die die psychoanalytische Methode zur Interpretation des Traumes zur Verfügung stellt, besser strukturiert, herausgehoben, wie ein Relief» (Morgenthaler, 1986, S. 150). Die Gruppe wird dadurch, so Morgenthaler, in die Lage versetzt, ihre «...Thesen, Hypothesen und Phantasien möglichst weitgehend, möglichst entschieden [zu] formulieren, dass dann klar ist, was wir meinen, auf die Gefahr hin, dass alles vollständig falsch ist» (a. a. O.).

In Formulierungen wie letzterer äussert sich eine weitere Besonderheit Morgenthalers, die für die Durchführung der Traumseminare grundlegend ist: sein dialektisch-materialistischer Zugang zur Psychoanalyse, der u. a. durch die Lektüre von Engels «Anti-Dühring» inspiriert war. Deshalb sind für ihn auch falsche Hypothesen, wenn sie klar erarbeitet sind, im Prozess der Interpretation von hohem Wert; deswegen spielte die Dialektik zwischen Form und Inhalt, zwischen Struktur und Bewegung oder zwischen manifester Erscheinungsebene und latentem Wesen des Traumes eine herausragende Rolle. Es ist wichtig zu betonen, dass Morgenthalers eher didaktischer Umgang mit den Träumen im Rahmen der Traumseminare nicht mit dem deutenden in der analytischen Situation verwechselt werden darf (Binswanger, 2004, S. 181).

Der dialektische Zugang zur Psychoanalyse erlaubte es ihm – eine dritte Besonderheit – «die Mittel, welche die Psychoanalyse zur Interpretation des Traumes zur Verfügung stellt», auf seine Weise neu herauszuarbeiten und weiter zu entwickeln. Die scharfe Unterscheidung zwischen dem erinnerten und dem erzählten Traum führte ihn dazu, der Traumdeutung eine Traumdiagnostik zur Seite zu stellen. Die Traumdiagnostik verbindet spätere Entwicklungen der Psychoanalyse, insbesondere hinsichtlich der Bedeutung von Übertragung und Gegenübertragung, mit Freuds frühem psychoanalytischem Schlüsselwerk, seiner Traumdeutung. Morgenthaler ging davon aus, dass, wenn jemand in einer Analyse einen Traum erzählt, er seinem Gegenüber damit auch etwas über sein Erleben der analytischen Beziehung vermittelt. Man müsse deshalb zunächst nach der Traumtendenz suchen. Diese stellt für ihn das Resultat einer emotionalen Bewegung dar, die beim Erzählen von Träumen einen Aspekt von Widerstand oder Übertragung oder abgewehrten Erinnerungen in der Zweipersonen-Situation aktualisiert (Binswanger, 2016, S. 739). Die Traumdiagnostik versucht nun zu klären, welche Aspekte von Widerstand und Übertragung – positiver oder negativer – durch die Erzählung eines Traumes aktualisiert werden, oder ob es vielmehr weniger um Übertragung, sondern um abgewehrte Erinnerungen an frühere Ereignisse geht, welche durch den Traum und seine Erzählung aktualisiert werden (Binswanger, 2016, S. 739).

Darüber hinaus praktizierte Morgenthaler eine grundlegend neue Auffassung der Assoziationen zum Traum: Man soll Träumer_innen in psychoanalytischen Sitzungen nicht bewusst zum Traum assoziieren lassen, sondern alles, was in der gleichen Stunde erzählt wird und passiert, als unbewusste Assoziationen zum Traum auffassen und behandeln.²

Damit stossen wir aber auf einen eklatanten Widerspruch zwischen Morgenthalers theoretischem Postulat und seiner Praxis im Traumseminar: Auf den Einbezug der «Assoziationen des Träumers und [der] ganzen Traumsituation» wird bewusst verzichtet. Stattdessen werden die Assoziationen der Gruppenmitglieder und des_der Leiter_in wie Assoziationen zum Traum aufgefasst und behandelt. Und siehe da, es funktioniert.³ Wolfgang Leuschner (2005/06) hat mittels experimenteller Untersuchungen Argumente dafür gefunden, warum es funktioniert: wegen subliminalen Wahrnehmungen, die mittels der Erzählung des «nackten» Traumes auf Gruppenmitglieder übertragen werden. Dieser speziellen, widersprüchlichen Frage wird in einer separaten Arbeit in diesem Heft genauer nachgegangen (Binswanger & Widmer, 2017).

Die folgende Darstellung der drei Beispiele folgt der bereits beschriebenen Struktur der durchgeführten Traumseminare: Zuerst wird der Traum wiedergegeben, wie er vorgetragen wurde. Dann wird beschrieben, wie die Teilnehmenden sich äusserten, was sie assoziierten, welche Vermutungen zu Traumstruktur und -tendenz formuliert wurden, und welche Beobachtungen zur Dynamik in der Gruppe gemacht werden konnten.⁴ Im Anschluss wird der Fall durch die oder den Vortragenden beschrieben und im Kontext zum weiteren Behandlungsverlauf kommentiert. Dabei sind die Angaben zu den träumenden Personen so verändert, dass ihre Identität nicht rekonstruiert werden kann.

3 Der Traum vom überschwemmten Bett – Traumseminar vom 20.04.2015

3.1 Traumerzählung

Die Referentin (Veronica Baud) stellte den Traum unvorbereitet und spontan im ersten Traumseminar vor, das eine über drei Semester reichende Serie einleitete. Der eigentlichen Traumerzählung ging eine kurze Besprechung mit dem Seminarleiter voraus, wie der Traum am besten präsentiert werden könnte, ohne das Geschlecht der_des Träumenden preiszugeben. Die Referentin entschied sich dafür, die Ich-Form in der Erzählung zu benutzen.

Ich hatte einen Traum, der hat mich sehr stark mitgenommen, und ich bin weinend daraus erwacht. Ich bin in eine Wohnung gekom-

men, in die Wohnung meiner Mutter, aber es war nicht die von heute, sondern ihre frühere Wohnung, wo sie vorher gewohnt hat. Ich war irgendwie verärgert, aber nicht auf die Mutter, das hatte nichts mit meiner Mutter zu tun, ich weiss auch nicht, weshalb ich so genervt war. Meine Mutter sagt: «Komm rein. Du siehst so verärgert aus. Was ist mit dir los?» Ich kann es nicht sagen, merke aber, dass ich auf einmal sehr müde bin. Das sage ich meiner Mutter, und sie meint: «Geh doch ins Nebenzimmer, da ist ein Bett. Da kannst Du Dich reinlegen.» Ich gehe rein und sehe, dass es von der Decke tropft, und als ich das Bett anschau, ist es ganz nass. Auf der Matratze ist eine Einbuchtung entstanden, in der sich das Wasser sammelt. Der Anblick macht mich so traurig, dass ich weinen muss. Meine Mutter fragt, was los ist. Ich sage ihr, dass das Bett ganz nass ist und ich da nicht drin schlafen kann. Da meint sie: «Das ist doch nicht so schlimm. Das ist schon lange so. Ich habe mich schon daran gewöhnt.» Daraufhin weine ich noch viel stärker. Als ich erwache, schluchze ich und die Tränen laufen mir die Wangen runter.

3.2 Gruppendiskussion

Da es sich hier um das erste Traumseminar handelt, wird der Gruppenprozess ausführlicher dargestellt. Zunächst erkundigt sich der Seminarleiter, ob die Referentin den Traum wiederholen solle, was allgemein als nicht nötig empfunden wird. Danach herrscht längeres Schweigen. Schliesslich wird das Schweigen vom Seminarleiter mit der Frage «Wer möchte etwas zu diesem Traum sagen?» gebrochen. Eine Teilnehmerin meldet sich als erste mit der Bemerkung, dass es das Bett der Mutter sei und die träumende Person sich daran gewöhnt habe, spreche für eine Verwahrlosung in der Kindheit. Ein Teilnehmer meint daraufhin: «Ja, und dabei gibt es eine grosse Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Die Wunsch-erfüllung ging in die Hose. Der Wunsch nach einem gemachten Nest. Der wird nur spärlich befriedigt.» Der Seminarleiter fasst die beiden Äusserungen zusammen:

Beide Interventionen gehen in die gleiche Richtung. Die zweite geht aber noch einen Schritt weiter, sie betrifft den formalen Aspekt, dass die Patientin aus dem Traum erwacht. Das Mittel, mit welchem der Traum den Schlaf schützt, die Erfüllung eines harmlosen Wunsches,

ging in die Hose, ist misslungen. Die Funktion, den Schlaf zu schützen, konnte nicht erfüllt werden.

Hier folgt ein theoretischer Exkurs des Seminarleiters zu misslungenen Träumen, die den Schlaf nicht schützen können, mit Bezug auf den vorgestellten Traum:

Grundsätzlich ist ja das Erwachen die letzte «Textilbremse»⁵ der Traumzensur, um das Manifestwerden der schlafstörenden Inhalte doch noch zu vermeiden: Die Zensoren des Angsttraums mobilisieren zu diesem Zweck bewusstsensfähige angstmachende Inhalte und formen daraus den manifesten Traum. Hier würden sie in analoger Weise bewusstsensfähige, für das Weinen geeignete, traurige, verzweifelte Inhalte mobilisieren. Es wird gelegentlich geschrieben, solche Träume seien leichter interpretierbar, weil die abgewehrten Inhalte bewusstsensnäher seien. Ich finde es schwieriger, denn man kann die Regel, wonach der manifeste Inhalt nicht gleichzeitig der latente sein kann, weniger sicher anwenden, weil sich latente Inhalte doch noch in den manifesten geschmuggelt haben könnten.

Eine andere Teilnehmerin bemerkt: «Das Weinen lässt mich vermuten, dass die Patientin eine Bettnässerin war.» Daraufhin wird diskutiert, ob es sich um den Traum einer Frau oder eines Mannes handelt. Die Mehrheit votiert für eine Frau, eher jünger, eine Minderheit für einen Mann, was dazu führt, dass ab diesem Zeitpunkt nur noch von der Träumerin gesprochen wird.

Die Diskussion wird durch die Überlegung eines Teilnehmers beendet: «Die Szene ist von der heutigen Wohnung auf die Wohnung der Kindheit verschoben. Es gibt da irgendeine Verschiebung.» Der Seminarleiter will wissen, ob er damit meine, die Traumzensur arbeite mit dem Mechanismus der Verschiebung, was der Teilnehmer bejaht. Die kurze Diskussion über das Phänomen der Verschiebung wird von einer Teilnehmerin in Frage gestellt, indem sie wissen will: «Weshalb darf das keine Regression sein?» Inhaltlich dürfe es selbstverständlich eine Regression sein, erwidert der Seminarleiter. Aber formal betrachtet sei jeder Traum eine Regression, und in diesem Fall gehe es um den formalen Aspekt, wie die Zensur arbeite, und da sei die Verschiebung einer der hauptsächlichen Mechanismen.

Eine Teilnehmerin bringt den Fokus auf die Beziehung zwischen der vermuteten Träumerin und ihrer Mutter: «Die Aussage, die Träumerin sei nicht auf

die Mutter aggressiv, lässt mich darauf schliessen, dass sie eben doch aggressiv auf die Mutter war. Eine aggressive Beelendung bezüglich der Mutter.» Dies wird von einem Teilnehmer mit der Fantasie aufgegriffen, es handle sich um ein Machtspiel zwischen Mutter und Tochter.

Ein neuer Gedankengang wird von einer Teilnehmerin eingebracht, die sich fragt, ob der Traum eine Absurdität enthalte. Sie bezieht sich dabei auf einen Artikel, den der Seminarleiter verteilt hatte, worin es um die Bedeutung von Absurditäten im Traum geht. Da ihr dieser Aspekt neu ist, frage sie sich, ob das Phänomen, dass das Bett im Wasser stehe, absurd sein könnte. Der Seminarleiter sieht dies hier nicht gegeben, da es seiner Erfahrung nach etwas naturwissenschaftlich Unmögliches bräuchte, damit dieses Kriterium erfüllt sei. Umgangssprachlich würde man im Fall eines überschwemmten Schlafzimmers durchaus sagen, dass das Bett im Wasser stehe. Hingegen wäre es wissenschaftlich unmöglich, wenn das Wasser auf der Oberfläche stehen würde.

Eine Teilnehmerin bemerkt zum Phänomen des nassen Bettes, dass die Mutter dies nicht gesehen habe, woraus eine andere Teilnehmerin schliesst, die Mutter würde bagatellisieren und wegschauen, was die Tochter zur Verzweiflung bringe. Diesen Überlegungen folgen weitere Teilnehmer, die einen Konflikt vermuten oder nach ihm suchen.

Dies veranlasst den Seminarleiter zur Bemerkung: «Wir reagieren ziemlich einheitlich auf diesen Traum und nicht etwa so, dass die Gruppe zwischen zwei oder mehreren Auffassungen gespalten wäre. Es geht also zumindest nicht um einen Konflikt, der durch Spaltung gelöst würde.»

Eine Teilnehmerin bringt einen neuen Gedankengang ein, ob der Traum möglicherweise ein Appell an die Therapeutin sein könnte und ihr sagen wolle, dass die Patientin sich manchmal von ihr im Regen stehen gelassen fühle und Zuwendung bräuchte. Andere Teilnehmer_innen folgen dieser Überlegung und verlassen damit die Auseinandersetzung mit dem manifesten Trauminhalt, um sich verstärkt mit dem latenten zu beschäftigen. So überlegt eine Teilnehmerin, ob es sich um eine Warnung an die Analytikerin handeln könnte. Auf Nachfragen des Seminarleiters, wie sie dies meine, präzisiert sie: «Sie soll aufpassen, dass sie nichts übersieht oder übergeht.»

Sich immer noch auf der Ebene des latenten Traum inhalts bewegend, wendet sich eine Teilnehmerin wieder dem Thema Konflikt zu mit der Vermutung, es müsse ein schwerer innerer Konflikt sein, der im Traum nicht habe gelöst werden können, weshalb es zum Erwachen gekommen sei. Der Seminarleiter bringt die beiden vorangegangenen Überlegungen mit seiner Rückfrage zusammen, ob sich

ein Übertragungskonflikt von der Mutter auf die Therapeutin verschoben haben könnte. Da die Frage von der Gruppe unbeantwortet bleibt, stellt er eine weitere Frage, die ebenfalls ohne Antwort bleibt: «Wenn es ein Konflikt wäre, was wäre dann die Voraussetzung?» Der Seminarleiter präzisiert seine Fragen: «Eine funktionierende Abwehrorganisation, die sich gegen einen Triebanspruch wenden würde. Woran erkennt man das?» Darauf antwortet ein Teilnehmer, die Verschiebung könnte ein Hinweis darauf sein. Der Seminarleiter bestätigt dies und erklärt, dass die Verschiebung zu einer fortgeschrittenen Stufe der Triebentwicklung gehöre, der früh-infantil-genitalen.⁶

Die Seminargruppe bleibt weiterhin eher passiv, sodass auch seine Frage «Und weiter?» unbeantwortet bleibt. Daher führt der Seminarleiter seine Gedanken selbst weiter aus:

Wir können den strukturellen Gesichtspunkt einnehmen, der gleichsam den Aufbau, die ganze Architektur des Traumes in den Blick nimmt. Dann sehen wir, dass er auf der einen Seite hoch strukturiert aufgebaut ist, mit genauen Angaben darüber, dass es so ist und nicht anders, dass es die Wohnung der Mutter ist, aber nicht die von heute, sondern von der Kindheit, dass sie verärgert ist, aber nicht auf die Mutter, dass es ein Nebenzimmer gibt, wo es von der Decke tropft, usw. Also fast etwas Zwanghaftes in der Abwehr. Und auf der anderen Seite steht dieser Zusammenbruch der Abwehr, dieses «in die Hosen gehen» der Wunscherfüllung ... –

«...dass der Schutz dann doch nicht funktioniert», ergänzt ein Teilnehmer prompt. Dies bestätigt der Seminarleiter und schliesst daraus, dass der Reizschutz trotz guter Abwehrorganisation versagt habe, was weniger für einen Konflikt als für etwas Traumatisches spreche. Dieser neue Aspekt bleibt ebenfalls von der Gruppe unkommentiert. Das Stocken der Diskussion veranlasst den Seminarleiter zum Innehalten und Reflektieren der Arbeit des Traumseminars, indem er fragt: «Was ist die Schwäche unserer bisherigen Arbeit?» Da es auch darauf keine Reaktionen gibt, beantwortet er die Frage selbst: Man sei zu nahe am manifesten Trauminhalt geblieben.

Daraufhin setzt sich ein Teilnehmer mit den örtlichen Gegebenheiten des Traumes auseinander, bleibt also weiterhin auf der manifesten Traumebene, scheint aber auf eine mögliche symbolische Bedeutung abzielen, wenn er überlegt, dass es drei Personen gebe, die durch drei Zimmer repräsentiert seien, zwei

nebeneinander und eines darüber. Dem widerspricht eine Teilnehmerin, dass sie nur von zwei nebeneinander liegenden Zimmern gehört habe. Der Teilnehmer erklärt, wie er auf drei Zimmer gekommen sei: Er nehme an, ein Zimmer müsse über dem anderen liegen, da es aus diesem Zimmer heruntertropfe. Vielleicht sei dort eine Badewanne übergelaufen. Diese Überlegung bringt den Seminarleiter zu seiner Trauma-Hypothese zurück, die er durch die Frage nach zwei oder drei Zimmern bestätigt sieht, denn in einer traumatischen Situation gebe es in der Regel drei Personen: einen Täter, ein Opfer und eine dritte, die nicht interveniere. Dies spreche auch für die Reduktion auf zwei, Täter und Opfer. Er greift eine zuvor geäußerte Deutung auf und erläutert: «Die Mutter bagatellisiert, schaut weg, was die Tochter zur Verzweiflung bringt. Die typische Reaktion der dritten Person in traumatischen Situationen. Der schlafstörende Reiz wäre also ein nächtliches Flashback eines traumatischen Ereignisses.»

Für den Seminarleiter gibt es noch einen weiteren Anhaltspunkt für seine Trauma-Hypothese. Er fragt, was ausser dem Erwachen das auffälligste formale Element des Traumes sei. Er antwortet selbst, dass der Traum viele direkte Reden enthalte und nennt einige: «Komm rein. Du siehst so verärgert aus. Was ist da mit dir los?» – «Geh doch da ins Nebenzimmer, da ist ein Bett für dich.» – «Was ist denn da los?» – «Ich kann da nicht rein, das Bett ist total nass.» – «Das ist doch nicht so schlimm. Ich habe mich daran gewöhnt.» Zur theoretischen Ergänzung fragt er, was Freud in der Traumdeutung zur direkten Rede im Traum geschrieben habe. Er erklärt Freuds Überlegungen, dass es sich bei der direkten Rede um im Leben tatsächlich Gesagtes handle. Eine Teilnehmerin erkundigt sich, von wem diese wörtlichen Zitate stammen, von der träumenden Person oder jemand anderem? Dies hält der Seminarleiter nicht für entscheidend und führt seine Hypothese zur Traumatisierung weiter aus:

Der schlafstörende Reiz in einem solchen Traum wäre die Aktualisierung der damaligen Situation, in der die Rede tatsächlich gehalten wurde. Eben z. B. ein Flashback einer traumatischen Situation. Die Rede würde dann in einen neuen manifesten Trauminhalt verschoben, der dieser Rede einen anderen, harmloseren Sinn gebe. Die hier zitierten Reden passen doch zu einer solchen Situation. Ich spekuliere jetzt: Der Täter ist natürlich nicht im Haus der Mutter, sondern nach aussen verschoben, z. B. ein Kaplan, der die Träumerin vielleicht im Alter von 14–16 Jahren verführt /missbraucht hätte.⁷ «Geh doch ins Nebenzimmer, da ist ein Bett für

dich/für uns» – «Ich kann da nicht rein» – «Das Bett ist nass» (vom Ejakulat) – «Das ist doch nicht so schlimm» – Und eine Freundin bemerkte bei der Träumerin etwas von ihrer Missbrauchssituation, und diese sagt: «Ich habe mich daran gewöhnt.»

Er habe seine Hypothese möglichst konkret auf die Spitze getrieben. Falls diese Überlegungen zuträfen, würde es sich bei dem schlafstörenden Reiz eben gerade nicht um einen aktualisierten Übertragungskonflikt zwischen Träumerin und Analytikerin handeln, sondern um eine aktualisierte Erinnerung an einen Missbrauch. Zwar könnte es eine Meinungsverschiedenheit auf der realen, bewussten Ebene geben, ob und wie weit nun dieses Trauma aufgearbeitet werden sollte, aber das sei kein Übertragungskonflikt.

Es folgt eine letzte Intervention einer Teilnehmerin, die von etwas dynamisch Zupackendem bei der Träumerin spricht. Ihr scheint es, als wollte die Träumende etwas erreichen, das jedoch unerreichbar sei, sie sehe diese Unerreichbarkeit und weine deshalb resigniert.

3.3 Rückmeldung der Referentin

Die Referentin ist sehr beeindruckt, wieviel von dem, was im Verlauf des Gruppenprozesses gesagt wurde, zutreffend sei. Es handle sich um eine 19-jährige Frau, die aufgrund einer depressiven Symptomatik in der Klinik stationär von ihr behandelt werde. Nur zwei genannte Aspekte stimmten nicht: Es gebe zumindest äusserlich keine Verwahrlosung, die Patientin komme aus geordneten Verhältnissen und sei auch keine Bettnässerin.

Die Patientin sei tatsächlich während der Pubertät mehrere Jahre lang von einem Freund der Mutter sexuell missbraucht worden. Auf der Station erscheine die Patientin meistens beherrscht, distanziert, teilweise etwas verschlossen, vermittele nicht den Eindruck, krank zu sein. Aber dann käme es immer wieder zu Affektdurchbrüchen, und die Patientin weine und leide sehr. In der Therapie dürfe die Therapeutin nichts Kritisches über die Mutter sagen, da diese von der Patientin idealisiert würde. Die Mutter wolle, dass die Patientin die Missbrauchsgeschichte nun endlich hinter sich lassen und vorwärtsschauen solle. In diesem Sinn bagatellisiere die Mutter tatsächlich. Es gebe noch andere Missbrauchsfälle durch denselben Täter, ohne dass die anderen Opfer etwas unternommen hätten. Der Missbraucher sei der Strafe, die er in den Augen der Patientin verdient hätte, entgangen und führe ein unbehelligtes Leben, was sie als sehr ungerecht empfinde, da sie selbst seitdem nie mehr wirklich in ein normales Leben habe zurückfinden können.

3.4 Kommentar

Auch der Verlauf der Diskussion zeigte Parallelen zum therapeutischen Prozess, wie dies auch von Morgenthaler für seine Traumseminare postuliert wurde. Nach der Traumerzählung herrschte zunächst Schweigen. In den Therapiegesprächen wirkte die Patientin zu Beginn sehr blockiert. Nach der Traumerzählung, die in der vierten Therapiestunde gleich zu Beginn der Stunde stattfand, blieb die Patientin zunächst blockiert, doch dann kam ein Prozess in Gang, ähnlich wie in der Diskussion im Traumseminar. Hier blieben viele Kommentare am manifesten Trauminhalt hängen. Auch in der Therapie erwies es sich eher als schwierig, in tiefer liegende Themen einzutauchen. Häufig, wenn es hätte darum gehen können, etwas genauer anzuschauen, wich die Patientin auf Alltagsorgen in der Gegenwart aus. Sie zeigte eine grosse Ambivalenz bezüglich ihres Traumas: Einerseits erklärte sie das Missbrauchsthema für abgeschlossen, andererseits kreiste sie vielfach in den Gesprächen darum. In der Traumseminargruppe wurde die vom Seminarleiter immer wieder hartnäckig gebrachte Hypothese eines Traumas zu keinem Zeitpunkt aufgegriffen. Im Gegenteil, sobald er dieses Thema aufbrachte, erstarb die Diskussion. Eine Sprachlosigkeit schien sich über die Teilnehmenden zu legen, ähnlich wie bei der Patientin, die bereits bei der Schilderung des Missbrauchs unklar und schliesslich bei der Beschäftigung mit ihren Gefühlen sprachlos wurde. Interessanterweise begann das Stocken der Diskussion, als der Seminarleiter sich näher mit dem möglichen Konflikt, der sich hier zeigen könnte, beschäftigen wollte. Konflikte waren auch für die Patientin sehr schwierig, was sie dazu veranlasste, in einer Beziehung zu bleiben, in der sie gar nicht glücklich war.

Auf die sehr eindrücklich nahe an der Realität der Patientin stehenden Erläuterungen des Seminarleiters erfolgte auch am Schluss nur ein Themawechsel, der durch einen Kommentar einer Teilnehmerin ausgelöst wurde. Niemand schien auf seine Hypothese eingehen zu wollen. Auch in der Therapie war die Therapeutin viel mit Nebenschauplätzen konfrontiert und weniger mit dem, was die Patientin doch eigentlich zu beschäftigen schien, da sie sich ausserhalb der Therapie viel mit dem Thema des Missbrauchs auseinandersetzte. Insofern wäre auch die Hypothese einiger Teilnehmer_innen interessant zu verfolgen gewesen, ob sich die Patientin tatsächlich von ihrer Therapeutin nicht gehört gefühlt hatte, bzw. der Frage nachzugehen, weshalb es ihr in der Therapie schwerer fiel, sich mit dem Missbrauch zu beschäftigen, als ausserhalb. Diese Überlegungen waren jedoch vom Seminarleiter zugunsten seiner Trauma-Hypothese nicht weiterverfolgt worden. Dies wirft die Frage auf, ob trotz der sehr akkuraten Erfassung der Problematik der Patientin doch etwas Wesentliches bezüglich der therapeutischen Beziehung übersehen wurde.

Die Patientin war inzwischen noch mehrmals hospitalisiert worden, ohne dass sich an ihrer Lebenssituation viel geändert hätte. Sie schien vielmehr in etwas festzustecken, aus dem ihr niemand heraushelfen konnte.

4 Zwei Häuser im See – Traumseminar vom 29.06.2015

4.1 Traumerzählung

Der Traum wurde von der Therapeutin (Katrin Herot) spontan und unvorbereitet vorgestellt. Ursprünglich hatte die Referentin den Traum zu einem anderen Zeitpunkt berichten wollen und hatte deshalb keine Notizen aus der Stunde dabei, sodass bei der Referentin initial die Fantasie entstand, dass die Traum-Nach-Erzählung unvollständig sei.

Die Referentin teilte der Gruppe gleich zu Beginn mit, dass sie sich vermutlich nicht mehr an alle Details aus dem Traum erinnern könne. Seminarleiter sowie Gruppe sahen darin keinerlei Hindernis.

*Die träumende Person träumt, sie sei an einem Ort, den sie so nicht kennt. Sie sagt, es könnte der Dolderwald⁸ sein, aber die Landschaft sieht anders aus. Sie hat ihren Hund dabei, mit dem sie spazieren geht, die C*__. Sie hat auch ein Fahrrad dabei. Sie ist irritiert, weil die Landschaft in einem speziellen Licht ist, es ist eine schöne Landschaft, sie kennt sich da aber nicht aus, möchte nach Hause. [Einschub der Referentin: Unklar ist, ob die träumende Person an dieser Stelle von Stress gesprochen habe, und dass es noch etwas gebe, woran sie sich nicht erinnern könne]. Das Licht gefällt der träumenden Person, sie weiss aber nicht, wohin, ist gestresst, begegnet dann einem Spaziergänger und fragt diesen nach dem Weg. Sie hat auch Schwierigkeiten mit dem Fahrrad, etwas funktioniert nicht. Der Spaziergänger hilft ihr, er sagt ihr, wo sie durchgehen soll, und sagt ihr, wie sie es mit dem Fahrrad machen soll. Es ist anders, die Landschaft. [Einschub Referentin: Die träumende Person wohnt in der Nähe des Dolderwaldes.] Es gibt Wald, Wiese, dann kommt sie an einem See vorbei. Dort stehen zwei Häuser mitten im See, es hat keine Insel um die Häuser herum, komisch⁹, aber sehr schön. Vor jedem Haus steht ein Mann. Eine dieser Personen ist am Fischen. Sie fährt dann weiter. Sie ist froh, dass sie irgendwie den Weg gefunden hat. Es könnte auch ein Weingebiet gewesen sein, bei Weiningen oder Engstringen, irgendwo, wo sie nicht hingehört.*

4.2 Gruppendiskussion

Nach einer kurzen Schweigepause in der Gruppe meldet sich eine Teilnehmerin mit dem ersten Hinweis auf eine mögliche Absurdität im Traum: «Die beiden Häuser, die einfach nur im Wasser stehen.» In der Folge entwickelt sich eine Diskussion zu diesem Thema, weitere Elemente aus dem Traum – wie die beiden fischenden Männer – werden von Gruppenmitgliedern als «absurd» bezeichnet. Der Seminarleiter ergänzt, dass die Absurdität hier nicht ganz klassisch sei, da diese von der träumenden Person nicht unbemerkt geblieben sei. Das Traumsymbol mit den zwei Häusern im Wasser werde ja als «komisch» bezeichnet. Der klassische absurde Traum werde meist so erzählt, dass die Absurdität vom Träumer nicht realisiert werde.

Ein Teilnehmer bemerkt dann, dass zwar Stress erwähnt werde, der Blick im Traum auf die Häuser aber indifferent wirke. Der Seminarleiter greift dieses Votum auf und formuliert daraus die Bewegung des Traumes: «Zunächst ist sie gestresst, im weiteren Verlauf kommen die beiden Häuser, und dann kommt die Beruhigung. Das scheint die Bewegung des Traums zu sein.» Mit klärenden Fragen – «womit wird gefahren?» – sowie weiteren Kommentaren wird der Bewegungsaspekt anschliessend von der Gruppe aufgegriffen. Dass die Traumerzählung dabei wie ein grosses Bemühen wirke, alles genau zu beschreiben, als ob die Therapeutin mitgenommen werden sollte, wird vom Seminarleiter als erster Hinweis auf die Traumtendenz verstanden. Neue Themenfelder werden eröffnet durch das Benennen der Widersprüchlichkeit zwischen bekannter und unbekannter Gegend, der besonderen Bedeutung des Lichts sowie der Assoziation einer Teilnehmerin mit der «Parallelwelt» wie im Film Matrix: «Die Träumerin ist auch auf dem Weg, aber sie weiss nicht, wo das Ziel ist. Sie ist gefangen in der Parallelwelt.» Der Seminarleiter erwidert: «Kommt die Beruhigung oder nicht; ist es der Dolderwald oder doch nicht?» Die Bemerkung eines Teilnehmers zur auffälligen Bewegung der träumenden Person aus der Stadt heraus, im geografischen Sinn gemeint von Süd nach Nord, motiviert den Seminarleiter, die Möbelwagen-Metapher von Morgenthaler zu erörtern.¹⁰ Der Traum sei wie ein gepackter Möbelwagen, aber man müsse herausfinden, ob es eine positive oder negative Übertragung sei (Nord oder Süd?). In der Gruppe entwickelt sich daraufhin eine lebhafte Diskussion rund um die verwirrende Frage der geographischen Lage der genannten Ortschaften sowie Himmelsrichtungen; angeregt durch Einwände aus der Gruppe, dass sich der Dolderwald ja nicht nördlich von Engstringen/Weiningen befinde.

Im weiteren Verlauf stellt der Seminarleiter die Frage, ob die Therapie «noch jung» oder schon «älter» sei, woraufhin eine Teilnehmerin von ihrer Wahrnehmung

einer «Sehnsucht nach Hilfestellung» spricht, dass etwas Neues im Entstehen sei. Der Seminarleiter:

Das knüpft an die erste Vermutung bezüglich Traumtendenz an: Sie will etwas von der Therapeutin, dass sie mit ihr kommt, ihr hilft. Andererseits spricht die ständige Widersprüchlichkeit im Traumgeschehen dafür, dass die Therapeutin dann doch abgewehrt wird oder wenig erreichen kann, wenn sie sich verführen lässt, mitzugehen, ihr zu helfen. Das könnte der aktualisierte Konflikt in der Übertragung sein.

In der Folge stellt eine Teilnehmerin eine Überlegung zu einer Verschiebung zur Diskussion, dass etwas Altes in einem neuen Gewand oder Licht erscheine. Ein Teilnehmer meint, dass mit den erwähnten Ortschaften von einer «kleinen Welt» geträumt werde. Der Seminarleiter bestätigt, dass es sich «von Dolderwald nach Weiningen» um eine Verschiebung handle und es möglicherweise ein klassisch absurder Traum sei. Die träumende Person sei erstaunt, aber bemerke die Absurdität nicht. Zudem stelle sich die Frage, ob Hohn und Spott überhaupt vorhanden seien und sich nicht ein Widerstand inszeniere. Eine Teilnehmerin widerspricht hier und sieht im Traum etwas «Künstlerisches», mit einer grossen inneren Welt und starken Bildern, «irgendwie auch esoterisch»: «Das Stärkste im Traum sind die Häuser, nicht der Verlauf.» Aber – wird aus der Gruppe erwidert – sie klammere sich an die Abläufe, bei einer schwierig erlebten Welt, mit einem Wunsch nach Begleitung. Letzteres wird vom Seminarleiter mit dem Verweis auf die Doppelwelt mit den zwei Häusern und zwei Männern bestätigt, auch dass er an «etwas Kindliches» denke.

Die Gruppe diskutiert anschliessend das wahrnehmbare Fehlen von Affekten und dass der Traum dennoch eine bedrohliche Wirkung habe, mit sehr heftigen, vermutlich abgewehrten Ängsten. Diese Erörterungen fasst der Seminarleiter mit einer Einschätzung zusammen: «belle indifférence» und der Konversion des starken Affekts, «wie mit Temesta». ¹¹ Teilnehmende aus der Gruppe formulieren im Anschluss folgende Assoziationen und Wortspiele: «verführerische Häuser, trotzdem wird nur zugeschaut»; «Sucht-spezifisch» und «sucht spezifisch».

Wie bei jedem der durchgeführten Traumseminare werden die Ergebnisse der Gruppendiskussion und die daraus generierten Hypothesen vom Seminarleiter zum Abschluss kurz zusammengefasst: Eine Traumtendenz, die einen Konflikt zwischen dem Verführen-Wollen und Doch-nicht-Können aufzeigt; eine hysterische

Struktur, mit einer relativ guten Abwehr starker Ängste; eine Therapie, die noch am Anfang steht oder noch nicht richtig in Gang gekommen ist; ein Traum mit Widersprüchen und Unklarheiten bzgl. Absurdität sowie Verschiebung. Zusätzlich formuliert der Seminarleiter eine Hypothese, die er als «Virginitätsfantasie» bezeichnet. Es müsse in der Fantasie die Virginität aufrechterhalten werden, um dem Vater oder einer anderen wichtigen Figur aus der Kindheit treu zu bleiben und von ihm/ihr ein Kind zu bekommen – wegen ihrer Absurdität eine längst verdrängte Fantasie: Wie die Jungfrau Maria, die sich unberührt erhalten muss, um den Messias zu gebären. So könne oder müsse man sich nie wirklich auf etwas oder jemand einlassen. Wenn es passiere, müsse es schnell wieder rückgängig und ungeschehen gemacht werden. Daher die von uns vermutete konflikthafte Traumtendenz: «Ich möchte dich schon verführen oder mich verführen lassen, aber kann es ja dann doch nicht.»

4.3 Rückmeldung der Referentin

Es handelt sich um eine 50-jährige Frau, die mit ihrer um zehn Jahre jüngeren Schwester in der Stadt Zürich aufgewachsen ist. Nach der Diplommittelschule und einer schwierigen Zeit mit anorektischer Symptomatik absolvierte sie eine Ausbildung zur Gärtnerin und lebte einige Zeit in Italien. Dieses Fundament habe ihr etwas Bodenständiges gegeben, wie sie heute sagt. Danach arbeitete sie in verschiedenen Sparten, jedoch ohne eine klare berufliche Linie zu verfolgen. Vor allem im künstlerischen Bereich versuchte sie beruflich Fuss zu fassen und lebte mehrere Jahre in Berlin. Heute bewirtschaftet sie ein grosses Mehrfamilienhaus, das der Familie gehört. Sie hat sich nie wirklich auf eine Beziehung einlassen können. Eine kurze intensive Liebschaft vor dem 30. Lebensjahr sei schön und intensiv gewesen, habe sie aber an den Rand ihrer Belastbarkeit gebracht. Seither sei sie vorwiegend unglücklich verliebt gewesen, habe sich in fiktive Liebschaften gestürzt.

Mitte 30 machte sie nach beruflicher Überlastung und Enttäuschung in einer Tagesklinik ihre erste Therapie, blieb danach längere Zeit symptomfrei. Aufgrund einer schweren Krise mit depressiver Symptomatik, existenzieller Angst, grosser innerer Anspannung und daraus resultierendem Benzodiazepin-Abusus musste sie als 46-Jährige über mehrere Monate erstmals stationär und teilstationär psychiatrisch behandelt werden. Eine langjährige, unglückliche Verliebtheit war der Auslöser. Vor einem Jahr folgte eine weitere stationäre Aufnahme. Dabei herrscht lange eine unklare diagnostische Situation, u. a. wurde die Sucht-Thematik stark fokussiert. In ihren guten Phasen benötigt die Patientin jedoch keinerlei Temesta. Die Therapie bei der Referentin läuft seit knapp drei Jahren. In den ersten

zwei Jahren beschäftigte sich die Patientin beinahe exzessiv mit einem eigenen Kunstprojekt zu barocken und gotischen Kirchen. In dieser Zeit griff die Therapie nur schwer, v. a. was den Aufbau einer tieferen Bindung zur Therapeutin betrifft. Ein paar Monate vor der Traumzählung sah sie einen Film über die französische Schauspielerin Isabelle Adjani und deren Psychoanalyse. Erst dann habe sie verstanden, wie die Psychoanalyse funktioniert, und was sie selber brauche. Es werden jetzt zwei Wochenstunden im Liegen durchgeführt, wobei Träume eine wichtige Rolle spielen. Diesen Traum hat sie vor etwa zwei Wochen erzählt. Sie kommt ganz regelmässig in die Therapie. Seit vier Monaten geht es ihr so gut wie schon lange nicht mehr. Sie arbeitet freiwillig in einer grossen Gärtnerei und versucht, eine reale Liebesbeziehung aufzubauen. [Auf entsprechende Nachfrage:] Es gibt keine Sexualisierung oder übermässige Idealisierung auf die Therapeutin.

4.4 Kommentar

Die Referentin erlebte die Beiträge der Teilnehmenden sowie des Seminarleiters während des Traumseminars als ungemein passend sowie präzise in der Wortwahl. Einige dieser zentralen Stichworte aus der Gruppendiskussion sollen an dieser Stelle nochmals erwähnt werden: Widersprüchlichkeit und Indifferenz, Parallelwelt, Sehnsucht nach Hilfestellung, starke innere Bilder, esoterisch (oder das Sakrale), Temesta und Sucht, starke Ängste, Sich-einlassen-können oder nicht. Ohne irgendeine Information aus der laufenden Therapie oder Anamnese zu haben, wurden im Verlauf der Gruppenarbeit Themen aufgegriffen, die als inhaltlich kongruent zum Selbsterleben der Patientin in der Therapie einerseits, sowie zur therapeutischen Arbeit andererseits bezeichnet werden können. Dies ermöglichte es der Therapeutin, mit den Erkenntnissen aus dem Traumseminar «schwanger zu gehen», um diese im weiteren Therapieprozess einzubringen und den Traum bei passender Gelegenheit erneut aufzugreifen. Aus einem dieser nachfolgenden Gespräche über den Traum wurde von der Träumerin selbst eine weitere wichtige Assoziation generiert: «Das Bild der Häuser auf dem See ist wie ein Hopper-Gemälde: melancholisch, depressiv, eingefroren.»¹² Das Reden über den Traum im therapeutischen Dialog ähnelte tatsächlich einer gemeinsamen Bildbetrachtung: Als ob beide vor einem Gemälde stünden, dieses betrachtend und darüber debattierend. Hierzu passen erneut die Überlegungen aus der Gruppendiskussion, dass die Traumzählung wie ein grosses Bemühen wirke, alles genau und sich an die Abläufe klammernd zu beschreiben. Demgegenüber steht das von der Gruppe wahrgenommene potenziell Bedrohliche sowie affektiv aufgeladene. Entsprechend des Themas der «belle indifférence» hat die Traumarbeit somit ihre Schuldigkeit

getan: Die bedrohliche Angst im latenten Traum konnte auf eine indifferent wirkende Betrachtungsebene im manifesten Traum verschoben werden.

Im weiteren Therapieverlauf gelang es der Träumerin, Verknüpfungen zu schaffen und den Haus-Wasser-Traum mit ihrer alltäglichen Beziehungsgestaltung in Verbindung zu bringen. Ein neuer Kontakt wurde zunehmend bedeutungsvoll, die Patientin war dabei aktiv werdend, offenbar bereit für eine verbindliche Liebesbeziehung. Ihr Liebesobjekt blieb jedoch spröde und unzugänglich, aber offen für eine tiefe Freundschaft. Die Patientin kommentierte dies wie folgt: «Vor dem Haus sitzen zwei Spiessbürger und fischen. F*_ [das Liebesobjekt, Anm. d. Verf.] führt ein Bünzlleben hier in der Schweiz.»

Entsprechend der in diesem Artikel vertieften Hypothese, dass der Gruppenprozess (Aufbau und Struktur) im Traumseminar eine Widerspiegelung des jeweiligen therapeutischen Prozesses ist, kann dieser Ansatz beim vorliegenden Fallbeispiel auf die folgende Problematik angewendet werden: Es ist gelungen, eine beeindruckend stimmige Beschreibung, Abbildung und Analyse zu liefern, genauso, wie es der Patientin gelingt, im therapeutischen Prozess ihren Zustand mit starken Bildern zu versinnbildlichen. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit Affekten kann jedoch nicht stattfinden, da Verwirrung, Verschiebung, Widersprüchlichkeit und Unklarheit viel Raum einnehmen. Die Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen aus dem Traumseminar haben der Referentin (und Therapeutin) eine neue Sicht auf weitere therapeutische Herausforderungen und Prozesse ermöglicht. Dabei geht es um die mit der genannten Virginitätsfantasie verknüpfte konflikthafte Traumtendenz: Ich kann dich mit tollen Bildern verführen, aber ich kann mich trotzdem nicht einlassen, da ich eine unbefleckte Empfängnis erwarte, um etwas Besonderes in die Welt zu setzen (z. B. Kunstprojekt über berühmte Kirchenbauten). Sich auf eine «gewöhnliche» therapeutische Beziehung einzulassen, war für die Patientin tatsächlich schwierig, gelang jedoch zunehmend besser. Dass die Fortschritte auf unbewusstem Weg von der Patientin auch wieder rückgängig gemacht werden mussten, zeigte sich durch Rückschritte im Rahmen angstbesetzter Krisen. Die Virginitätsfantasie in der Therapie anzusprechen war bisher nicht möglich. Im Verlauf der Therapie hat die Träumerin jedoch einen Zugang zur Auseinandersetzung mit dem Thema der «eigenen Profanität» gefunden, wie der Hinweis auf die «fischenden Spiessbürger» verdeutlicht.

Aus der Beschäftigung mit dem vorliegenden Material hat sich für die Referentin eine Hypothese für die weitere therapeutische Arbeit ergeben, welche die Elemente Wasser – die einzige Verbindung zwischen den Häusern – und Licht¹³ aus dem Traumtext ins Zentrum rückt: Die Herausforderung besteht darin, eine

bewusste innerpsychische Verbindung zu schaffen zwischen den psychischen Zuständen (Angst/Nicht-Angst), sich selbst und einem Liebesobjekt, letztendlich zwischen den zwei Häusern. Das neue Element der Verbindung (Brücke) hat das Potenzial, aus dem absurden Bild etwas Profanes und somit Nachvollziehbares zu machen: Das Ganze in einem neuen Licht zu sehen.

5 Ein verschachtelter Traum – Traumseminar vom 26.10.2015

5.1 Traumerzählung

Zur Traumerzählung wurden von der träumenden Person in der Stunde einige Nachträge gemacht, die in Klammern gesetzt sind. Im Seminar trug der behandelnde Therapeut (André Richter) den Traum einmal in ursprünglicher Form und ein zweites Mal mit Nachträgen vor. Den letzten Absatz hatte die träumende Person als Folgetraum erlebt.

Ich habe mit einer Bekannten (jemandem) abgemacht. In einem grossen Kino oder Theater. (Dieses wirkte sehr opulent, mit grossen Steintreppen wie z. B. in Rom. Italienisch wurde nicht gesprochen, ich weiss nicht welche Sprache.) Habe die Bekannte wie verrückt gesucht, sie ist jedoch nicht aufgetaucht, und ich bin schliesslich allein in die Vorstellung gegangen. Auf dem Weg danach geriet ich auf einen verschlungenen Weg, eine ungemütliche Gegend mit abgefuckten Häusern. So eine gefährliche "no-go-area". Die Gegend ist mir irgendwie bekannt vorgekommen, (ich weiss nicht ob aus meinem realen Leben oder aus einem vorhergehenden Traum). Habe mich verirrt und sehr unwohl gefühlt. Mein Bauchgefühl sagte mir, da solltest du nicht durch. Dann traf ich auf komische Gestalten, die sehr bedrohlich wirkten. (Sie hatten Maschinenpistolen.) Also habe ich mich versteckt in einem Garten (unter Laub). (Ich litt unter extremer Angst.) Dann habe ich mich aber bemerkbar gemacht, bin aufgesprungen und davongegangen. Diese Leute haben sich erschrocken und ich mich dann auch. Sie sind mir nicht gefolgt. Aufgewacht bin ich, nachdem ich gegangen bin. (Habe mich verwirrt gefühlt, mit einer Spur von Angst). Später ist ein alter Windelkollege wieder aufgetaucht. Nachdem alles vorbei war. Weiss nicht, ob ich mit ihm abgemacht hatte.

5.2 Gruppendiskussion

In einem ersten Dialog mit dem Seminarleiter äussert sich ein Teilnehmer zu formalen Eigenschaften der Traumerzählung. Der Traum sei in direkter Rede und in der Ich-Form erzählt worden, so dass man sich mittendrin im Geschehen fühle. Diese direkte Form der Traumerzählung im Seminar führe direkt in die Szene ein, da im Setting der Behandlung ja auch in direkter Rede erzählt werde. Auf den ersten Blick wirke der Traum wie aus einem Guss, was auf Struktur und gute narzisstische Entwicklung hinweise. Im Ablauf gebe es jedoch an zwei Stellen einen Bruch, äussert ein weiterer Teilnehmer. Erstens das Wegrennen, nachdem der Träumende auf die dunklen Gestalten traf. Der Mittelteil wirke dadurch dunkel und unreal, sagt ein weiterer Teilnehmer. Und zweitens die Ergänzungen nach dem Aufwachen. Aus Sicht eines anderen Teilnehmers erhielten die Nachträge dadurch eine besondere Bedeutung, weil sie den Traum farbiger machten. Ein Teilnehmer erwähnt, dass scheinbar unbemerkt immer von einem männlichen Patienten geredet werde, er selbst sei sich noch unsicher. Womöglich, so eine spätere Wortmeldung, habe der Referent zuvor von einem Mann gesprochen. Der Träumer, so der Tenor aus mehreren Wortmeldungen von verschiedenen Teilnehmer_innen, sei allein und mit Verwirrendem, Unbekanntem, Beängstigendem konfrontiert, es fehle an Objekten. Es folgt eine lebhaft diskursive Diskussion zwischen diesen Teilnehmenden. Es werde im Traum eine Abwehr inszeniert, die sich zwischen Patient und Analytiker stelle. Einerseits würden Akte (wegen der Nachträge) eines «opulenten» Theaters inszeniert, andererseits löse der Traum bei Teilnehmenden wenig aus und verwirre eher. Alles wirke wie eine narzisstische Problematik, in der der Träumende dringlich suche, jedoch durch Inszenierung seine Angst vor der grossen Liebe, vor der Beziehung zum Analytiker und vor der freien Assoziation in der Behandlung verarbeitet.

Einige Teilnehmerinnen, die sich bisher nicht zu Wort gemeldet hatten, beschreiben unangenehme Empfindungen beim Zuhören. Sie seien nicht oder unangenehm berührt, gedanklich nicht dabei. Der oder die Träumende setze sich «nur durch Theater» in Beziehung, sei selbst eine «no-go-area». Niemand hat, in den Worten des Seminarleiters, einen «Summationseffekt». In seiner Intervention weist er auf die ineinander verschobenen Traumelemente hin. Die Verschachtelungen im Traum entsprächen einem Definitionskriterium für Perversionen nach Reimut Reiche. Ob der «Windelkollege» im nachgestellten Traum ein Hinweis auf die Suche nach Unbelebtem in der Sexualität, eine Perversion ist? Bei narzisstischen Störungen kenne die Plombentheorie von Fritz Morgenthaler zufolge die perverse Aktion eine narzisstische Lücke. Die Trauminszenierung, das Theater, sei progressiv und würde es erlauben, eben doch auf einem höher strukturierten

Niveau zu funktionieren. Durch Umkehrungen im Traum würden das Thema der Perversion und auch die positive Übertragung erkennbar. Traumtheoretisch wären bei dieser Betrachtungsweise alle Inhalte umzukehren: Die bedrohlichen Gestalten wären dann Ausdruck abgewehrter Perversion oder positiver Übertragung. Der Träumende im manifesten Trauminhalt wäre der Therapeut im latenten Traum. Dieser würde sich zuerst fürchten, sich dann jedoch den abgewehrten Inhalten in Form der Gestalten stellen. Wenn der Träumende Aspekte einer Perversion oder eine mächtige positive Übertragung in die Zweierbeziehung einbringe, müsse er eine Abwehrreaktion des Analytikers befürchten. Er solle sich jedoch nicht erschrecken, nicht davonlaufen, also nicht in die Abwehr kommen. Das wäre – so der Seminarleiter – die Wunscherfüllung, mit der er die schlafstörende Befürchtung zu beseitigen sucht. Nach dieser Intervention wurden von verschiedenen Teilnehmer_innen noch Gedanken zu möglichen Schwierigkeiten des Träumenden mit der Assoziationsfähigkeit und zum zur Sprache bringen früherer Ereignisse vorgebracht und die Gruppendiskussion dann abgeschlossen.

Insgesamt äusserten sich die Teilnehmer_innen auf eine Weise, die für den Träumenden typisch sein könnte. Es kamen zwar Einfälle und Ideen, und es gab keine längeren Pausen im Gruppengespräch. Der Traum wurde jedoch als objekt- und affektarm, abgetaucht und dunkel, sprach- und assoziationslos, insgesamt schwer zugänglich beschrieben. Der Diskussion über den Traum in der Gruppe schien es an Struktur zu fehlen, zusammenhängendes Denken und auch das Dokumentieren – wie der protokollierende Seminarleiter bemerkte – erwiesen sich als schwierig.

5.3 Rückmeldung des Referenten

Es handelt sich um einen Mann Mitte 40, Geschäftsmann, der gerade erstmals Vater geworden ist. Seine eigenen Eltern trennten sich im Jugendalter wegen einer Aussenbeziehung des Vaters. Die Mutter habe bereits zuvor unter Depressionen gelitten. Er ist der mittlere von drei Söhnen. Während zum älteren Bruder ein eher konkurrierendes Verhältnis bestehe, fühle er sich zum jüngeren in fürsorglicher Verantwortung hingezogen. Wegen Unsicherheit bei der Bewältigung seines Lebens, Angstzuständen und Schwierigkeiten bei der Entwicklung von Lebensperspektiven begab er sich in Behandlung. Er kam zum Zeitpunkt des Seminars bereits 50 Stunden, in einem Setting von zwei Mal pro Woche liegend. Er wirkt nach aussen wenig beeinträchtigt und nimmt dennoch die Last dieser Behandlung auf sich. Die Wahrnehmung von Gefühlen, Beziehungsaufnahme und freie Assoziation in der Behandlung fallen ihm schwer. Er berichtet in einem

narrativem Erzählstil, bleibt als Subjekt ungreifbar und erzählt von sich wie von einem Dritten. Im von ihm häufig, auch in dieser Traumerzählung, betonten Bauchgefühl repräsentiert sich die Angst davor, aus einem inneren Bedürfnis heraus Wagnisse einzugehen und sich dazu von wichtigen Bezugspersonen zu entfernen. Die Erfüllung eigener Bestrebungen ging mit Trennung oder Distanz zu wichtigen Personen einher oder scheiterten. Sexualität ist unterdrückt. Sie findet im Verborgenen statt und löst Schuldgefühle aus oder wird innerhalb seiner Paarbeziehung profanisiert.

5.4 Kommentar

Methodisch stellt sich die Frage, ob die Präsentation im Seminar – sie fand am gleichen Tag wie die Traumerzählung in der Behandlung statt – als ein Teil der die Traumerzählung umgebenden Prozesse verstanden werden könnte. Dann würde der Mut des Therapeuten, den Traum vor Publikum vorzutragen, eine Bedeutung erhalten. Der Traumvortrag könnte wie ein weiterer Nachtrag interpretiert werden. Mit der Re-Inszenierung des Trauminhaltes durch den Therapeuten vor Publikum unternahm dieser für seinen Patienten einen Schritt hin zur Offenbarung einer Beziehung in der Behandlung, die von Bedeutung und erhaltenswert ist. Schwerpunkt in der ursprünglichen psychoanalytischen Arbeit mit Träumen ist das Erkennen latenter Trauminhalte und deren Deutung zur Aufdeckung eines zugrundeliegenden unbewussten Wunsches der oder des Träumenden. Durch Fritz Morgenthaler erhielt diese Arbeit mit Träumen einen zusätzlichen funktionellen Aspekt. Er verwies auf die Bedeutung von Prozessen, die vor oder nach der Traumerzählung in der Behandlungsstunde geschehen und mass dabei Übertragungscharakteristika Bedeutung zu (Morgenthaler, 1986). In diesem Sinne ist es legitim, die Präsentation des Traumes im Seminar als einen Teil des Traumes zu betrachten und entsprechend zu deuten.

Im vorgestellten Traum wendete sich der Patient erstmals aktiv gegen das Bedrohliche. Zuvor waren seine Träume durch Hilflosigkeit und Flucht gekennzeichnet. Im Traumseminar wurde diese Wendung im Sinne einer Umkehrung dem Therapeuten zugeschrieben und damit sein Wunsch nach tragfähiger Beziehung, in der der Therapeut etwas für ihn Beängstigendes übernehmen könnte, erkannt. Der Behandlungsverlauf lässt sich gut in diesem Sinne interpretieren. Zwar wurde die therapeutische Beziehung durch Rationalisierung und Zurückhalten von Affekten weiterhin erschwert. Doch Bestrebungen und Wünsche inszenierten sich ausserhalb der Stunden offensichtlicher und in vielfältiger Weise, was dem Patienten dann gedeutet werden konnte. Das Phänomen der Umkehrung im Traum konnte in

weiteren vom Patienten präsentierten Träumen wiederholt klar erkannt werden. In ihnen delegierte er dann nicht nur die Verwirklichung seiner Beziehungswünsche gegenüber dem Therapeuten, sondern auch tiefere Triebregungen. Die Diagnosen aus dem Traumseminar wurden also durch den weiteren Verlauf der Behandlung validiert und förderten den therapeutischen Prozess.

6 Diskussion

6.1 Traumseminare durchführen

Wie funktioniert ein Traumseminar? Warum funktioniert es überhaupt? Die Klärung und Beantwortung dieser Frage beschäftigte die Autor_innen von Anfang an. Trotz Zweifeln, ob sich dies so eindeutig klären lässt, haben wir mit diesem Artikel eine Annäherung gewagt und einige Antworten gefunden, die hier nochmals zusammenfassend skizziert werden sollen. Nach drei Semestern Traumseminar, Erstellen und Bearbeiten vieler Transkripte sowie vielfältigen Diskussionen kristallisierte sich ein wichtiger Schwerpunkt heraus. In Anlehnung an Morgenthaler kann er auf folgenden kurzen Nenner gebracht werden: Traumseminare erleben. «Der analytische Prozess erfolgt am Erleben und nimmt erst sekundär am Verstehen Gestalt an. Er orientiert sich an dem, was Analysand und Analytiker erleben. Das Erleben ist etwas anderes als das Verstehen und die Theorie» (Morgenthaler, 1986, S. 59). Wie aber stellen sich diese erlebnis- und verstehensorientierten Aspekte der psychoanalytischen Arbeit mit Patient_innen im Gruppenprozess eines Traumseminars dar? Wir gehen davon aus, dass sich im Aufbau und der Gestaltung eine Parallelität, quasi eine Widerspiegelung des einen im anderen zeigt.¹⁴ Die Erfahrung der Traumseminare bestätigt unseres Erachtens die Überzeugung Morgenthalers, dass die allerersten Phänomene im Gruppenprozess bereits Widerspiegelungen der Assoziationen zum Traum sind, genauso wie die allerersten Begleitumstände in einer analytischen Sitzung bereits Assoziationen zum später erzählten Traum sind. Gleichzeitig sind sie auch deren Ersatz, da der Traum im Seminar «nackt» erzählt wird. Dem Erleben kommt somit eine besondere und vielfältige Bedeutung zu:

- a) Als Vorbedingung für ein emotionales «Sich-Einlassen-können» auf etwas Neues und Fremdes, was wiederum Lernprozesse begünstigt. Dies geschieht in einem komplexen Feld von Bezügen und Übertragungen: Die Traumerzählung wird von der Gruppe aufgenommen und diskutiert; der_in die Referent_in nimmt diese Erfahrung auf, verarbeitet sie in der anschließenden Rückmeldung an die Gruppe und trägt diese Erkenntnisse im nächsten Schritt in die Behandlung zurück. Die Gruppe selbst verarbeitet

die Informationen aus dieser Rückmeldung zu einer Neuinterpretation des Erlebten.

- b) Als didaktisches Unterfangen: Infolge der genannten Parallelität ermöglicht das «Erleben in der Gruppe» den Nachvollzug des «Erlebens von Patient_in und Therapeut_in» im therapeutischen Prozess und ist somit ein wichtiges didaktisches Instrument. Die im Seminar herausgearbeiteten Hypothesen, mit der Gruppe als «Resonanzraum», sind zudem ein wichtiges diagnostisches Hilfsmittel.
- c) Im Kontext der Traumdiagnostik stellt das gemeinsame Erleben des Gruppenprozesses als Reaktion auf die Traumerzählung eine Vorbedingung für das Verstehen der emotionalen Bewegung eines Traumes dar. Die Erlebnisqualität eines Traums ergibt sich aus der Tendenz der unbewussten Motivationen. Um einen Zugang zu deren Vielgestaltigkeit zu schaffen, bietet die Auseinandersetzung in der Gruppe einen andersartigen Resonanzraum als derjenige in der Therapie.

Somit haben die Traumseminare nebst der eventuellen Möglichkeit, eine für die Therapie hilfreiche Traumdiagnose zu stellen, v. a. einen didaktischen Effekt. Verschiedene Teilnehmer_innen des dreisemestrigen Kurses haben einen veränderten Umgang mit Träumen festgestellt. So sei deren Integration in die eigene klinische Arbeit zunehmend leichter gefallen. Ebenfalls hätten sie vermehrt auf die strukturellen Aspekte sowie die sich potenziell in den Begleitumständen des Traums zeigenden Übertragungstendenzen geachtet. Die Abwendung vom manifesten Inhalt ist zunächst ein mutiger Schritt, getragen von einer «Lust am Wagnis des Jonglierens». Der Referent des «verschachtelten Traumes» hat dies als «Mut zur Offenbarung einer Beziehung in der Behandlung» beschrieben; gemeint ist hier u. a. die fokussierte Auseinandersetzung mit einer primär «intimen» Zwei-Personen-Konstellation im Kontext der Gruppenarbeit. Dieses «Jonglieren» wird zum einen im Traumseminar als Resultat des Verstehens im Rahmen eines Gruppenprozesses erlebt und vermittelt: Die Teilnehmenden sollen lernen, sich an die Auseinandersetzung mit Träumen heranzuwagen, den Blick für die Struktur von Träumen zu schärfen und Arbeitshypothesen zu formulieren, die auch wieder verworfen werden können. Zum anderen ist es der Blick über die Schulter des Seminarleiters, dem ein didaktischer Effekt zukommt: Zuschauen und erfahren, wie er zu seinen Hypothesen kommt und diese formuliert, auch auf die Gefahr hin, sich vollkommen zu irren.

6.2 Zur Generierung von Einfällen

In unseren Beispielen ist der Seminarleiter (Ralf Binswanger) folgendermassen zu seinen Einfällen gekommen:

1. Das erste Traumseminar zum Traum vom überschwemmten Bett erlebte er wie ein Heimspiel im Fussball. Er ist sich gewohnt, jede Traumerzählung nach direkten Reden, Denk- und Urteilsfunktionen, typischen Absurditäten und horizontalen Multiplikationen abzusuchen, um die wichtigsten formalen Kriterien zu nennen, für welche Freud schon in der Traumdeutung (1900) Gesetzmässigkeiten postuliert hatte. Beim Vorliegen von in direkter Rede geäusserten Traumteilen fantasiert er dann, aus welcher früheren Lebenssituation sie in den manifesten Trauminhalt importiert worden sein könnten. Dies sind sehr häufig Missbrauchssituationen, zu welchen die Äusserungen im manifesten Trauminhalt unseres Beispiels gut passten, wie dies bei direkter Rede erstaunlich häufig der Fall ist.
2. Beim zweiten vorgestellten Traum von den zwei Häusern im See halfen dem Seminarleiter Hinweise von Teilnehmer_innen sowie der Blick auf die Struktur des ganzen Traumes mit dem Hin und Her von Verführung und Ungeschehenmachen der Verführung. Dies löste bei ihm einen «Summationseffekt» (Morgenthaler, 1978) aus, der bei ihm ein mündlich vermitteltes Konzept Morgenthalers aktualisierte, das dieser «Virginitätsfantasie» nannte. Diesen Einfall konnte er am Schluss der oben wiedergegebenen Gruppendiskussion zu einem zentralen Element seiner Hypothesenbildung machen.
3. Das dritte vorgestellte Traumseminar zum verschachtelten Traum gestaltete sich schon schwieriger. Gemäss der Rückmeldung des Referenten widerspiegelte es bestimmte Schwierigkeiten, denen er in der Behandlung begegnete. Wir schliessen nicht aus, dass hier bereits unbewusste Gruppenprozesse am Werk waren, welche die Hypothesenbildung erschwerten.¹⁵ Die Verschachtelungen von Traumtext und komplizierten Nachträgen in der Traumerzählung, worauf Seminarteilnehmer_innen immer wieder hinwiesen, brachten den Leiter schliesslich auf das Bild der russischen Puppe und von dort zu einem von fünf Kriterien, mit denen Reimut Reiche (2005, 2007 [1996]) einen «Einheitsbegriff der Perversionen» zu konstruieren versuchte.

Die Einfälle des Leiters beruhen auf seinem spezifischen Erleben, seinen persönlichen Schwerpunkten im psychoanalytischen Arbeiten und seiner Erfahrung beim Leiten von Traumseminaren. Man lasse sich dadurch nicht abschrecken: Die Arbeit mit Träumen ist etwas, das sich jede_r aneignen kann, wenn er_sie sich nur entschliesst, die Leiterrolle von Traumseminaren zu übernehmen. Er_sie wird dann die Erfahrung machen, dass das Bilden von eigenen, den Prozess voranbringenden Einfällen rasch möglich ist. Eine grundlegende Bedingung für das Gelingen eines Traumseminars ist die Gestaltung eines wohlwollenden Arbeitsklimas in der Gruppe, was die besten Bedingungen für das Generieren von Einfällen schafft. Diese können nicht willkürlich herbeigeführt werden. Willkürlich können, wie in jeder psychoanalytischen Situation, nur Bedingungen geschaffen werden, die Einfälle begünstigen: Ein geeignetes und klares Setting und eine Offenheit für die emotionalen Bewegungen. Ein Vertrauen in psychoanalytische Prozesse erleichtert die Aufgabe. Einfälle basieren dann auch auf unseren Erfahrungen und Kenntnissen, die durch die manifesten Inhalte in uns aktualisiert werden. Bekanntlich deutet es auf unerkannte Widerstände/Gegenwiderstände sowie spezifische Übertragungs-Gegenübertragungs-Dynamiken hin, wenn unsere Einfälle versiegen. Dann dienen die Werkzeuge der psychoanalytischen Technik dazu, die Hindernisse aufzudecken, um neue Bedingungen für Einfälle herzustellen.

Die Assoziationen der Gruppenteilnehmer_innen werden in analoger Weise wie die Assoziationen von Analysand_innen betrachtet. Der Unterschied besteht im Wesentlichen darin, dass Konflikte, Abwehrmechanismen, Spaltungen, unbewusste Zusammenhänge usw. nicht bei einem Individuum, sondern bei einer Gruppe als Ganzem im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Auch hier hilft ein Vertrauen in Gruppenprozesse. Diese sind aber nicht per se das Thema wie in Gruppenanalysen, sondern sie stehen im Dienst der Hypothesenbildung zum psychoanalytischen Prozess, zur träumenden Person und zur (unbewussten) Beziehungsgestaltung zwischen ihr und dem vorstellenden Gruppenmitglied. Das Thematisieren von Gruppenprozessen im Traumseminar erfolgt z. B. mit einer Intervention wie folgender: «Es zeigen sich zwei polarisierende Meinungen, die Gruppe wirkt dabei wie gespalten. Widerspiegelt das möglicherweise einen Spaltungsvorgang bei der Träumerin?»

Findet eine Serie von Traumseminaren mit der gleichen Gruppe statt, ist es ähnlich wie in Einzeltherapien: Am Anfang sprudeln die Einfälle oftmals leichter als später, wenn sich im Rahmen eines Gruppenprozesses spezifische Übertragungen und Gegenübertragungen zwischen den Gruppenmitgliedern entwickelt haben.

7 Fazit

Im Gruppenprozess zeigen sich Muster, die als Widerspiegelungen von Mustern bei der Traumgenerierung und der Traumerzählung in der therapeutischen Situation verstanden werden können. Dadurch löst der Traum seine Funktion als *Via Regia* zum Unbewussten auch in einem Traumseminar ein, nicht nur zum Verdrängten, sondern auch zu unbewussten Ich-Anteilen, welche die Traumarbeit leisten. Bei der Suche nach der Traumtendenz möchte man dem Unbewusst-Triebhaften – welches hier aktualisiert wird – auf die Spur kommen: Das Gefährlich-Triebhafte in der Beziehung zwischen Therapeut_in und Patient_in, etwas, das zunächst beide nicht einmal hören wollen (Binswanger & Körbitz, 2001, S. 24).

Wesentlich hierbei scheint uns etwas, worauf Morgenthaler stets Wert gelegt hat: «Es kommt doch darauf an, wie der Traum in den analytischen Prozess integriert wird und nicht darauf, dass wir stur Traumdeutung machen» (1986, S. 148). Das Traumseminar könnte ein Schlüssel zum “How to Do” sein: Die Theorie der Technik des Traumseminars wird an Beispielen evident; diese Evidenz kann Grundlage für ein «gewagteres» Vorgehen sein, wie Morgenthaler es für die Hypothesenbildung im Traumseminar empfiehlt. Der Transfer der Erfahrungen aus dem Traumseminar in die eigene psychoanalytische Praxis wäre dann die Grundlage für eine sicherere und «gewagtere» Hypothesenbildung in der psychoanalytischen Praxis der Teilnehmer_innen. Aus der «Not», welche zur Morgenthaler-spezifischen Konzeption der Traumseminare führte, wäre so eine «Tugend» entstanden, die lehr-, lern- und anwendbar ist.

Einleitend haben wir darauf hingewiesen, wie die Besonderheiten der Traumseminare nach Morgenthaler auch stark mit seiner Persönlichkeit zusammenhängen. Die Traumseminare, aus denen wir in dieser Arbeit – und auch in anderen Arbeiten in diesem Heft – berichten, orientieren sich an Morgenthalers technischer Vorgehensweise. Dagegen spricht Reimut Reiche (2012, S. 992), der selbst Traumseminare durchgeführt hat, von «ganz persönlichen Gleichungen resp. Ungleichungen», welche seine eigene Art und Weise, Traumseminare durchzuführen, von Morgenthaler unterscheiden. Unseres Erachtens wird jede_r Leiter_in von Traumseminaren dies gemäss seiner_ihrer «persönlichen Gleichung» tun. Wenn es uns gelingt, unsere Praxis von den spezifischen Eigenheiten von Morgenthalers Persönlichkeit zu lösen, können wir seine wissenschaftlichen Errungenschaften für uns nutzbar machen und weitervermitteln. So kann die Durchführung von Traumseminaren einen besonderen Platz in der psychoanalytischen Praxis und Ausbildung einnehmen und sich gleichzeitig neuen Sichtweisen und

Anforderungen öffnen. Die Hürde, uns zur Leitung von Traumseminaren zu entschliessen und diese Rolle mit Anteilen unserer eigenen Persönlichkeit zu füllen, mag hoch erscheinen. Kolleg_innen, die es versucht haben, machen regelmässig die Erfahrung, dass es nicht schwieriger ist als andere Seminare zu leiten oder Supervisionen in Gruppen durchzuführen – und dass es funktioniert.

Literatur

- Binswanger, R. (2016). *Dream Diagnostics: Fritz Morgenthaler's Work on Dreams. The Psychoanalytic Quarterly* 85, 727–757.
- Binswanger, R. (2004). Zur Traumtechnik Fritz Morgenthalers im Traumseminar und in der psychoanalytischen Praxis. In F. Morgenthaler, *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung* (S. 177–185). Giessen: Psychosozial.
- Binswanger, R. & Körbitz, U. (2001). Im Gespräch über Fritz Morgenthaler. In U. Körbitz, (Hrsg.), *Der Traum. Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik* 46, 13–31.
- Freud, S. (1900). *Die Traumdeutung*. Leipzig u. Wien: Franz Deuticke.
- Heinrichs, H.-J. (2004 [1986]). Vorbemerkung. In F. Morgenthaler, *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung* (S. 11–16). Giessen: Psychosozial.
- Leuschner, W. (2005/06). Zur Rolle «okkulturer» Wahrnehmungen bei der Generierung von Traumgehalten. *Journal für Psychoanalyse*, 45/46 (Schwerpunktthema: Fritz Morgenthaler), 63–80.
- Mentzos, S. (1982). *Neurotische Konfliktverarbeitung*. München: Kindler.
- Morgenthaler, F. (2005 [1978]). *Technik. Zur Dialektik des psychoanalytischen Prozesses*. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Morgenthaler, F. (2004 [1986]). *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung*. Giessen: Psychosozial.
- Morgenthaler, F., & Parin, P. (2004 [1986]). Ein Traum als Beweismittel. In F. Morgenthaler, *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung* (S. 43–44). Giessen: Psychosozial.
- Reiche, R. (2012). Die Rekonstruktion des Traums im Traumseminar. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 66, 992–1021.
- Reiche, R. (2007 [1996]). Psychoanalytische Therapie sexueller Perversionen. In V. Sigusch, (Hrsg.), *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung* (S. 276–291). Stuttgart: Springer.

Reiche, R. (2005). Das Rätsel der Sexualisierung. In I. Quindeau & V. Sigusch (Hrsg.), *Freud und das Sexuelle. Neue psychoanalytische und sexualwissenschaftliche Perspektiven* (S. 135–152). Frankfurt: Campus.

Anmerkungen

- 1 Am PSZ wurden seit seiner Gründung immer wieder Traumseminare durchgeführt. Nebst Fritz Morgenthaler selbst hat Ralf Binswanger wiederholt Traumseminare angeboten, aber auch Reimut Reiche, Maria Steiner-Fahrni, Regula Weiss und Regula Schiess. Von den Dozent_innen wurden methodisch teilweise unterschiedliche Vorgehensweisen gewählt, in diesem Beitrag beziehen wir uns auf die Methode, wie Ralf Binswanger sie in Anknüpfung an Morgenthaler entwickelt hat.
- 2 Vgl. die aktuelle Übersicht über Morgenthalers Umgang mit Träumen in Binswanger (2016).
- 3 «Und es funktioniert!» ist ein Werbespruch eines Schweizer Grosshändlers von elektronischen Geräten.
- 4 Seminarleiter und eine Teilnehmende erstellten zu jedem Traumseminar detaillierte Protokolle, die durch die Vortragenden jeweils editiert wurden. In den Seminaren des WS 2015/16 wurde das allgemeine Vorgehen in dem Sinne verändert, dass die Traumberichte stets zuvor aufgeschrieben und dann verlesen wurden. Eine kurze Fallgeschichte der_ des Träumenden wurde ebenfalls aufgeschrieben und im Sekretariat des PSZ hinterlegt. Diese Regel wurde notwendig, um den methodischen Anforderungen für einen Vergleich der Traumseminare mit dem Zurich Dream Process Coding System (ZDPCS) zu ermöglichen, der an anderem Ort in diesem Band beschrieben wird.
- 5 Eine Metapher aus dem Skisport, die bedeutet, dass jemand einfach absitzt, wenn es zu schnell geworden ist.
- 6 Traditionell «früh-phallische» Stufe genannt. Auf dieser Stufe sind nach der Auffassung des Seminarleiters die Phobien angesiedelt, zu denen die Verschiebung als Hauptabwehrmechanismus gehört, z. B beim «kleinen Hans» die Verschiebung vom Vater auf das Pferd (Vgl. Mentzos, 1982, S. 64, 166).
- 7 Der Einfall des Seminarleiters war von einer ähnlichen Situation in einem anderen Traumseminar inspiriert, publiziert in Binswanger (2016, S. 742f.). In jenem Fall war der Täter tatsächlich ein Kaplan.
- 8 Mit Dolderwald ist ein Naherholungsgebiet in der Stadt Zürich gemeint, welches auf einem Hügel über der Stadt und dem See liegt. Weinigen/Engstringen sind Vororte von Zürich, ca. 10 km in süd-westlicher Richtung vom Dolderwald entfernt (auf der gleichen Hügelkette liegend).
- 9 «Komisch» kann im schweizerdeutschen Dialekt eine andere Konnotation haben. In diesem Kontext bedeutet es «seltsam».
- 10 Auf die Möbelwagen-Metapher wird im Text von Mathys (in diesem Heft) ausführlicher eingegangen.
- 11 Angstlösendes und beruhigendes Medikament mit dem Wirkstoff Lorazepam.
- 12 Edward Hopper (15.5.1967 New York City), bedeutender amerikanischer Maler des Amerikanischen Realismus.
- 13 Das Licht im Traumbild wurde von der Patientin stets als etwas Besonderes wahrgenommen.
- 14 Vgl. hierzu auch Binswanger & Widmer in diesem Heft.

15 Ein Beispiel einer eindeutigen Erschwernis durch einen Widerstand des Leiters ist in Binswanger und Widmer (in diesem Heft) dokumentiert.

Angaben zu den Autorinnen und Autoren

Katrin Herot, Nicole Burgermeister, André Richter, Veronica Baud und Ralf Binswanger sind Teilnehmer_innen des Psychoanalytischen Seminars Zürich und als Psychoanalytiker_innen in Zürich tätig. Sie teilen das Interesse an der psychoanalytischen Arbeit mit Träumen.

Ein Leiterwiderstand im Traumseminar

Ralf Binswanger und Jeannette Widmer (Zürich)

Zusammenfassung: Widerstände und deren Bearbeitung sind zentral im psychoanalytischen Prozess – dasselbe gilt auch für ihr Auftauchen in psychoanalytischen Seminaren. Die vorliegende Wiedergabe eines Traumseminars nach Fritz Morgenthaler zeigt, wohin es führen kann, wenn aufgrund eines unbewussten Widerstands des Seminarleiters die Assoziationen der Gruppenteilnehmer nicht gebührend berücksichtigt werden. Die nachträgliche Reflexion und Analyse durch den Leiter selbst sowie die anschließende Bearbeitung in der Seminargruppe werden in diesem Aufsatz chronologisch dargestellt und stehen beispielhaft für den Umgang mit Widerständen zur Vertiefung des Erkenntnisprozesses. Zudem können die Vorgänge und Einfälle im Traumseminar als Widerspiegelungen der Assoziationen der Träumerin oder des Träumers zum Traum verstanden und behandelt werden.

Schlüsselwörter: Traumseminar, Fritz Morgenthaler, Widerstand, Assoziationen zum Traum

Einleitung

«Was immer die Fortsetzung der Kur hemmt, ist ein Widerstand» (Freud, 1900, S. 521). Der Widerstand kann vom Patienten ausgehen, aber genauso vom Analytiker (Koellreuter, 1987). Denn Psychoanalyse ist in der Praxis ein Zweipersonen-Prozess.

Das Traumseminar spiegelt im Gruppenprozess bewusste und unbewusste Vorgänge aus einer psychoanalytischen Situation, in welcher der behandelte Traum erzählt wurde. Widerstand und Gegenwiderstand übertragen sich auf die Gruppenteilnehmerinnen und die Leiterin. Diese Spiegelung kann gleichsam «rein» sein, ohne nennenswerte Behinderung durch spezifische Übertragungsreaktionen von Gruppenteilnehmern. Das Traumseminar ermöglicht es dann – ähnlich wie in Supervisionen – diese Spiegelung aufzudecken. Der Kollege, der den Traum vorgestellt hat, kann das Seminar in eigener Verantwortung für den weiteren Prozess in der von ihm geführten psychoanalytischen Therapie nutzbar machen.

Es kommt wohl häufiger vor als wir uns bewusst sind, dass ein Widerstand, welcher von *ausserhalb* in das Traumseminar hineingetragen wird, den Prozess behindert. Geht er von einzelnen Gruppenmitgliedern aus, ist diese Behinderung meist leicht zu beheben. Es können andere Teilnehmer sein, welche erfolgreich korrigierend eingreifen; oder es können Konfusionen im Gruppenprozess sein, welche die leitende Person erkennen und im günstigsten Fall durch geeignete Interventionen transparent machen kann.

Problematischer wird es, wenn ein solcher Widerstand aus einer unbewussten Konflikthaftigkeit der Leiterin hervorgeht. Auch dann ist es möglich, dass einzelne Gruppenmitglieder oder der Gruppenprozess als solcher korrigierend eingreifen. Das kann auch durch die Rückmeldung der Kollegin geschehen, welche den Traum vorgestellt hat. Im Fall, den wir in dieser Arbeit vorstellen, erlaubte es die Sichtung und Überarbeitung des Protokolls dem Leiter, seinen Widerstand zu erkennen und die neu gewonnene Erkenntnis den Teilnehmerinnen des Traumseminars in einem späteren Seminartermin zu vermitteln.

Diesen Prozess möchten wir im Folgenden von A bis Z nachzeichnen, denn wir sind der Überzeugung, dass solche Situationen häufig vorkommen und unvermeidbar sind. Wie in analytischen Prozessen kann es nicht darum gehen, sie unbedingt vermeiden zu wollen, sondern ihr Aufdecken und Bearbeiten als Instrument zu verstehen, um die Erkenntnis zu vertiefen.

Schliesslich soll an diesem Beispiel dargestellt werden, dass und wie die Vorgänge und Einfälle im Traumseminar als Widerspiegelungen der Assoziationen der Träumerin zum Traum verstanden und behandelt werden können.

Methodisches

Das hier vorgestellte Traumseminar ist das dreizehnte und letzte einer Serie, welche in drei fortlaufenden Semestern (Sommer 2015 bis Sommer 2016) am Psychoanalytischen Seminar Zürich unter der Leitung von Ralf Binswanger (Ralf B) stattfand. Der Traum wurde von Jeannette Widmer (Jeannette W) vorgestellt.

Für grundsätzliche Überlegungen zur Methodik des Traumseminars verweisen wir auf den zweiten Abschnitt der Arbeit *Traumseminare erleben* (in diesem Heft). Demnach gibt die Therapeutin nur den ihr erzählten Traum ohne weitere Informationen zur träumenden Person oder zum analytischen Prozess wieder. Im Anschluss daran bearbeitet die Gruppe den Traum, während die vorstellende Kollegin schweigt, bis sie am Ende der Gruppendiskussion ihr Feedback zur Arbeit der Gruppe abgeben darf und soll.

Die folgende integrale Darstellung des Seminarprotokolls und die nachträglich eingefügte Analyse durch Ralf B sollten es der Leserin ermöglichen, den Prozess, den wir seinerzeit durchlaufen haben, chronologisch nachzuvollziehen: Zuerst Lektüre des Traumtextes, des Gruppenprozesses – *ohne* die nachträglich eingefügte Analyse – und des Feedbacks von Jeannette W. Anschliessend Re-Lektüre des Gruppenprozesses *inklusive* der eingefügten Nachanalyse durch Ralf B mit den in Kenntnis des Feedbacks erstellten Hypothesen. Darauf folgen ein Kommentar und theoretische Überlegungen zur Widerspiegelung der Assoziationen im Gruppenprozess.

Beim Protokoll des Traumseminars handelt es sich um eine Mitschrift der Teilnehmerin Marina Patzen. Ralf B hat in ihrem Protokoll einzelne theoretische Formulierungen so verdeutlicht, dass sie für den didaktischen Zweck verständlich sind. Anschliessend hat er seine Nachanalyse eingefügt. Das Protokoll und die Nachanalyse wurden beim Verfassen dieser Arbeit nur noch geringfügig verändert, wenn es die Verständlichkeit unbedingt erforderte.

Traumseminar

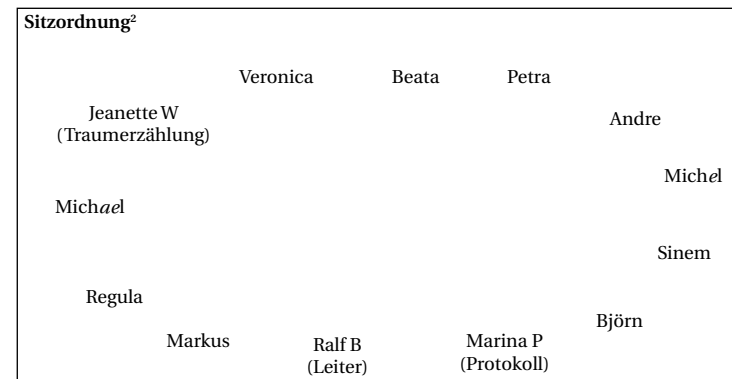
Traumerzählung

Da die vorstellende Kollegin Jeannette W den Traum, der ihr eine Woche zuvor von einer Analysandin erzählt worden war, nur noch ungenau in Erinnerung hatte, liess sie ihn sich in der letzten Stunde nochmals erzählen.¹

Ich habe also geträumt, dass er einen Umzug veranlasst habe. Wir waren in einer kleinen Wohnung, ganz schäbig, irgendwo auf dem Land in der Nähe von B. Die Strasse war sehr laut und dreckig. Ich dachte, jetzt muss ich halt nach O. pendeln. Und mein Bub wird aus seinem Leben und seiner Umgebung herausgerissen. Mein Gefühl war eine grosse Ohnmacht, das hat er so bestimmt, und so eingerichtet. Dann gab es noch einige so Details, die Nachbarn waren schrecklich, es war ein komisches Umfeld, die Strasse und der Lärm haben nicht aufgehört.

Gruppendiskussion

Nachanalyse des Traumseminars durch Ralf B



[Langes Schweigen]

Ralf B: *Die Strasse ist lärmig und wir sind still.*

Veronica: *Ich finde es spannend, dass es mit einem Satz aufhört, der sagt, dass es nicht aufhört.*

Analyse Ralf B: Die ersten beiden Interventionen enthalten in aller Klarheit eine Umkehrung.

Björn: *Mir kommt das alles biblisch vor. Eine endlose Qual. Man wird eingeladen, bei der Qual zuzuschauen. Es wird genau beschrieben, wo das ist. «Er» (das, was mich so ans Biblische erinnert vom Duktus her) hat veranlasst, er hat eingerichtet, er bestimmt. Das tönt märtyrerhaft. Am Ende werden noch ein paar Details nachgeliefert, im Sinne von: Da, schaut genau hin, so schlimm ist es. Das Subjekt taucht nur in der Mitte auf in der Denkleistung (ich muss nach O. pendeln und mein Bub wird aus der Umgebung herausgerissen). Ich frage mich gerade, wer eigentlich gequält wird, ob das nicht die Therapeutin ist. Ob da nicht irgendwo eine Umkehrung ist. Ich habe nichts gefunden im Traum, das darauf hindeuten könnte. Also, dass es beim Gequältwerden eigentlich um einen Impuls zu quälen geht, der dann umgekehrt wird im Traum.*

Analyse Ralf B: Nachdem Björn eine Charakterisierung des manifesten Traumtextes als «biblisch» vorgenommen hat, kommt er auch auf die Umkehrung – ohne die Nachlieferung von Details am Ende des Traumes, die eventuell als Umkehrung aufgefasst werden könnte, als solche zu verstehen.

Ralf B: *Dass sie im manifesten Traum die Gequälte ist, aber die Tendenz besteht, die Therapeutin zu quälen, einzuengen. Bei dieser Patientin hätte die Therapeutin eine enge Wohnung.*

Björn: *Und das hört nie auf, das geht bis ... weiss ich nicht. Endlose Höllenqualen.*

Michel: *In diesem Traum hat es etwas Vergleichbares mit dem Militärtraum, der in Wittmanns Artikel steht.³ Sie kann überhaupt nichts machen, sie ist nur Beobachtende und berichtet ihr Leidwesen. Das Einzige, womit man der Sache ein bisschen näherkommt, ist das Gefühl einer grossen Ohnmacht.*

Ralf B: *Wie eine Soldatin in Lutz Wittmanns Artikel. Es ist keine Entwicklung vom einen zum anderen und es wird besser oder schlechter, sondern es bleibt stehen. Sie bleibt gefangen im manifesten Traum. Was müsste man tun, wenn man Björn folgen wollte mit der Umkehrung?*

Björn: *Schauen, ob man im Traum formale Elemente der Umkehrung findet.*

Analyse Ralf B: Sowohl Björn als auch Ralf B übersehen die Umkehrung in den ersten beiden Interventionen.

Ralf B: *Das wäre einmal das Erste. Aber da hast du gesagt, du hättest nichts gefunden. Und was tun wir jetzt, wenn wir annehmen, es sei eine Umkehrung, auch von den Personen im manifesten Traum? Es wird die Therapeutin gequält.*

Björn: *Alles umkehren und konsequent ersetzen.*

Ralf B: *Die Therapeutin hat eine schöne, weite Wohnung, muss nicht pendeln, es geht nicht ewig weiter, sondern hat einen glücklichen Schluss ...*

Analyse Ralf B: Schon hier hätte man draufkommen können, dass die *beengende Qual* in eine *erweiternde Befriedigung* umgekehrt werden könnte. Der Träumer oder die Träumerin ist «Er», der die Therapeutin befriedigen möchte. Diese dürfte *passiv bleiben*, müsste *nicht pendeln* und könnte *selbstbestimmt* mitmachen, ohne dass «Er» das bestimmt hätte. Dann hätte alles einen *glücklichen Schluss*.

Ralf B: *... Wenn wir gerade daran sind, wie die Zensur arbeitet: Arbeitet sie mit der Verkehrung ins Gegenteil? Es ist lustig: Überall, wo ich etwas über Träume zu erzählen hatte, sagte ich immer, dass Verschiebung, Verdichtung, Verkehrung ins Gegenteil und Symbolisierung die Hauptmechanismen der Traumzensur seien. Und vor zwei Jahren habe ich plötzlich bemerkt, dass Freud nirgends von der Verkehrung ins Gegenteil als gleichberechtigt zur Verschiebung und Verdichtung redet. Obwohl in den Träumen und überall, auch bei den Abwehrmechanismen, die Verkehrung ins Gegenteil sehr häufig ist. Man stösst durchaus immer wieder auf Träume, in denen die Zensur mit der Verkehrung ins Gegenteil arbeitet ...*

Analyse Ralf B: Statt dass Ralf B seinen stimmig ansetzenden Einfall zu Ende führt, wehrt er ihn mit Intellektualisierungen ab ...

Ralf B: *... Hier würde man das vielleicht finden, wenn man die Assoziationen noch hätte, aber im Traum selber findet man nichts.*

Analyse Ralf B: ...und übersieht die Umkehrung in den ersten beiden Interventionen, welche im Traumseminar ja anstelle der Assoziationen stehen – und die erste Intervention hat er erst noch selber gemacht – respektive das Schweigen der ganzen Gruppe als Umkehrung zur lärmigen Nachbarschaft interpretiert.

Ralf B: *Aber was findet man im Traum? Wenn wir es jetzt von den Abwehrmechanismen haben? Wie arbeitet die Zensur? Es ist so einfach, dass man es gar nicht merkt. Wenn man es jetzt im manifesten Traum sucht?*

Veronica: *Masochismus?*

Markus: *Hilflosigkeit.*

Ralf B: *Nein. Mit welchen Hilfsmitteln arbeitet die Zensur? Das war meine Frage, wenn wir schon an diesem Thema sind, oder? Mit der Verschiebung. Von O. nach B. Wer macht das? Der Traum. Wenn man konsequent überlegt, wie die Zensur arbeitet, kommt man viel einfacher auf die Verschiebung als auf die Verkehrung ins Gegenteil.*

Analyse Ralf B: Die intellektualisierende Abwehr von Ralf B hat sich offensichtlich verfestigt.

Markus: *Bei mir ist es als ein passiv-aggressives Lamento angekommen.*

Veronica: *Für mich hat es etwas Sadomasochistisches darin gehabt. Dass sie ein Stück weit genießt, dass er so über sie verfügt und sie erniedrigt wird in dieser kleinen Wohnung.*

Analyse Ralf B: Die letzten beiden Interventionen versuchen, das zu korrigieren, was aber deshalb misslingt, weil sie sich am manifesten Trauminhalt orientieren. Das *passiv-aggressive Lamento* könnte in ein *aktiv libidinöses Verführen* umgekehrt werden, und das Genießen wäre dann zwar angemessen, müsste aber in allen Aspekten umgekehrt werden: «Er» genießt es, einvernehmlich die aktive Rolle zu übernehmen, was für «Sie» – die Analytikerin – erhebend neue Räume eröffnet.

Björn: *Man soll verführt werden zum Lusthaben am Zuschauen. Vom Klima her, oder?*

Analyse Ralf B: Björn erkennt das jetzt, verschiebt aber die passiv-lustvolle Beteiligung aufs Zuschauen – was eventuell auch wieder eine Umkehrung sein könnte.

Michael: *Mich erinnert der Traum an eine Filmszene, einen Horror-Road-Trip von O. nach B.*

Ralf B: *Und Schwupps sind wir wieder beim Inhalt des manifesten Traums. Aber wenn wir beim Formalen bleiben: Was wird verschoben? Ein Element des Traums. Das Kind z. B. oder vom «Er» zur Therapeutin. Das Kind wird zwar im manifesten Traum auch verschoben. Aber es könnte sonst ein Element sein, das von irgendwo anders her in diesen Traum hineinverschoben wird. Und dann im Traum verpackt wird und man merkt es nicht. Wenn die Zensur mit der Verschiebung arbeitet.*

Analyse Ralf B: Ralf B verharrt in seiner Abwehr, obschon es nahe-liegend wäre, draufzukommen, dass «Er» der Therapeutin ein Kind machen will.

Andre: *Mir kommt gerade der Gedanke wegen dieses Lamentos. Ich fand das eben auch so. Ich fand das so ganz ich-synton. Und dann kam so die Vorstellung, die Träumerin ist depressiv. Und was verschoben wird, das ist diese Aggression gegen sich selbst. Die Aggression habe ich sehr empfunden und der Hass ist auch gut spürbar in den Formulierungen. «Er» hat das so bestimmt. Schon im ersten Satz wird definiert, wer der Quäler ist, also er. Sonst, im realen Leben, ist es immer gegen sich selbst. Und im Traum, da wird einmal ein Schuldiger definiert.*

Analyse Ralf B: Die Orientierung am manifesten Trauminhalt verhindert erneut, die Umkehrung vollständig zu vollziehen: Zwar wird die Depression = Aggression gegen sich – der Richtung nach umgedreht zum Hass auf den «Er», aber nicht der Inhalt der Emotion, vom depressiven Tief zur phallischen Hochstimmung, der Hass nicht zur Liebe, und auch nicht die Personenzuteilung,

also «Er» im manifesten Trauminhalt = «Sie», die Träumerin, im latenten Traum.

Ralf B: *Also die Aggression wird verschoben von ihr zum «Er». Andre denkt an eine depressive Patientin, die gewohnheitsmässig immer zu kurz kommt.*

Markus: *Und auf das Subjekt wütend ist, aber das nicht richtig weiss. Beim Ich-synton bin ich im Zweifel. Für mich hat es kein depressives Element, sondern etwas Gespaltenes. Die Abwehr könnte eventuell unreifer sein als die Verschiebung.*

Analyse Ralf B: Intuitiv schaltet Markus mit der Feststellung, es gebe kein depressives Element, adäquat. Im Sinne der Umkehrung könnte er aber statt «unreifer», «reifer» sagen, was dann heissen könnte: *Statt Verschiebung – charakteristische Abwehr der frühphallischen Phase – aktives Agieren – charakteristisch für die spätphallische Phase.*⁴

Björn: *Wir haben ja gesagt, die Traumtendenz, die lässt sich ja auch manchmal erkennen. Wie wird ein Traum in welchem Kontext erzählt? Der Traum wird zum zweiten Mal erzählt. Es gibt eine voyeuristische Position, sie will es nochmals hören. Ich komme nicht davon weg, dass da etwas bei der Zuhörerinnen oder den imaginierten Zuhörern bewirkt werden soll ...*

Analyse Ralf B: Das würde die hier erarbeitete Hypothese vollkommen treffen: Eine reale Befriedigung der Analytikerin bewirken – was einem unbewussten Agieren in der Übertragung entspricht.

Björn: *... Dass abgelenkt werden soll von etwas. Der Traum wird erzählt, dann kommt die Denkleistung, wie abgesetzt davon. «Ich habe also geträumt.» Danach das Martyrium. Im Anschluss: «Also dachte ich.» Und dann das Gefühl der grossen Ohnmacht. Und anschliessend könnte man sagen, es ist fertig. Aber es gibt noch Nachschlag: «Hier noch einige Details.» Und das Ganze hört nie auf. Die Tendenz der Erzählung: Es soll auf etwas gelenkt werden,*

damit man etwas Anderes nicht sieht. Ich habe ganz am Anfang gedacht, vielleicht geht es einfach um eine Zahlung, die nicht veranlasst wurde. Umzug veranlassen bedeutet Zahlung veranlassen. Vielleicht hat die Patientin nicht bezahlt. Verschiebung sieht man ja manchmal in Wörtern.

Analyse Ralf B: Da ist die Umkehrung: «Er hat die Zahlung veranlasst» zu «Sie hat die Zahlung nicht veranlasst.» Wenn «Er» die Analytikerin zur heterosexuellen Geliebten machen könnte – was leider für «Sie», die Träumerin, ganz unmöglich ist – dann müsste sie ihr auch keine Analysestunden bezahlen ...

Markus: *Oder ein endloser Ehekonflikt.*

Analyse Ralf B: ... oder es müsste dann bei der Scheidung bezahlt werden.

Björn: *Aber das wäre alles zu nahe am manifesten Traum.*

Ralf B: *Eine gewagte Hypothese, so lernt man aber, aus den Träumen etwas zu machen. Ich habe mir überlegt, während du geredet hast: Man könnte natürlich den Nachtrag als Umkehrung betrachten. Sie kommt nochmals darauf zurück. Das könnte die Umkehrung sein.*

Analyse Ralf B: Björn hilft Ralf B, aus seiner Abwehr herauszukommen – was allerdings nur vorübergehend gelingt, denn Ralf B kommt gleich wieder von der Umkehrung weg und intellektualisiert weiter.

Markus: *Es ist wie ein in sich abgeschlossener Artikel, eigentlich sehr medial präsentiert.*

Ralf B: *Um noch einmal darauf zurückzukommen: Deine [Björns] Hypothese ist, was Morgenthaler die elliptische Auslassung nennt. Die Ellipse hat ja zwei Brennpunkte. Und indem man ständig den einen dieser beiden Brennpunkte berücksichtigt, wird das, worum es eigentlich geht, ausgelassen. Das ist auch eine Form von*

Verschiebung. Ich habe Morgenthaler so verstanden. Es gibt einen blinden Fleck ...

Analyse Ralf B: Ralf B spricht von dem, was er selbst hat: einen blinden Fleck, ein Skotom im Gesichtsfeld nämlich für die Umkehrung in den beiden ersten Interventionen des Gruppenprozesses.

Ralf B: ... *Man müsste von dem, was suggeriert wird in dieser Intensität, absehen und schauen, wo es eine Leerstelle gibt.*

Wir haben zwei verschiedene Tendenzen: das Passiv-Aggressive, das Traumatische, die Spaltung. Das Traumatische ist oft näher am manifesten Trauminhalt. Die andere Tendenz: Sie ist depressiv, eine progressive Tendenz im Traum, die Aggressionen können mal raus. Vorher haben wir nach Abwehrmechanismen gesucht, jetzt denken wir strukturell. Spaltung versus Depression.

Markus: *Ich habe eine grundsätzliche Frage. Ich weiss ja jetzt, wie diese Seminare gehen. Aber für mich ist es immer relevant für ein besseres Traumverständnis, zu erfahren, was der Träumer assoziiert zum Traum.*

Analyse Ralf B: Markus versucht, uns zu den ersten Interventionen zurückzubringen, welche im Traumseminar ja anstelle der Assoziationen in der Behandlungssituation stehen, ...

Regula: *Morgenthaler fand, man erhalte nur Rationalisierungen, wenn man assoziieren lässt.*

Analyse Ralf B: ... scheitert aber damit, weil Regulas Intervention Ralf B zum weiteren Rationalisieren verführt, ...

Ralf B: *Morgenthaler meinte, es sei aufschlussreicher, alles, was in der Stunde der Traumerzählung passiert, so aufzufassen, dass dies die Assoziationen dazu sind.*

Markus: *Und wenn nach dem erzählten Traum nichts passiert? Dann warten wir einfach?*

Ralf B: *Dann schauen wir, was vor der Erzählung alles gesagt wurde. Alles, was gesagt wurde, ist bereits eine Assoziation zum Traum. Morgenthaler meinte, was vor der Traumerzählung kommt, sei besonders relevant im Zusammenhang mit dem Traum. Die bewusst beigebrachten Assoziationen würden unter dem Einfluss derselben Zensur stehen, wie der Traum selbst. Man bekommt vorwiegend lediglich Rationalisierungen. Das ist neu im Vergleich zu Freud. Im Psychoanalytic Quarterly (Binswanger, 2016) habe ich geschrieben, dass es zwei zentrale Innovationen sind, die Morgenthaler gemacht hat. Erstens hatte er eine völlig andere Auffassung bezüglich der Assoziationen zu Träumen, und zweitens führte er die Traumdiagnostik ein als der Teil beim Umgang mit dem Traum, der mit Übertragung und Gegenübertragung oder mit abgewehrten Inhalten aus der Vergangenheit zu tun hat ...*

Analyse Ralf B: ... so dass der Leiter schliesslich glaubt, mit seinem Erfolg beim Psychoanalytic Quarterly auftrumpfen zu müssen.

Ralf B: ... *Und damit haben wir eine Lösung für diese Dinge, welche in der Traumdeutung von Freud nicht zu finden sind, weil es 1900 die Übertragung noch gar nicht gegeben hat, weil Freud diese erst 1905 im Fall Dora entdeckt hat. Und zur Gegenübertragung gibt es höchstens Spuren bei ihm, sie ist dann später dazugekommen. Aus der Traumdeutung alleine kann man gar nicht sinnvoll den Umgang mit Träumen ableiten. Es braucht noch mehr. Und Freud selbst hat einen ganz wichtigen Teil geleistet, noch im Abriss der Psychoanalyse, 5. Kapitel, als er die Instanzenlehre und Strukturtheorie auf die Traumdeutung angewendet hat. Morgenthaler meinte, Freud habe das nicht gemacht, und gesagt, Freud habe vergessen, die Strukturtheorie auf den Traum anzuwenden. Weil er den Abriss nicht gelesen oder wieder vergessen hat. Deserno (1999) hat nicht den Abriss genommen, um eine neuere Entwicklung von Freud zu dokumentieren (er hat ja so eine Anthologie gemacht mit verschiedenen Texten), sondern das Kapitel*

aus der Neuen Folge der Vorlesungen, wo Freud sagt, da sei nicht viel Neues drin. Das wirklich Neue ist im Abriss drin. Lansky (1992) hat eine ganz ähnliche Anthologie schon früher gemacht, und auch er hat das Kapitel aus der Neuen Folge abgedruckt. Es gibt bei den meisten psychoanalytischen Autorinnen und Autoren so etwas wie ein «Skotom» für das Traumkapitel im Abriss. Und dann gibt es drei, vier Autoren, die dieses Kapitel genau andersrum verstanden haben. Sie sagen, im Abriss habe Freud die Wunscherfüllungstheorie verlassen. Die Wunscherfüllungstheorie betrifft jedoch das Resultat und nicht den Anfang der Traumarbeit. Im Abriss nennt Freud das, was am Anfang der Traumarbeit stehen kann, statt «Wunsch» einen «Anspruch aus dem Es an das Ich auf Befriedigung eines Triebes». Das kann ein schlafstörender Reiz sein. Daneben gibt es schlafstörende Reize in Form von etwas, was einen im Wachleben beschäftigt. Und dann zitiert einer dieser Autoren, Blechner, sogar falsch: Er zitiert aus Dora, wo auch Freud gesagt habe, es sei nicht immer ein Wunsch. Und wenn man diese Stelle nachschaut, sagt Freud: «Ich hätte es leichter, wenn ich sagen würde, es sei nicht immer ein Wunsch, sondern auch mal eine Befürchtung oder das oder jenes ...»

Analyse Ralf B: Wobei er dann das Skotom bei psychoanalytischen Autoren sieht, statt dasjenige, das er selbst hat: das Skotom für die Umkehrung, welche bereits in den ersten beiden Interventionen klar wird, ...

Ralf B: Die Freudtexte, das ist schon Material, das mit dem Unbewussten arbeitet, da muss man sich nicht wundern, wenn wir voller Fehlleistungen sind, wenn wir uns damit auseinandersetzen.

Analyse Ralf B: ... wofür er um eine milde Beurteilung für seine Fehlleistung bittet.

Ralf B: Entschuldigung, vielleicht hat mein langer Sermon etwas mit der Patientin zu tun: Man geht immer weg von ihr.

Björn: Ja, wir sind wieder bei Skotomen und bei Umkehrungen.

Ralf B: Jawohl. Und das Skotom, das ist eine Patientin, der es vielleicht oft passiert, dass andere Sachen interessanter sind als sie. Und im Traumseminar, wo wir die Assoziationen nicht haben, benutzen wir die spontanen Assoziationen der Gruppenmitglieder.

Analyse Ralf B: Wenn Ralf B es nur konsequent täte.

Björn: Vielleicht versuchst du nun, uns so zu füttern, mit so umfangreichem Material, wie die Patientin dies mit der Therapeutin gemacht hat. Mit so einer angereicherten Geschichte.

Ralf B: Nachdem sie aufgefordert wurde: «Erzähl nochmal.» Man könnte es auch umkehren. Jeannette W hätte auch aus ihren Erinnerungen den Traum bringen können, aber sie liess sich den Traum noch einmal erzählen. Möglicherweise dachte sie, dass das, was sie noch erinnert hat, zu wenig sei. Das wäre wieder diese Bewegung, welche der Patientin passiert, man geht von ihren Sachen weg. Man könnte dann auch sagen, wir seien den Inhalten des Traumes, welche die Patientin beschäftigen, ausgewichen, indem wir über Abwehrmechanismen theoretisiert haben.

Analyse Ralf B: Es gelingt Ralf B immer wieder nur halbwegs, seine Abwehr aufzuheben.

Michel: Ist das nicht auch eine Form von projektiver Identifikation? Es könnte ja auch wie ein Coping-Versuch sein, in den engen Raum, den wir da haben, Leben hineinzubringen.

Ralf B: Das könnte man als projektive Identifikation verstehen oder als Befreiungsversuch aus diesem engen Raum. Das heisst, sie schafft es nicht einmal, die Leute in die projektive Identifikation hineinzubringen, die gehen immer alle gleich wieder.

Regula: Gut, aber vielleicht weigert man sich auch irgendwo ein bisschen, dieser Aufforderung nachzukommen, sie vor dem «Er» zu retten, der sie unter Druck setzt, zwingt und ohnmächtig macht. Das ist wie eine fehlende Triangulierung, wo sie versucht, einen

Dritten hereinzuholen, der ihr helfen soll. Aber man merkt, dass man hier nicht mit hineingezogen werden möchte.

Ralf B: *Oder es ist wirklich etwas Traumatisierendes dabei, zum Beispiel eine traumatisierende Paarbeziehung.*

Michel: *Über eine Person haben wir jetzt gar nicht geredet, nämlich über den Buben. Das irritiert mich ein wenig. Der geht einfach verloren.*

Björn: *In der Traumerzählung ist mir der Bub vorgekommen wie eine Erweiterung ihrer selbst. Wie ich und mein Fuss. In der Denkleistung, das war ja die einzige Denkleistung.*

Ralf B: *Die Denkleistung wäre der latente Traumgedanke, also die Wunscherfüllung. Mein Bub wird aus seinem Leben und seiner Umgebung gerissen. Diese Denkleistung als Wunscherfüllung zu verstehen wirkt merkwürdig, es funktioniert nicht wirklich. Und der Bub ist im Prozess tatsächlich verlorengegangen.*

Markus: *Vielleicht ist der Träumende ein «Er» und nicht eine «Sie». Vielleicht eine traumatische Sequenz aus der Kindheit von einem enorm dominanten Vater.*

Björn: *Ich bin vielleicht etwas eingeengt heute, aber ich denke, es ist ein Angebot zur Unterwerfung, die man nicht haben will, womit wir gefüttert werden sollen. Vielleicht will sie uns füttern, damit sie interessant ist. Ich habe überlegt, ist das ein schwuler Mann in einer homoerotisch unterwerfenden Position? Eben mit dieser SM-Geschichte.*

Markus: *Oder ein umgebauter Mann.*

Björn: *Ein Etikettenschwindel. In der Dose ist nicht ganz das drin, was draufsteht. Oder es ist genau das. Genau das Traumatische, was erzählt wird. Manifest = latent, dann wären wir jetzt die wertschauenden Dritten.*

Die Ideen sind nicht schlecht, denn man könnte das «Queere» dieser Einfälle auf das «Queere» der aktualisierten Übertragung beziehen: Die starke männliche Seite der Träumerin versucht sich in der heterosexuellen Verführung der Analytikerin, was ganz konkret nur ginge, wenn sie ein umgebauter Mann wäre. Und auch dann gäbe es keinen Buben, also kein Kind. Der Bub würde nicht *aus dem Leben gerissen*, sondern man könnte *kein Mädchen ins Lebendige* der Analytikerin hineintun.

Ralf B: *Oder der verlorengegangene Bub wäre das andere Zentrum in der Ellipse. Der Bub wird hereingeholt in den Traum.*

Analyse Ralf B: Das würde auf den hier als richtig angenommenen Weg zurückführen: Die Umkehrung ist ja, dass nicht ein Bub verloren geht, sondern ein Mädchen zur Welt kommen wird. Der hier als richtig angenommene Weg könnte also zu folgender *Hypothese* führen: Die Traumerzählung aktualisiert einen Anspruch an das Ich, innerhalb der Übertragung einen männlich-phallischen Trieb zu befriedigen und der Analytikerin ein Mädchen zu machen = sie zu schwängern. Dieser Anspruch muss aus zwei Gründen abgewehrt werden:

1. weil sie mit der Analytikerin ja eine Analyse vollziehen will und nicht einen Geschlechtsverkehr;
2. weil sie mit diesem Triebanspruch als Frau erneut ins Leere fallen müsste, da sie ja nicht mit einem Penis ausgestattet ist, um einen aktiv-genitalen Vollzug zu bewerkstelligen. Um weiterschlafen zu können, muss also dieser Triebanspruch durch einen harmlosen latenten Traumgedanken ersetzt werden: «Jetzt muss ich halt nach O. pendeln, und mein Bub wird aus seinem Leben und seiner Umgebung herausgerissen.» Die Traumtendenz aktualisiert also einen Übertragungskonflikt, der gedeutet werden kann und soll.

Björn: *In der Denkleistung.*

Michael: *Es reden fast nur Männer in unserer Gruppe. Man übergeht die Person vielleicht, indem man die ganze Zeit über das Traumatische redet, hat das nicht auch etwas Retraumatisierendes?*

Ist nicht auch etwas sehr Brutales in dieser Bewegung drin? In der Analyse würde man das ja nicht machen.

Ralf B: *Klar nicht, wir haben hier eine didaktische Veranstaltung, keine Supervision. Wir üben, wie man mit Träumen umgehen kann ...*

Analyse Ralf B: Michael reagiert wohl adäquat auf die *brutale Abwehr* von Ralf B, welcher seine Intervention deshalb brutal abwehren muss, ...

Ralf B: *... Ich komme nicht weg davon, zu fragen, ob sie eine dieser Menschen ist, die so fest appellieren und etwas auslösen müssen mit einer oberflächlich zwar guten Abwehrstruktur. Der Traum ist ja gut strukturiert, einfach ein wenig zu eng. Und dann wird noch dieses und jenes hinzugefügt. Die vielen Nachbarn haben wir auch noch, die haben wir auch vergessen. Aber es wäre jemand, der ständig Gefahr läuft, dass man nicht bei ihm/bei ihr bleibt.*

Michael: *Das ist das, was bei mir Unbehagen auslöst. Wenn wir so theoretisieren, gehen wir auch weg von ihr. Aber das ist die Veranlagung unseres Settings.*

Analyse Ralf B: ... dabei hat Michael bezüglich des heutigen Traumseminars vollkommen Recht. Es liegt allerdings nicht am Setting, dass Ralf B so stark ins Theoretisieren kommt, sondern an seinem unbewussten Widerstand.

Markus: *Vielleicht gibt es ganz viele Verschiebungen. Kommt mir im Zusammenhang mit dem Traumatischen in den Sinn. Der Lärm und die Strasse, die nie enden, sind eventuell eine Verschiebung auf reale, nie endende schwere Konflikte. Im Schäbigen drin habe ich vor allem das Passiv-Aggressive gesehen. Dort drin hat es auch etwas, was appellativ ist.*

Ralf B: *«Du musst mich aus dem Schäbigen rausnehmen»: eine Retterfantasie.*

Feedback der Therapeutin Jeannette W

Die Träumerin ist eine Frau, 38 Jahre alt. Sie kommt seit sieben Monaten zweimal die Woche liegend in die Analyse. Sie ist in einem Masterstudium, arbeitet aber Teilzeit. Sie hat einen 8-jährigen Sohn und ist tatsächlich mit der Beziehung sehr beschäftigt. Sie leidet darunter, dass mit ihrem Ehemann wenig emotionaler und intellektueller Austausch möglich ist.

Sie kam in die Analyse, wollte sich mit sich selbst beschäftigen, sich beruflich entwickeln und wurde unerwartet schwanger. Das riss ihr den Boden unter den Füßen weg. Sie erzählte es dem Mann zuerst nicht und machte mit sich selber ab, ob sie das Kind behalten wolle.

Sie entschied sich für das Kind, da sie sich eigentlich ein zweites Kind wünschte. Der Mann freute sich sehr, als sie es ihm sagte. Er stellte darauf ihre Sachen um in der Wohnung, was sie ärgerte.

Für das erste Kind wünschte sie sich eine Hausgeburt, die dann aber nicht gut verlief. Der Mann ging weg, trank zu viel, und sie fühlte sich alleine gelassen. Da merkte sie, dass er ein Alkoholproblem hatte. Erst vor drei Jahren stellte sie ihm ein Ultimatum, dass sie gehe, wenn er nicht aufhöre zu trinken. Daraufhin hat er aufgehört. Er sei immer ein liebevoller und engagierter Vater dieses Knaben gewesen. Dem Traum voraus ging der Vorschlag des Mannes, dass sie Karriere mache und er Hausmann werde. Den Traum hatte sie Ende April erzählt, da war sie etwa in der 30. Schwangerschaftswoche.

Dann noch zur Zahlung, das fand ich interessant. Sie möchte über die Zusatzversicherung abrechnen. Ich habe ihr schon zwei Rechnungen gegeben, sie hat diese auch der Zusatzversicherung weitergereicht, aber diese wollen zuerst einen Bericht. Die Zahlung war, als sie den Traum erzählte, tatsächlich noch ausstehend, und die Analysandin fragte nach, ob sie noch zuwarten könne.

Das Manifeste hat ganz viel zu tun mit ihrem Mann. Es ist eine schwierige ungleiche Beziehung. Aber er ist der Vater ihrer Kinder und sie hat sich mit ihm arrangiert. Sie wurde mit einer Hüftgelenkluxation geboren und lag viele Monate im Gips. Das ist möglicherweise das Eingengtsein.

Kommentar

Im Rückblick auf dieses Traumseminar und den Gruppenprozess ist es beeindruckend, wie die Assoziationen in der Gruppe mehrfach auf den Widerstand des Leiters aufmerksam machten, dieser jedoch erst bei der nachträglichen Reflexion bewusst wurde. Möglicherweise spiegelt dies einen unbewussten

Widerstand der Analytikerin in Bezug auf das triebhafte Übertragungsgeschehen ihrer Analysandin.

Der Widerstand des Leiters zeigte sich am deutlichsten an seiner «Blindheit» gegenüber der naheliegenden Hypothese, dass die Traumzensur mit dem Mechanismus der *Verkehrung ins Gegenteil* arbeitete. Erst das konsequente Umkehren aller Inhalte in der Nachanalyse brachten den Leiter zu der Hypothese, dass die Traumerzählung einen Anspruch des Es an das Ich aktualisiert, innerhalb der Übertragung einen aktiv-phallischen Triebwunsch zu befriedigen: «Er» will ihr ein Kind machen – von der beengenden Qual zur erweiterten Befriedigung. Vermittelt über den «schwangeren Bauch» ist es der Analysandin gelungen, einen aktiv-phallischen Wunsch in der Übertragung unterzubringen, nämlich den im Unbewussten ganz konkreten Wunsch, sie zu penetrieren und dadurch zu schwängern. Darauf reagierte die Analytikerin mit dem hier dargestellten Widerstand.

Die Schwangerschaft wurde von der Therapeutin zwar vorgängig als «weibliche Potenz» gedeutet. Die nachfolgende Traumerzählung könnte man demnach als Dank der Analysandin für diese Deutung auffassen. Allerdings konnte das triebhafte Geschehen *innerhalb* der Übertragung vor dem Traumseminar nicht berücksichtigt werden. Das mutigere Deuten der Triebwünsche unter Berücksichtigung des Konzeptes der «psychischen Bisexualität» (Gsell & Zürcher, 2011) war denn auch für die den Traum erzählende Kollegin das wesentliche Moment, das sie aus dem Traumseminar für die weiterführende Analyse mitnahm.

Wie bereits erwähnt, kann es in analytischen Prozessen nicht darum gehen, Widerstände und Gegen-Widerstände (Koellreuter, 1987) vermeiden zu wollen, sondern die emotionalen Bewegungen aufzudecken und zu bearbeiten, welche zu Widerständen geführt haben. Gelingt dies, werden sich der analytische Prozess vertiefen und die Erkenntnisse erweitern.

Ein Stück Theorie: Die Assoziationen widerspiegeln sich im Gruppenprozess

An unserem Beispiel lässt sich exemplarisch aufzeigen, wie produktiv es sein kann, im Traumseminar den Gruppenprozess zu beachten und in die Bearbeitung des vorgestellten Traumes einzubeziehen. Zum Gruppenprozess gehört *alles, was von den Teilnehmerinnen, aber genauso vom Leiter, verbal und nonverbal eingebracht wird*, und zwar vom allerersten Moment an. Das aussergewöhnlich lange Schweigen nach der Traumerzählung steht im Kontrast zum Lärm auf der Strasse, welcher den manifesten Traumbericht abschliesst. Zwar spricht der Leiter diese Umkehrung an, würdigt sie aber zu wenig, so dass er sie wieder aus den Augen

verliert. Anschliessend findet es eine Teilnehmerin spannend, dass der Traum mit einem Satz aufhört, der sagt, dass es nicht aufhört – ebenfalls eine Umkehrung.

Die Fokussierung auf die Phänomene des Gruppenprozesses widerspiegelt die Fokussierung auf *alles, was von Analysandinnen, aber genauso von Analytikerinnen, verbal und nonverbal eingebracht wird*, und zwar vom ersten Moment einer Sitzung an, in der ein Traum erzählt wird. Die Tatsache, dass wir hier zwanglos die gleiche Formulierung brauchen können wie oben, verweist auf das, worauf wir hinauswollen. Die Formulierung entspricht nämlich etwa dem, was Morgenthaler (1986, S. 24) bereits von Freud aufgreift und dann als innovativen Vorschlag bezüglich der Assoziationen zum Traum macht: Man soll Träumer nicht «assoziieren lassen». «Damit sage ich nicht, dass wir auf die Assoziationen des Träumers verzichten können. Wir sind in hohem Grad auf sie angewiesen» (1986, S. 80). Übersetzt heisst das: Nicht der Analysand oder die Analysandin müssen lernen, zu ihren Träumen zu assoziieren, sondern *wir* müssen lernen, seine oder ihre verbalen und nonverbalen Beiträge als Assoziationen aufzufassen und damit zu arbeiten. In der allgemeinen psychoanalytischen Technik entspricht das der *Sukzession im Assoziationsverlauf* (Morgenthaler, 1978, S. 30–41); in der Technik des Umgangs mit Träumen heisst es: Wir haben es in der Analyse der Träume von Patienten leichter als Freud in der Analyse seiner eigenen Träume, denn *die Assoziationen sind schon da*.

Auch im Traumseminar sind wir «in hohem Grad» auf Assoziationen angewiesen, obschon wir diejenigen der Träumer gar nicht kennen. Wir entnehmen sie dem Gruppenprozess, den wir als Widerspiegelung der Assoziationen der Träumerinnen auffassen. Wie und warum kann das überhaupt derart exakt funktionieren, wie es in unserem Traumbeispiel offenbar der Fall war?

Eine mögliche Antwort darauf gibt z. B. Wolfgang Leuschner (2005/2006). Er stützt sich dabei auf experimentelle Untersuchungen im Sigmund Freud-Institut Frankfurt a. M. Diese konnten zeigen, dass Bilder, welche Versuchspersonen während des Bruchteils einer Sekunde (z. B. 10–20 Millisekunden) präsentiert wurden, später in Zeichnungen ihrer Träume wieder auftauchten. Etwas Ähnliches konnte über tachyakustische Reize erreicht werden: Sie bestanden aus wenigen Sätzen, welche den Versuchspersonen in zweieinhalbfacher Geschwindigkeit vorgelesen wurden, so dass sie bewusst nicht verstanden werden konnten.⁶ Leuschner ging noch einen Schritt weiter, indem er anscheinend auch telepathische Vorgänge experimentell nachwies. Seine zusammenfassende Schlussfolgerung lautet:

Morgenthalers Behauptung, dass latente Traumgehalte allein aus manifesten «nackten» Traumerzählungen erschlossen werden können, lässt sich stützen, wenn man unterstellt, dass das Latente «subliminal» immer auch mitvermittelt und von Traumgruppen dann assoziativ erschlossen werden kann. (Leuschner, 2005/2006, S. 63)

Damit schliesst sich der Kreis zum Beginn des Gruppenprozesses: Die beiden ersten Interventionen enthüllten, gemäss unserer Hypothese, präzise, mit welchem Hauptmechanismus die Traumzensur arbeitete: mit der Umkehrung, der Verkehrung ins Gegenteil. Das unbewusste Ich, welches die Traumzensur ausübt, ist dann konsequent: Alle formalen und inhaltlichen Elemente des Traumes werden umgekehrt. Die Analyse muss demnach alles erneut umdrehen, um zur Aufdeckung nicht nur der latenten Inhalte des Traumes, sondern auch der Traumtendenz vorzudringen.⁷

Schluss

Das Traumseminar ist in erster Linie ein didaktisches Unterfangen. Es kann eine Supervision nicht ersetzen, weshalb die vorstellende Kollegin in ihrer weiteren Arbeit mit dem Träumer kritisch überprüfen soll, ob die im Seminar entwickelten Hypothesen für den analytischen Prozess brauchbar sind.

Wir haben dieses Beispiel ausgewählt – einerseits, weil es sehr schön zeigt, wie sich die fehlenden Assoziationen durch die Interventionen im Gruppenprozess widerspiegeln. Andererseits illustriert es etwas Alltägliches, nämlich das Auftreten von Widerständen auch im Traumseminar. Je klarer das bewusst wird, desto eher gelingt es, den Widerstand aufzudecken und zu bearbeiten.

Literatur

- Binswanger, R. (2016). Dream Diagnostics: Fritz Morgenthaler's Work on Dreams. *The Psychoanalytic Quarterly* 85 (3), 727–757.
- Deserno, H. (1999). *Das Jahrhundert der Traumdeutung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Freud, S. (1900). *Die Traumdeutung*. GW II/III.
- Gsell, M. & Zürcher, M. (2011). Licht ins Dunkel der Bisexualität. Bisexualität, anatomische Geschlechtsdifferenz und die psychoanalytische Bedeutung von «männlich» und «weiblich». *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 65, 699–729.
- Koellreuter, A. (1987). *Ist der Widerstand des Patienten der Widerstand des Therapeuten?* Ulm: Ulmer Textbank.

- Lansky, M. R., Ed. (1992). *Essential Papers on Dreams*. New York and London: New York University Press.
- Leuschner, W. (2006/2006). Zur Rolle «okkultur» Wahrnehmungen bei der Generierung von Traumgehalten. In *JOURNAL des Psychoanalytischen Seminars Zürich, Schwerpunktthema: Fritz Morgenthaler* (S. 63–80). Doppelnummer 45 (2005) / 46 (2006). Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Leuschner, W., Hau, S., Fischmann, T. (1998). Couch im Labor – Experimentelle Erforschung unbewusster Prozesse. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 52, 824–849.
- Morgenthaler, F. (2005 [1978]). *Technik. Zur Dialektik der Psychoanalytischen Praxis*. Frankfurt a. M., Syndikat; Neuauflage Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Morgenthaler, F. (2004 [1986]). *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung*. Frankfurt a. M.: Qumran; Neuauflage Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Wittmann, L., Zander, J., Dale, A. L. (2016). Das Traumgenerierungsmodell von Ulrich Moser und Ilka von Zeppelin, *Forum der Psychoanalyse* 32, 39–51, DOI 10.1007/s00451-016-0224-0.

Anmerkungen

- 1 Diese Einleitung, die nicht zum Traumtext gehört, wird hier wiedergegeben, weil sie die Teilnehmer gehört haben.
- 2 Wir danken den Teilnehmerinnen des Traumseminars für ihre engagierte Mitarbeit und für die Erlaubnis, bei der Wiedergabe des Protokolls ihre Vornamen zu benützen. Das erleichtert die Lesbarkeit. Initialen des Geschlechtsnamens sind bei Teilnehmern mit speziellen Funktionen eingefügt. Beachte die Unterscheidung zwischen Michael und Michel.
- 3 Lutz Wittmann hatte am Anfang des Semesters in einem Vortrag das Traumgenerierungsmodell Ulrich Moser und Ilka von Zeppelin vorgestellt und am Beispiel des Traums eines kanadischen Soldaten (Wittmann et al., 2016, S. 43) illustriert.
- 4 Ralf B bezieht sich auf Konzepte der Ich-Psychologie, «wonach zu jeder Phase der Libidoentwicklung ganz bestimmte Ich-Funktionen gehören, die entwicklungsässig parallel zu den Libidobesetzungen in den Vordergrund treten» (Morgenthaler (2004 [1986], S. 60).
- 5 Das ist die Denkleistung im manifesten Trauminhalt, was nach Freud direkt als der latente Traumgedanke aufgefasst werden kann, welcher eine harmlose Wunscherfüllung enthält. Eine solche ist hier allerdings ohne weitere Analyse nicht zu erkennen.
- 6 Für einen Überblick über die Geschichte des Subliminalisierungsverfahrens vgl. Leuschner et al. (1998).
- 7 Für einen ausführlichen theoretischen Überblick vgl. Binswanger (2016).

Angaben zur Autorin und zum Autor

Jeannette Widmer, MA Psych., eidgen. anerkannte Psychotherapeutin, Psychoanalytikerin PSZ in freier Praxis.

Ralf Binswanger, Dr. med., Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychoanalytiker PSZ in freier Praxis. Sein psychoanalytischer Arbeitsschwerpunkt liegt in der Interpretation und eigenständigen Weiterführung der wissenschaftlichen Hinterlassenschaft von Fritz Morgenthaler in den Bereichen Dialektik, Theorie der Technik, Traum und Sexualität.



Ein Traum, zwei Methoden:

Das Traumseminar nach Morgenthaler und das Zurich Dream Process Coding System im Vergleich

Lutz Wittmann (Berlin), Thomas Anstadt (Saarbrücken), Tamara Fischmann (Berlin, Frankfurt a. M.), Stephan Hau (Stockholm), Simon Kempe (Berlin), Katrin Herot (Zürich), Ralf Binswanger (Zürich)

Zusammenfassung: Die vorliegende Arbeit will zwei bezüglich Zielsetzung und Methodik unterschiedliche Herangehensweisen zum Thema Traum miteinander vergleichen. Nach einer Vorstellung von zugrundeliegenden Annahmen und technischem Vorgehen wird derselbe Traumbericht einer Patientin unabhängig voneinander von einem Traumseminar nach Morgenthaler sowie dem Zurich Dream Process Coding System nach Moser und von Zeppelin untersucht. Die Analyseschritte werden von einer Fallvignette ergänzt und von der behandelnden Therapeutin kommentiert. Eine kritische und vergleichende Reflexion der beiden Ansätze schliesst den Aufsatz ab.

Schlüsselwörter: Traumseminare Fritz Morgenthaler, Traumcodierung Moser und Zeppelin

1 Einleitung

Zürich lässt sich getrost als Traumstadt bezeichnen – schon allein, wenn man bedenkt, wie viele klinisch und wissenschaftlich schaffende Pioniere sich hier dem Phänomen Traum verschrieben haben. Im Folgenden verschreiben wir uns dem Unterfangen, zwei der in Zürich entwickelten Ansätze der Arbeit mit Träumen anhand desselben Traummaterials miteinander zu vergleichen. Dabei handelt es sich um das von Fritz Morgenthaler konzipierte Traumseminar und das *Zurich Dream Process Coding System* (ZDPCS). Die erste Version des ZDPCS wurde 1996 von Ulrich Moser und Ilka von Zeppelin unter dem Titel «Der geträumte Traum» publiziert; inzwischen existieren mehrere Weiterentwicklungen (z. B. Döll-Hentscher & Scheiber, 2013; Fischmann et al., unveröffentlicht). Ein solcher Vergleich ermöglicht die Überprüfung, ob sich die beiden Methoden in ihrem jeweiligen Potential der Traumauswertung gewinnbringend ergänzen. Darüber hinaus

hilft die Kontrastierung zweier Verfahren, die Spezifika beider Ansätze präziser zu fassen.

1.1 Traumseminare nach Morgenthaler

Das Traumseminar ist, wie das technische und das kasuistische Seminar, ein traditionelles Instrument der psychoanalytischen Ausbildung. Das Besondere an der Version nach Morgenthaler sind striktere Vorgaben für den Ablauf: Eine Seminarteilnehmerin stellt einen Traum aus ihrer Arbeit mit einem Analysanden oder Patienten vor, ohne weitere Informationen zur träumenden Person oder zum analytischen Prozess. Im Anschluss daran bearbeitet die Gruppe den Traum, während die vorstellende Kollegin schweigt, bis sie am Ende der Gruppendiskussion ihre Rückmeldungen zur Arbeit der Gruppe abgeben darf und soll. Dieses Vorgehen hat einen offensichtlichen Nachteil: die fehlenden Assoziationen zum Traum. Nach Morgenthaler bestehen diese aus allem, was in der Sitzung, in welcher ein Traum erzählt wird, verbal und nonverbal passiert. Im Traumseminar steht an dieser Stelle alles, was von den Teilnehmerinnen und auch von der Leiterin verbal und nonverbal eingebracht wird. Dies ermöglicht Widerspiegelungen zwischen Dynamik und Inhalten der analytischen Sitzungen und des Traumseminars. Wie vielfältige Erfahrungen zeigen, sind diese Spiegelungen immer wieder erstaunlich stringent. Das Erleben im Traumseminar kann deshalb häufig in die analytische Situation zurück transferiert werden. Das fördert nicht nur den Lerneffekt, sondern nicht selten auch den analytischen Prozess mit der Träumerin.

Für grundsätzliche Überlegungen zur Methodik des Traumseminars verweisen wir auf den zweiten Abschnitt der Arbeit «Traumseminare erleben» und den zweitletzten Abschnitt der Arbeit «Ein Beispiel für einen Widerstand des Leiters in einem Traumseminar» in diesem Heft.

1.2 Traumcodierung nach Moser und von Zeppelin

Das *Zurich Dream Process Coding System* (ZDPCS) kann sicherlich als das differenzierteste Instrument zur wissenschaftlichen Arbeit mit Traumberichten gelten. Nicht nur seine Anwendung ist vergleichsweise anspruchsvoll, auch das ihm zugrundeliegende theoretische Fundament ist äusserst komplex. An dieser Stelle soll deshalb nur eine überaus verkürzte und vereinfachte Darstellung unternommen werden. Darüber hinaus interessierte LeserInnen seien auf das Buch von Moser und von Zeppelin (1996) oder jüngere Sekundärliteratur (Anstadt, 2016; Döll-Hentschker, 2008; Fischmann, Russ et al., 2012; Varvin, Fischmann et al., 2012; Wittmann, Zander et al., 2016) verwiesen.

Das ZDPCS basiert auf einem Modell der Traumgenerierung und versucht als solches, anhand des Traumberichtes die dynamische Entwicklung des Traumgeschehens, insbesondere in Bezug auf die Affektregulierung, nachzuzeichnen. Einem Problemlöseparadigma verpflichtet, postuliert es, dass der Traum eine Mikrowelt ist, in deren Rahmen im Langzeitgedächtnis gespeicherte Komplexe aktiviert und bearbeitet werden können. Um eine überfordernde, zu starke Komplexaktivierung zu vermeiden, wirken hierbei im Idealfall zwei Prinzipien in produktiver Weise zusammen: das Involvement- und das Sicherheitsprinzip. Dem Freud'schen Konzept der Traumarbeit entspricht dabei die sogenannte Traumorganisation. Diese repräsentiert Elemente des Traumkomplexes als selbstgesteuerte Wesen (Prozessoren) oder unbelebte Elemente sowie ihre Attribute im Positionsfeld (POS), der ersten der drei Dimensionen, in denen der Traumbericht codiert wird. So wird etwa das Traum-Ich als Subjektprozessor (SP) oder eine andere Traumperson als Objektprozessor (OP) bezeichnet. Ortsveränderungen in Form von dargestellten Fortbewegungen werden im Loco-Time-Motion-Feld (LTM) beschrieben. Fortbewegungen sind eine Möglichkeit der Traumorganisation, um Prozesse der Annäherung an oder der Distanzierung von Objekten zu ermöglichen, Interaktionswahrscheinlichkeiten zu regulieren, und damit auf den Grad der Komplexaktivierung einzuwirken. Als zentraler Gradmesser für diese dient das Interaktionsfeld (IAF). Die Art der dargestellten Interaktion gilt als Indikator für die jeweilige Komplexaktivierung. Beispielsweise ist eine Interaktion zwischen zwei Prozessoren intensiver als die Interaktion eines Prozessors mit einem leblosen Traumgegenstand (das im letzteren Fall implizierte Ausmass an Kontrolle auf Seiten des Prozessors liesse sich als Tribut an das Sicherheitsprinzip verstehen).

Eine Stärke des ZDPCS liegt in der Differenziertheit, mit welcher die Mechanismen der Affektregulation nachgezeichnet werden können. So lässt ein detailliert beschriebenes Traumelement mehr Interaktionspotentiale erkennen als ein anonymisiertes. Eine Interaktion, welche das Traum-Ich (SP) aus der Ferne beobachtet, lässt dagegen weniger Involvement erkennen als eine, in welcher der SP selbst beteiligt ist.

Als Traumgenerierungsmodell gilt die ganze Aufmerksamkeit des Ansatzes dem geträumten, nicht dem erzählten Traum. Deshalb entwirft der erste Arbeitsschritt (Aufbereitung des Traumberichts), im Sinne einer Annäherung an den hypothetischen, geträumten Traum, einen Text in Gegenwartsform, als ob der Codierer gerade jetzt den Träumer durch seinen Traum begleiten würde. Es ist evident, dass der Anspruch der Wiederherstellung des geträumten Traums natürlich nicht einlösbar ist. Das Modell postuliert jedoch strukturelle Identität von geträumtem und

erzähltem Traum (Konsistenz-Verzerrung-Hypothese). Der Traumtext wird dann, entsprechend genau definierter Regeln, in kurze Segmente unterteilt. Diese werden schliesslich in Bezug auf die drei genannten Felder (POS, LTM, IAF) detailliert codiert. Dabei stehen nicht die Inhalte selbst, sondern die darin transportierten Spuren der Affektregulierung, das Ringen von Involvement- und Sicherheitsprinzip bei der Komplexbearbeitung, im Vordergrund.

1.3 Unser Projekt

Um eine plastische Illustration von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der beiden Methoden zu ermöglichen, bietet sich eine gemeinsame Ausgangsbasis an. Als solche nehmen wir im Folgenden einen identischen Traumbericht (Abschnitt 2.), welcher ohne weitere Informationen in Bezug auf die träumende Person zwei unabhängig voneinander auswertenden Arbeitsgruppen vorgegeben wurde. Beiden Gruppen war jedoch bekannt, dass es sich um einen Traum handelt, der einer Therapeutin im klinischen Kontext erzählt wurde. Bei der ersten Arbeitsgruppe handelte es sich um die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Traumseminars nach Morgenthaler von Ralf Binswanger am PSZ im Sommersemester 2016, denen der Traum zweimal von der Therapeutin vorgelesen wurde (Abschnitt 3). Die Arbeitsgruppe zum ZDPCS erhielt den Traumbericht in schriftlicher Form. Nachdem Aufbereitung, Segmentierung und Codierung vorab per E-Mail-Kommunikation erarbeitet worden waren, erfolgte die Analyse der Affektregulation in Form einer Telefonkonferenz, deren verschriftetes Ergebnis nochmals mit allen TeilnehmerInnen der Arbeitsgruppe abgestimmt wurde (Abschnitt 4.). Rückmeldungen der Therapeutin an beide Arbeitsgruppen, welche jeweils *im Nachhinein* abgegeben wurden, finden sich in den Abschnitten 3.2 bzw. 4.3. Um einen Einfluss durch die Analyseergebnisse auf die von ihr verfasste Fallvignette (Abschnitt 5.) auszuschliessen, wurde diese *im Vorhinein* verfasst.

2 Original-Traumbericht

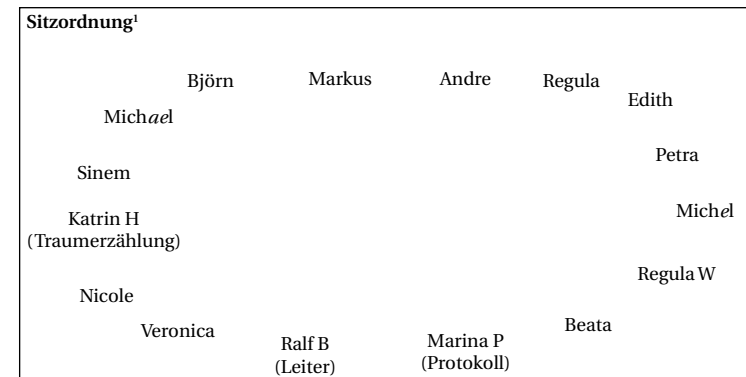
Ich war schwanger im Spital. War mit Leuten am Reden und habe dann gemerkt, dass es losgeht. Bin im Gebärsaal. «Es geht ja eh lang», habe ich gedacht. Dann habe ich einmal gepresst, mega peinlich. Ich habe früher mal mit meiner Schwester über das Peinliche geredet und dann ist es voll passiert. Eine Schwester kommt in den Raum rein und putzt es weg. Sie sagt: «Easy, das passiert jedem.» Nach der Geburt bin ich einfach aufgestanden und war irgendwie desinteressiert. Dann kommt die Schwester und fragt mich, ob ich

das Kind nicht sehen will. Das Kind war körperlich voll behindert. Ich war total schockiert. Jemand zeigt mir dann ein Foto. Im Traum hab ich gedacht, dass er ein Samenspender gewesen sein könnte. Irgendwie unklar. Da gab es keinen Vater. Die Schwester sagt, dass er vielleicht behindert sei. Der Mann auf dem Foto. Im Traum hab ich das Baby genommen und gedacht: «Oh, jetzt hab ich ein behindertes Kind.» Meine Familie war da. Ich bin zu ihnen hingegangen und alle waren schockiert. «Du kannst es zur Adoption freigeben», hat die Mutter gesagt, «Es ist halb so wild. Du kannst es ja auch weggeben.» Dann haben wir, hat sie begonnen, es zu organisieren.

3 Seminar nach Morgenthaler

Beim Protokoll des Traumseminars handelt sich um eine Mitschrift einer Teilnehmerin, Marina Patzen.

3.1 Gruppendiskussion



Nicole: *Mich springt gerade so an, dass es enorm viele Denkleistungen und direkte Reden hat.*

Björn: *Ich finde es schwierig, mir ein Bild von der Struktur der Träumerin zu machen. Sie wirkt sehr unstrukturiert, auch in den Denkleistungen, hat etwas Plakatives und Infantiles und wirkt comichaft im Redestil. Vielleicht ist sie noch eine junge Frau.*

Regula W: *Mir ist auch aufgefallen, dass der Traum streng chronologisch und linear daherkommt. Comichaft, sehr kontrolliert. Es kommt auch eine gewisse Langeweile auf, die sehr kontrastiert mit dem Inhalt. Die Affekte werden so rausgenommen. Wie wenn es um gar nichts Wichtiges gehen würde.*

Markus: *Ich habe das Gefühl, ich hätte diesen Traum schon einmal gehört, von einer eigenen Patientin. Praktisch identisch. Ich merke, dass ich am Suchen bin, welche das war. Ich habe aufgrund dessen wie eine gesteuerte Fantasie. Ich habe das Gefühl, es geht um eine reale Geschichte.*

Veronica: *Mir fällt dazu gar nichts ein. Es ist unglaublich konkret, wie ein Film, eine Geschichte, zu der es gar nichts mehr zu sagen gibt. Ich habe kein Bild von der Frau.*

Sinem: *Mir stellt sich die Frage, wie sich die Patientin gefühlt hat, nachdem sie erwacht ist. Es ist für mich wie ein Albtraum, traurig und schlimm. Es geht für mich um Misserfolg. Dann taucht plötzlich eine dominante Mutter auf, die am Schluss alles in die Wege leitet.*

Ralf B: *Man fantasiert. Man denkt, eigentlich müsste sie mit Horror erwacht sein. Es könnte sein, dass sie irgendwie desinteressiert an dem Kind war. Und am Schluss ist sie vielleicht desinteressiert erwacht. Wir wissen es nicht. Aber man fragt sich nach dem Affekt.*

Regula W: *Die Autorenschaft, das Geschehen, wird irgendwie verschoben von ihr auf ihre Mutter. Sie gebärt, es ist ihr Kind. Am Schluss des Traumes heisst es in Bezug auf die Mutter: «Dann haben wir, dann hat sie organisiert.» Da wird irgendwas weggenommen von der Träumerin selber und verlagert, das vielleicht mit Schuld zu tun hat. Autorenschaft. Und es gibt auch keinen Vater.*

Ralf B: *Unbefleckte Empfängnis.*

Andre: *Ich fand es auch einen grauenhaften Traum. Ich habe etwas Grauenhaftes empfunden. Und ich habe mich dann auch gefragt, ist es die Geschichte? Aber nein, es ist nicht die Geschichte, sondern dieser abgespaltene Affekt, der mir so grauenhaft rüberkam.*

Michel: *Was mir aufgefallen ist, ist dieser Wechsel zwischen Spannung-Entspannung. Dieser wird wie fremdgesteuert. Fantasie, dass es sich um eine junge Frau handelt, die nicht so viele Ich-Möglichkeiten hat.*

Michael: *Zuerst entgleitet die Kontrolle. Im zweiten Teil wird es interessanter, weil er auch absurd ist, der Mann ist dann im Mittelpunkt.*

Markus: *Samenspender. Das hat etwas Abstraktes. Ich habe die Fantasie von einem Missbrauch. Von einem schweren Alkoholiker.*

Ralf B: *Aufgrund des manifesten Traumes könnte diese Fantasie gut passen.*

Michael: *Den Vater, den Mann findet sie scheisse. Blöd, behindert, wie ein Kind.*

Nicole: *Ich denke noch immer an diese Denkleistung «es geht ja eh lang» und habe das Gefühl, die Geburt könnte für die Analyse stehen. Und der Vater ist die Analytikerin und zusammen macht man etwas Komisches, wo man sich fragt: Ist das nicht etwas behindert? Und es geht so lang.*

Ralf B: *Eine sehr mutige Hypothese, gut! Was wird da geboren? Was wird da ganz real geboren? Ein Traum wird geboren. Im manifesten Trauminhalt wird ein Kind geboren. Jetzt könnte man sagen, es ist ja oft so, dass ein Element des manifesten Traums den Traum selbst repräsentiert. Da wäre es sehr suggestiv, man könnte sagen, sie gebärt diesen Traum. Wie dieser erzeugt wurde, wissen wir nicht. Der Traum ist eine Missgeburt. Er gefällt ihr gar nicht. Sie ist schockiert. Er ist zack rausgekommen und sie meinte, es gehe lange. Was*

passiert, wenn man im manifesten Trauminhalt das Wort Kind mit dem Wort Traum ersetzt? Sie war schwanger im Spital, schwanger mit einem Traum. Dann hat sie gemerkt, dass es losgeht und sie ging in den Gebärsaal, ins Analysezimmer, wo sie dann den Traum gebärt. Wir empfinden diesen Traum ja auch als Missgeburt. Er ist ein wenig langweilig. Zwar beinhaltet er schöne Denkleistungen und schöne direkte Reden. Aber es kommt zunächst keine Dynamik in Gang. Etwas desinteressiert einen daran. Dann kommt aber diese quälende Aggression. Die ganze Geschichte, der Traum ist auf eine Art sehr exhibitorisch, aber wenn ich ihn exhibiere, dann wird es doch eine Missgeburt. Ich weiss noch nicht, was ich damit sage, ich schaue einfach, was formell passiert, wenn man das ganze Gebären auf den Traum bezieht und auf die Dynamik, welche die Patientin durch diesen Traum in die Analyse hineinbringt.

Markus: Was mir jetzt noch aufgefallen ist, ist, dass die Zuordnung der Namen auf die Akteure bis auf zwei Figuren verschwimmt. Sie redet einmal von ihrer leiblichen Schwester und dann von der Krankenschwester, welche ihr beim Gebären hilft. Der Samenspender, das ist auch nicht klar. Nur die Träumerin selbst und die Mutter sind klar. Sie ist die, die liefert und die Mutter ist die, welche es wegbringt.

Ralf B: Sie gebärt das Kind = den Traum und bringt es nachher der Mutter, der Therapeutin.

Markus: Oder die Mutter merkt erst, dass sie eine Tochter hat, als diese ein Kind gebärt. Und es müssen 20 oder 40 versäumte Jahre nachgeholt werden.

Und die Peinlichkeit fällt mir auch auf. Der Kontrast zwischen dem Grauen und der Peinlichkeit.

Ralf B: Und der Traum hat etwas sehr Kontrolliertes.

Markus: Die Scham steht im Vordergrund.

Ralf B: Die Scham spürt man.

Regula W: Es gibt diese verwirrende direkte Rede, wo die Schwester sagt: «Easy, das passiert doch jedem.» – nicht jeder. Jedem. Und sie presst und die Schwester putzt die Scheisse weg. Und die Geburt im Anschluss, die passiert wie gar nicht. Und dann ist das Kind einfach da. Es gibt wie eine Verwirrung. Wie, als würde sich ein Mann eine Geburt vorstellen. Aber sie ist eine Frau, sie müsste wissen, wie eine Geburt geht. Aber sie erzählt es so, als wisse sie nicht, dass sie eine Frau ist.

Andre: Es geht um Körperlichkeit. Es gibt eben keinen Mann in dem Sinne. Es gibt keinen Zeuger. Jemand, der das Kind gemacht hat mit ihr.

Regula W: Es passiert einfach.

Andre: Es gibt bloss diesen Vater.

Edith: Es ist irgendwie unklar. Die Schwester hat darauf hingewiesen, dass der Mann evtl. behindert sein könnte. Ein Samenspender oder ein Unbekannter. So habe ich das verstanden. Eine Geburt bedeutet ja auch immer einen Neubeginn. An sich ein freudiges Ereignis. Es muss jetzt kein Kind sein, aber ein Veränderungsprozess. Das ist schockierend, weil daraus wird eine Katastrophe, welche weder sie will, noch die Mutter. So wie die Schwester auch nicht schlimm findet, dass da Scheisse ist; jeder produziert Scheisse, so findet die Mutter das mit dem Kind auch nicht so schlimm, man kann es ja weggeben.

Ralf B: Wie kommt ihr denn auf Scheisse?

Edith: Kot. Sie sagt es zwar nicht, aber sie sagt, sie hat einmal gepresst. Mega peinlich. Und die Schwester putzt das dann weg.

Ralf B: Ich dachte, es gehe um die Geburt, welche peinlich sei, weil sie unkontrolliert passiere.

Edith: *Aha, nein, ich habe verstanden, dass ihr beim Pressen Darminhalt rausgerutscht sei.*

Ralf B: *Eben, aber das ist dazu fantasiert. Ich finde es einfach lustig, ihr versteht das alles so ...*

Michael: *Nein, nein, ich glaube, das ist eine Frauenfantasie. Ich habe auch eher gedacht, es sei eine Geburt.*

Lachen, Witze darüber, dass Frauen scheinbar besser drauskommen als die Männer.

Ralf B: *Dass es weggeputzt wird, spricht natürlich für die Auffassung, es sei Kot.*

Edith: *Das kann ja jedem passieren, ist ganz normal.*

Ralf B: *Ja, natürlich!*

Regula W: *Nicht jedem, jeder.*

Michael: *Ich bin noch immer bei der Traumtendenz. Wenn ein solcher Traum in der Analyse erzählt wird, was soll das? Welches Klima soll geschaffen werden? Das ist ein Traum, der einen in die Sätze bringt [Schweizerdeutsch für Entsetzen auslösen könnte]. Was ist da los? Und dann kommen die direkten Reden, wie: «Easy, das passiert jedem, es ist halb so wild, du kannst es ja weggeben.» Also geht es eigentlich um eine positive Entwicklung in der Therapie, die aber bedrohlich ist und abgewehrt werden muss mit beunruhigenden Traumgeschichten. Also ist die Tendenz vom Traum, zu beunruhigen.*

Ralf B: *Die Tendenz des Traumes ist es, die Therapeutin zu beunruhigen, damit die Entwicklung nicht überstürzt wird. Was mir noch nicht ganz gefällt: All das Unbefriedigende und Unheimliche, die Langeweile, vieles von dem stammt aus dem manifesten Traum. Und wenn wir deshalb z. B. jetzt alles umkehren würden und sagen*

würden: Ich bring jetzt den Traum, der kommt hier regulär jetzt auf die Welt in der Therapiestunde. Und er soll nicht weggegeben werden. Es ist doch ein schöner Traum. Der Traum ist jetzt da und das ist eine positive Entwicklung. Obwohl ich vielleicht eine Frau bin, die viel Negatives erleben musste mit Männern usw. Aber das Positive, das dann passiert, diese Tendenz, die versteht man im ersten Moment überhaupt nicht. Ich habe die ganze Zeit gedacht, wann ist dieser Traum endlich fertig. Er ist verwirrend, er hat alles Mögliche an direkten Reden, Denkleistungen. Absurdität sehe ich keine, es gibt nichts, was naturwissenschaftlich unmöglich wäre. Sondern die Therapie geht viel schneller vorwärts als die Träumerin eigentlich gedacht hat. Einmal pressen und einmal Träumen und dann geht es schon gut los. Und nicht missgebildet. Wenn man das umkehrt und sich löst von der Suggestion des manifesten Traum inhalts.

Markus: *Im manifesten Trauminhalt hat es eine gewisse Unlogik, wo nämlich die Träumerin sagt, dass die Eltern gekommen seien und sie zu ihnen hingegangen sei. Übertragen auf die Therapiesituation würde es wieder passen: Die Analysandin kommt auch in die Therapie und die Therapeutin nicht zu ihr. In der Übertragung ist die Therapeutin beide Eltern in dieser Tendenz.*

Ralf B: *In dieser Tendenz, genau. Das Positive kommt zu überstürzt und muss schlecht gemacht werden. Die Therapeutin soll es doch entsorgen und zur Adoption freigeben. Es ist ja nicht so schlimm, dass jetzt ein Traum hier ist. Eine Verharmlosungstendenz. Im manifesten Trauminhalt etwas total Nicht-Harmloses. Sonst ließe sich das nicht bewältigen. Der Traum wird ein wenig wie eine Novelle erzählt. Die Patientin ist immer wieder draussen, dann drinnen, dann draussen. Rein vom Inhalt her müsste die Patientin in Panik erwachen. Diese Abspaltung ist einem ein wenig unheimlich, weil das Positive zu schnell passiert ist.*

Regula W: *Es gibt noch einmal eine direkte Rede, an welcher ich auch hängengeblieben bin. Wo die Träumerin die Krankenschwester sagen lässt: «Wollen sie es nicht anschauen?» Das ist eine doppelte*

Aussage. Es kann auch im Sinne einer Aufforderung verstanden werden: «Ja, ich weiss, sie wollen nicht hinschauen!» Dort gibt es wie eine Andeutung einer Umkehr. Es ist wie ein Spiegelbild, man kann es von beiden Seiten betrachten.

Michel: Ich hatte eine Fantasie am Anfang. Ich habe gedacht, es tönt wie eine Alliteration. Ich bin schwanger, im Spital, mit Leuten am Reden ... Es fängt an wie Musik. Eine Stimmung von jetzt geht's los. Positive Fantasie, die dann im Verlauf des Traumes abgetan wird als etwas wie, das kann's nicht sein.

Ralf B: Was geht zu schnell? Wir könnten nochmals versuchen, zu synthetisieren. Zu schnell geht vielleicht nicht die positive Übertragung. Sondern zu schnell geht, dass die Patientin sich einlässt auf traumatisches Material. Die direkten Reden können von traumatischen Situationen herrühren. Bei der Arbeit mit traumatisierten Patienten merkt man, dass es schon positiv ist, wenn sie von ihren Traumata erzählen können. Aber dann kommen die Flashbacks und man kann sich nur emotional davon distanzieren, indem es einen kalt lässt und sagt, es sei behindert. Das Unheimliche kommt dadurch zum Ausdruck, dass man es abwehren muss auf diese Art. Wie handhaben wir das jetzt? Es geht einerseits so schnell und andererseits ... Traumatisches Zeug «kann jedem passieren». Von einem alkoholisierten Mann missbraucht zu werden «kann jedem passieren».

Markus: Sie schildert den Traum ja schon sozusagen in der Starre. Darum vielleicht diese Distanz. Es kann ja sein, dass der Traum nur auf diese Art sich mal hat melden können. Aber die Beteiligung daran mit den Ich-Strukturen ist noch nicht möglich.

Ralf B: Es geht eh lang, hat sie ja gedacht. Denkleistung=Wunscherfüllung. Wenn es lang geht, ist es nicht so schmerzlich. Es kommt gleich raus, sei es als Scheisse, sei es als Sturzgeburt, plötzlich viel zu schnell und das kann dann traumatisierend sein. Und wenn dann die direkte Rede kommt, easy, das passiert jedem (komischerweise nicht jeder), fantasiert man tatsächlich einen Übergriff. Der «jedem

passieren kann». Und dann diese Distanziertheit, sie beurteilt, sie urteilt über ihn [den Traum]. Wenn ich desinteressiert sein kann, dann kann ich weiterschlafen. So überfordert sie das Flashback nicht, sie erzählt sogar. Dann ist sie schockiert von dem, was da rauskommt. Wenn es behindert wäre, wenn eh nichts wäre mit dem Traum, dann könnte sie weiterschlafen. Aber es ist etwas mit dem Traum. Es gibt keinen Vater. Denkleistung. Urteil. Es gibt keinen Vater, der etwas Böses gemacht hat. Im Traum habe ich das Kind genommen und gebracht. Jetzt habe ich ein behindertes Kind, Denkleistung. Man kann es zur Adoption freigeben. Eigentlich ist dieser Frau etwas Traumatisches passiert. Aber ist ja nicht so schlimm, kann ja jedem passieren. Bei traumatischen Sachen ist oft der manifeste Trauminhalt eine Wiederholung der Realität. Mit dem Traum wird ein grosses Vertrauen ausgedrückt, aber mit der Angst vor dem Flashback sind Widerstände vorprogrammiert.

Michel: Ich hatte gerade die Fantasie gehabt: Wollte sie nicht einen Apell aussenden? Das Umfeld im Traum ist ja sehr kalt und nimmt gar nichts auf von der Träumerin. Ich hatte wie die Fantasie, könnte das nicht auch ein Signal oder ein Apell sein an die Katrin, dass sie gehört wird, auch wenn das so raue Affekte sind. Oder schauen wir mal, wie sie reagiert. Hoffentlich nicht wie die Leute im Traum.

Regula W: Kann man das Entstellte anschauen?

Edith: Kann sie hinschauen, die Therapeutin.

Regula: Wenn der Kot kommt oder die Entstellung, das Peinliche?

Michael: Da kann man sich auch denken. Stört die Therapeutin die Behinderung in Form einer Verzögerung?

Markus: Könnte es auch sein, dass die Peinlichkeit über die Behinderung heisst: Mir ist das selber widerfahren und mir ist die Mündigkeit von meinen primären Objekten entzogen worden, machen sie das bitte nicht nochmals mit mir.

Nicole: *Mir kommt es immer wieder ganz anders vor. Etwas in mir wehrt sich gegen das Traumatische. Ich habe immer noch das Gefühl, die Analytikerin hilft beim Gebären. Ich habe das Gefühl, es gibt so eine Einigung in der Gruppe. Das stört mich irgendwie.*

Ralf B: *Und jetzt kommt die Rebellin und sagt, ja so einfach ist die Geschichte jetzt doch wieder nicht.*

3.2 Rückmeldung der Therapeutin Katrin Herot (gekürzt um einige anamnestische Angaben, die aus dem untenstehenden Fallbericht hervorgehen)

Die Träumerin ist 31 Jahre alt. Das Traumatische passt sehr gut, auf mehreren Ebenen. Ihre Mutter hat selber sexuellen Missbrauch erlebt. Die Patientin war etwa 16- oder 17-jährig, als sie es erfahren hat. Die Eltern hatten sich getrennt, als die Patientin zwölf war. (...)

Mit ungefähr 22 musste sie einen Herzschrittmacher einsetzen lassen. Die Diagnose und die Operation waren nicht einfach, das war ein «Zirkus», etwas Traumatisches. Das hat sie so in der ersten Stunde auch erzählt. Das passt ein wenig zu diesem Comichaften, Schemahaften, affektiv Distanzierten. Es war danach gar nicht mehr Thema in der Therapie. Es ging eher um die Arbeit, den Vater und die Mutter. Der Vater habe einfach sein Ding durchgezogen; die Mutter sei früher überbesorgt und deshalb etwas anstrengend gewesen.

Vor den Frühlingsferien, vor etwa sechs oder sieben Wochen, kam sie in die Stunde und sagte, sie sei müde, aber nichts weiter. Am Tag danach hatte sie eine Herzbeutelentzündung. Die hat sie immer wieder, das hat sie aber «unter den Teppich gekehrt». Als wir darüber redeten, dachte ich, ich könnte irgendwie schuld daran sein. Aber dann habe ich erfahren, dass sie das vor einem halben Jahr schon einmal gehabt hat. Und dass sie das immer wieder mal hat, aber nicht darüber spricht, sondern es völlig verdrängt. Dann haben wir doch einmal über die OP geredet und sie sagte mir, dass sie sich seither von künstlichen Körperteilen fasziniert fühle. Während ihrer ausführlichen Schilderungen hat sich ein «inneres Bild» bei mir geformt: Wie ein Cyborg [technisch veränderte biologische Lebensform]. Das sagte ich der Patientin dann und sie meinte, «ja genau». Sie redete dann über ihr Tattoo, einen Roboterarm auf ihrem Arm. Etwas später, während meinen Frühlingsferien, hat sie diesen Traum gehabt. Nach den Frühlingsferien hat sie eher über Belangloses geredet. Den Traum hat sie erst in der zweiten Stunde nach den Ferien gebracht. Als sie mir den Traum erzählt hat, fand ich ihn interessanterweise nicht langweilig oder affektlos. Ich frage mich grade, was ich denn daraus gemacht

habe, dass er jetzt so aufgefasst wurde von euch. Die Patientin fand den Traum selber auch sehr speziell, sie wollte ihn unbedingt erzählen. Es war ihr peinlich. Es geht tatsächlich um Stuhlentleerung, nicht um Sturzgeburt. Diese Verschiebung und Verwechslung Schwester/Schwester, die Frage, wer ist jetzt auf diesem Foto, das fand ich auch eigenartig. Im Moment macht die Familie ein bisschen Druck, ob sie nicht wieder eine Beziehung eingehen wolle. Im familiären Umfeld sowie am Arbeitsplatz ist sie umgeben von schwangeren Frauen. Im Team wird sie mehr Verantwortung übernehmen. Sie weiss, dass jetzt viel Arbeit und Druck auf sie zukommen werden. Sie hat im Beruf viel mit Jugendlichen zu tun, die verhaltensauffällig sind. Ich machte die Verbindung zwischen diesen Jugendlichen und dem behinderten Kind und die Patientin sagte, die Chefin habe ihr auch gesagt, sie lasse die Angelegenheiten der Jugendlichen zu nahe an sich heran.

4 ZDPCS-Analyse

4.1 Aufbereitung des Traumberichts

Wie beschrieben wird der Traumbericht im Folgenden in die Gegenwartsform gebracht und von während der Erzählung angebrachten Ergänzungen usw. befreit. Damit wird eine Annäherung an den ursprünglich geträumten Traum angestrebt. Zum erleichterten Nachvollziehen dieses Arbeitsschritts werden diese Veränderungen farblich markiert.

Ich war bin schwanger im Spital. Rede War mit Leuten am Reden und habe dann gemerkt bemerke, dass es losgeht. Bin im Gebärsaal. «Es geht ja eh lang», habe denke ich gedacht. Dann presse habe ich einmal gepresst, mega peinlich. Ich habe früher mal mit meiner Schwester über das Peinliche geredet und dann ist es voll passiert. Eine Schwester kommt in den Raum rein und putzt es weg. Sie sagt: «Easy, das passiert jedem.» Nach der Geburt stehe bin ich einfach aufgestanden und war bin irgendwie desinteressiert. Dann kommt die Schwester und fragt mich, ob ich das Kind nicht sehen will. Das Kind ist war körperlich voll behindert. Ich war bin total schockiert. Jemand zeigt mir dann ein Foto. Im Traum hab ich gedacht Ich denke, dass er ein Samenspender gewesen sein könnte. Irgendwie unklar. Da gab es keinen Vater. Die Schwester sagt, dass der Mann auf dem Foto vielleicht behindert sei. Der Mann auf dem Foto. Im Traum hab Ich nehme das Baby genommen und denke gedacht: «Oh, jetzt hab ich ein behindertes Kind.» Meine Familie war da.

*Ich bin **gehe** zu **ihnen** **meiner Familie** **hingegangen** und alle **waren sind** schockiert. «Du kannst es zur Adoption freigeben.», **hat sagt** die Mutter **gesagt**, «Es ist halb so wild. Du kannst es ja auch weggeben.» Dann **haben wir**, **hat sie** **beginnt** **begonnen** **sie**, es zu organisieren.*

4.2 Segmentierung, Codierung und Analyse des Traumberichts

Die Arbeitsschritte von Segmentierung, Codierung und Analyse werden hier aus Platzgründen in einem Zug dargestellt, wurden jedoch sequentiell erarbeitet. Viele der sehr technisch wirkenden Codierungen, welche aus Platzgründen hier nicht im Detail erläutert werden können, werden im Zuge der einzelnen Analyseschritte beschreibend aufgegriffen. Der detaillierten Betrachtung der 15 einzelnen Segmente des Traums (S1 bis S15) folgt eine kurze zusammenfassende Auswertung.

S1	Ich bin schwanger im Spital. Rede mit Leuten ...		
	POS	LTM	IAF
	SP ATTR bod glob	–	V.R. DIAL (empty)
	PLACE ₁ (Spital)		
	SOC SET		
	OP ₁ ANON MULT (Leute)		

Das erste Segment setzt mit dem Attribut der Schwangerschaft des Traum-Ichs den Fokus für das Traumgeschehen und dessen Setting. Allenfalls liesse sich die Schwangerschaft auch als Zustandsaffekt verstehen, als Deponierung der komplexbezogenen Affekte im Positionsfeld. Der Traum beginnt sofort in einer verbalen Interaktion des Traum-Ichs, wobei sowohl Gesprächspartner als auch Gesprächsinhalt anonymisiert sind. Bereits im Traumbeginn lassen sich also sowohl Spuren des Involvementprinzips (frühe Interaktion mit Protagonisten) wie solche des Sicherheitsprinzips (Anonymisierungen, distanziertere (verbale) Interaktionsform) finden.

S2	... und bemerke, dass es losgeht.		
	POS	LTM	IAF
	SP	–	IR.S inn

Die interaktive Ebene wird sofort verlassen, indem die Traumaktivität auf eine selbstrelationale Ebene wechselt (Fokus auf körperinnere Prozesse).

S3	Bin im Gebärsaal.		
	POS	LTM	IAF
	SP	–	–
	PLACE ₁ PART OF (Gebärsaal)		

Die Fortbewegung, welche der ersten von zwei Ortsveränderungen des Traum-Ichs zugrunde liegt, wird nicht selbst dargestellt, sondern hier nur in ihrem Ergebnis deutlich: das Traum-Ich befindet sich in einem neuen Setting. Diese Szene wird maximal undifferenziert beschrieben (es werden weder die Einrichtung noch etwaige Protagonisten erwähnt). Hier scheint das Sicherheitsprinzip eine Ausdifferenzierung zu verhindern.

/CP prosp/ «Es geht ja eh lang», denke ich.

Tatsächlich erfolgt sofort der erste Interrupt, die Traumorganisation verlässt das darstellende Medium des Traums und wechselt auf einen hohe Kontrolle implizierenden kognitiven Prozess. Offenbar ist das, was losgegangen ist, mit grossen Befürchtungen im Zusammenhang mit der Komplexaktivierung verbunden.

S4	Dann presse ich einmal, mega peinlich.		
	POS	LTM	IAF
	SP	–	IR.S func s.m
	/EX AFF-R. EVAL ATTR SP/		

Im Zuge des zweiten Einsatzes einer Selbstrelation fällt die wiederholte Wahl dieser (Selbst-)Interaktionsform auf. Die Notwendigkeit des verstärkten Einsetzens solcher Selbstrelationen lässt auf Störungen der Selbstregulation schliessen. Der Vorgang schlägt insofern fehl, als er nicht zum beabsichtigten Ergebnis führt, sondern eine amorphe, undifferenzierte und abstossende Ausscheidung zutage fördert. Hier beginnt eine Externalisierung eines beschämenden Eigenprodukts oder Selbstanteils. Die folgende explizite affektive Reaktion (die erste von dreien) betont die hohe Bedeutsamkeit des Traumes und die Schwierigkeit seiner affektiven Regulierung.

S5	Eine Schwester kommt in den Raum rein und putzt es weg.		
POS	LTM	IAF	
SP	–	IR.D DEL (AUX R	
PLACE ₁ PART OF		MEANS,	
OP ₂ attr soc (Schwester)		IR. C kin int (OP ₂ -CEU ₁))	
CEU ₁ (Kot)			

Nach dieser peinlichen Fehlleistung begibt sich das Traum-Ich in eine passive Position, die es nur ein einziges Mal verlassen wird. Die Traumorganisation führt ein neues helfendes (Selbst-?) Objekt ein, welche das minderwertige Produkt für sie beseitigt. Der SP delegiert die Verantwortung, worin sich erneut eine dem Sicherheitssystem dienende Distanzierung erkennen lässt.

S6	Sie sagt: «Easy, das passiert jedem.»		
POS	LTM	IAF	
SP	–	VR MESS	
OP ₂ attr soc			

Zusätzlich wirkt die Schwester in verbal vermittelter Interaktion nun beruhigend auf das Traum-Ich ein, die Regulation des gekränkten Selbstsystems erfolgt also von aussen.

S7	Nach der Geburt stehe ich einfach auf und bin desinteressiert.		
POS	LTM	IAF	
SP ATTR glob ment	–	IR.S pos	

Der Traumbericht lässt offen, ob die Geburt lediglich in der Erzählung ausgelassen wurde, oder ob sie im Traum übersprungen wurde und schlicht als implizites Wissen im siebten Segment enthalten ist. Auch ist aufgrund der zahlreichen Parallelen denkbar, dass S4 für die eigentliche Geburt steht. Jedenfalls ist eine erneute Selbstrelation zu beobachten, die Szene darüber hinaus von einer noch durch den Interessensabzug gesteigerten Objektlosigkeit geprägt. Hier gibt es nur noch das entleerte, unverbundene Traum-Ich (Dominanz des Sicherheitsprinzips).

S8	Dann kommt die Schwester und fragt mich, ob ich das Kind nicht sehen will.		
POS	LTM	IAF	
SP	–	VR MESS init OP	
OP ₂ attr soc			

Hat die Schwester zunächst geholfen, das Unerträgliche loszuwerden, wird hier sein "Reentry" initiiert. Sie bietet an, das Traum-Ich wieder in Kontakt mit dem verpönten Selbstanteil zu bringen: ein erneuter Versuch der Annäherung an den Traumkomplex (Involvementprinzip). Auch diese Interaktion erfolgt verbal-distanziert.

S9	Das Kind ist körperlich voll behindert. Ich bin total schockiert.		
POS	LTM	IAF	
SP	–	–	
OP3 (Baby) ATTR def			
/EX AFF-R. EVAL ATTR SP/			

Segment 9 beschreibt die zweite Konfrontation mit der Unvollkommenheit des Eigenprodukts/Selbstanteils. Der (in S13 wiederholte) resultierende Schockaffekt ist die einzige explizite affektive Qualität des Traumgeschehens. Die Intensität des Traumbildes und der affektiven Reaktion verdeutlichen die grosse Nähe zum zentralen Traumkomplex.

S10	Jemand zeigt mir dann ein Foto.		
POS	LTM	IAF	
SP	–	IR.D SC dean ((OP5))	
OP ₄ ANON			
CEU ₃ (Foto)			

Dies macht das Eingreifen der Abwehr notwendig. Diese verschiebt das bedrohliche Thema weg vom Kind auf eine andere Person, welche nur in extrem distanzierter Darstellung, nämlich leblos und klein auf einem Foto, möglich ist. Zusätzlich ist der OP erneut anonymisiert.

/CP retro/ Ich denke, dass er ein Samenspender gewesen sein könnte.

Selbst diese Intervention kann das Sicherheitsprinzip offenbar nicht garantieren, so dass erneut ein Interrupt in Form eines kognitiven Prozesses erfolgt. Der Inhalt dieses Prozesses lässt eine zusätzliche Anonymisierung erkennen.

S11	Die Schwester sagt, dass der Mann auf dem Foto vielleicht behindert sei.		
	POS	LTM	IAF
	SP	–	VR OP2 ->SP (((OP5 OP2 attr soc OP5 Mann ass ATTR bod glob)))

Erneut springt die Schwester zu Hilfe, erneut in verbalisierter Form. Sie deutet eine Lösung des Dilemmas an, welche eine erneute Externalisierung des Unerträglichen erlaubt.

S12	Ich nehme das Baby ...		
	POS	LTM	IAF
	SP	–	IR.C resp bod subject feeling
	OP ₃		

Diese projektive Verschiebung/Externalisierung des Unerträglichen macht nun eine erste Zuwendung zum behinderten Baby möglich. Die direkte körperliche Interaktion zwischen Mutter und Baby verdeutlicht, dass hier das Maximum der in diesem Traum möglichen Komplexbearbeitung erreicht ist.

/CP retro/ ... und denke: «Oh, jetzt hab ich ein behindertes Kind.»

Diese erscheint aber auch bereits überschritten, wie der dritte Interrupt deutlich macht.

S13	Ich gehe zu meiner Familie und alle sind schockiert.		
	POS	LTM	IAF
	SP	LTM i. SPt ->	–
	OP ₃		
	OP ₆ (G) BEK		
	/EX AFF R ATTR (OP)/		

Die einzige dargestellte zwei Szenen miteinander verbindende Fortbewegung des Traum-Ichs führt in Form der eigenen Familie eine neue Protagonistengruppe ein. Der Schockaffekt wird auf die Familie verschoben, von dieser objektiviert, das Entsetzen über die misslungene Produktion des Traum-Ichs (oder seinen darin externalisierten Selbstanteil) bestärkt.

S14	«Du kannst es zur Adoption freigeben», sagt die Mutter. «Es ist halb so wild. Du kannst es ja auch weggeben.»		
	POS	LTM	IAF
	SP	–	VR. MESS init IR.C diss
	OP ₃		
	OP ₇ (Mutter) BEK		

In funktionaler Identität mit der Schwester initiiert diesmal die Mutter verbal die Entfernung des Unerträglichen, wirkt sowohl regulierend-beruhigend wie steuernd auf das Traum-Ich ein.

S15	Dann beginnt sie, es zu organisieren.		
	POS	LTM	IAF
	SP	–	IR.D DEL (IR.C diss (SP-OP ₃))
	OP ₃		
	OP ₇		

Während das Traum-Ich endgültig in Passivität verharrt (nur der erste unterbrochene Ansatz im originalen Traumtext erwägt noch die Möglichkeit einer Handlungspartizipation: «Dann haben wir, hat sie begonnen...») leitet die Mutter die Entsorgung des unerträglichen Produkts/Anteils ein.

Zusammenfassend lässt sich der Traum als Abbild einer misslingenden narzisstischen Selbstregulation verstehen. In seinem Verlauf beobachten wir die Externalisierung, Wiederannäherung, und erneute Distanzierung von einem disqualifizierenden Selbstanteil. Dabei dominieren die Passivität des Traum-Ichs (Verschiebungsrelationen) und verbale Relationen im Dienste der Distanzierung/Abwehr. Das Traum-Ich scheint auf Initiativen und regulierende Interventionen von aussen angewiesen. Dennoch wird ein ausdauernder, intensiver Versuch der Annäherung an den um die verleugnete eigene Mangelhaftigkeit organisierten Komplex deutlich. So lässt sich die Abfolge der Segmente 6–12 als schrittweise Annäherung an diesen lesen.

4.3 Rückmeldung der Therapeutin zur ZDPCS-Analyse

Die Traumerzählung beginnt unmittelbar mit der Formulierung des Traum-Ichs «Ich bin schwanger im Spital». Mit dem Hinweis aus der ZDPCS-Analyse, dass mit diesem Attribut der Schwangerschaft ein «komplexbezogener Affekt im Positionsfeld» des Traums deponiert wird (S1), bin ich einverstanden. Dieser bezieht sich meines Erachtens auf jene, aus dem Therapieverlauf bekannten traumatischen Erfahrungen. Mittels einer jähen Konfrontation markieren sie den Start in die Traumerzählung. Dass dabei die individuellen Bedürfnisse nach Sicherheit und Distanz zu kurz kommen – und über andere Wege reinstalled werden müssen (vgl. S1, «Anonymisierung», «distanzierte verbale Interaktionsform») – passt gut zur träumenden Person. Die therapeutische Arbeit war v. a. zu Beginn ein delikater Balanceakt zwischen «Involvement» sowie Abstand und «Sicherheit». Die grosse Befürchtung vor einer Komplexaktivierung ist aufgrund der damit zusammenhängenden traumatischen Aspekten in der Biographie nachvollziehbar.

Die Ergebnisse der Traumcodierung nach Moser und von Zeppelin verweisen auf einen verstärkten Einsatz von «Selbstrelationen» bei der träumenden Person. Eine «Störung der Selbstregulation», v. a. der affektiven Regulierung wird vermutet (S4). Diese «Störung» ist nicht permanent vorhanden, sie bezieht sich meiner Meinung nach ausschliesslich auf zwei Aspekte der Verarbeitung von inneren psychischen Vorgängen sowie Erlebtem: a) die am eigenen Körper erfahrenen traumatisierenden Erfahrung im Rahmen der Herz-Operation; b) die Traumata, die der Mutter widerfahren sind und von denen die träumende Person Kenntnis hat, als emotionale Belastung. In beiden Fällen muss etwas Beschämendes, da Traumatisches, externalisiert werden. So kann die Tätowierung als nach aussen sichtbares Zeichen der Externalisierung und somit als Teil der Verarbeitung betrachtet werden. Zur weiteren affektiven Regulierung dieser Problematik wird tatsächlich die Hilfe von aussen benötigt: z. B. im Rahmen der Therapie (vgl. S5, «helfendes Objekt»); oder durch wiederholtes Etablieren einer inneren (vgl. S3, «maximal undifferenzierte Art und Weise der Beschreibung») und äusseren Distanz. So ist die Träumerin früh von zu Hause ausgezogen.

Die «passive Position» als auch die «Delegation von Verantwortung» (S5) stehen meiner Meinung nach im Dienst der «Distanz-Regulierung», v. a., da etwas Abstossendes, Peinliches und Belastendes ausgeschieden werden muss (a und b). Dass die Geburt «nur im impliziten Wissen» enthalten ist (S7), somit vorausgesetzt wird, hinterlässt bei mir den Eindruck, dass die träumende Person niemanden am wesentlichen Vorgang teilhaben lassen will. Sie inszeniert ein «unverbundenes

Traum-Ich» um zu zeigen, dass da nichts sei und ein Darüber-reden sich erübrigt habe. Auch dieser Vorgang ermöglicht Distanz und somit Sicherheit.

Bereits in der Therapie-Stunde mit der Traumerzählung hat die träumende Person auf die Intensität (S9) und Bedeutung des Traums hingewiesen. Dieser hat einen nachhaltigen, auch emotionalen Eindruck hinterlassen. Sie wollte ihn mir unbedingt erzählen. Zu diesem Zeitpunkt waren mehrere nahe Bezugspersonen schwanger (u. a. die eigene Schwester). Sie sah sich fast täglich mit dem Thema – welches sie bereits in der Kindheit fasziniert hatte – konfrontiert. In ihren Reflexionen tauchte der von der Herz-Erkrankung belastete Körper auf: «Die Schwester mit ihren Schwangerschafts-Beschwerden... Wie würde sich das auf mich auswirken?» Oder sie stellte sich die Frage: «Will ich überhaupt ein Kind? Ich kann mir das gar nicht vorstellen.»

Die erlebte «Mangelhaftigkeit» (vgl. S9, «Unvollkommenheit des Eigenprodukts») muss zunächst verleugnet werden; was sich z. B. in der Verleugnung der relativ häufig wiederkehrenden Herzbeutel-Entzündungen zeigt. Dies entspricht einer von aussen fassbaren sowie kommunizierbaren Mangelhaftigkeit (das «defekte Herz», der mangelhafte Körper). Gibt es auch eine erlebte innere Mangelhaftigkeit? Wenn man sie als solches bezeichnen kann, ist sie auf jeden Fall schwieriger zu fassen. Möglicherweise geht es hier um die Frage der transgenerationalen Weitergabe von Traumata, bzw. deren Verarbeitung durch die zweite Generation. Im Traum stellt sich die Frage der «Entsorgung» (S15) und somit Verarbeitung ganz konkret. Den Job übernimmt letztendlich die Mutter (Verschiebung?), die träumende Person ist zu «passiv». Ich sehe nicht, dass sich hier eine «misslingende narzisstische Selbstregulation» zeigt, wie in der Traumcodierung nach Moser und von Zeppelin zusammengefasst wird. Die Träumerin präsentiert zwar eine auf das Wesentliche reduzierte Version einer Visualisierung ihres «komplexbeladenen Affekts», was diesen unglaublich düsteren Effekt verstärkt. Letztendlich hat die träumende Person in der Vergangenheit verschiedentlich die «Konfrontation» mit der Geschichte der Mutter gesucht und eine gute Wiederannäherung gefunden. Genauso sind die Tätowierungen nach aussen getragene Zeugnisse einer produktiven Auseinandersetzung mit dem «Unheimlichen».

5 Zuvor verfasste Fallvignette (Katrin Herot)

5.1 Anlass der Behandlung

Die Patientin meldet sich im September 2015 per Mail bei mir. Frau L. nennt in der E-Mail folgende Beweggründe: «Aufarbeitung von Beziehungsabbrüchen, Akzeptanz meiner eigenen Person, Abgrenzung im Berufsalltag als Sozialarbeiterin.»

Eine zum Zeitpunkt der Anmeldung akute Situation mit einem schwierigen und gewaltbereiten Jugendlichen (vermutlich psychotisch) am Arbeitsplatz ist letztendlich der Anlass für die Aufnahme einer Psychotherapie.

Setting: 1x/Woche psychoanalytische PT im Sitzen; Behandlungsbeginn Ende Oktober 2015.

5.2 Kurzanamnese

Frau L. ist als jüngere von zwei Schwestern in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Trennung der Eltern im zwölften Lebensjahr der Patientin. Der Vater verliess die Familie und baute sich mit einer neuen Lebensgefährtin eine Existenz im Ausland auf. Frau L. sagt, dass er «schonungslos sein Ding durchgezogen habe». Seit ein paar Jahren lebt er wieder in der Schweiz. Von der Mutter sind anamnestisch schwere Traumatisierungen aus Kindheit/Jugend sowie dem frühen Erwachsenenalter bekannt (sexueller Missbrauch). Die Beziehung der Patientin zu einem gleichaltrigen Mann zwischen dem 15. und dem 20. Lebensjahr hatte etwas Traumatisches an sich, da grenzüberschreitend und symbiotisch. In den letzten zehn Jahren ging sie keine längerdauernde Beziehung mehr ein.

Ein Jahr nach Abschluss einer Lehre im Kunsthandwerk musste sich Frau L. fast notfallmässig einen Herzschrittmacher einsetzen lassen (Fehlfunktion Sinusknoten, Herzkammerflimmern). Diese OP stellte einen markanten und schwierigen Einschnitt für sie dar. Seither zeigen sich wiederholt gesundheitliche Beschwerden mit Herzbeutel-Entzündungen sowie leicht reduzierter Belastbarkeit. Mit ca. 27 hat sich Frau L. für einen Berufswechsel entschieden: seit Abschluss einer Zweitausbildung vor zwei Jahren arbeitet sie als Sozialarbeiterin mit Jugendlichen.

5.3 Zusammenfassung Behandlungsverlauf

Es zeigte sich schnell eine deutliche Verbesserung der initialen Beschwerden wie Schlaflosigkeit und den Gefühlen totaler Überforderung. Sie konnte einfach mal «abladen». Häufig thematisierte sie ihre Schwierigkeiten am Arbeitsplatz: als ob sie sich Rat und emotionalen Rückhalt zu holen versuchte. Gleichzeitig fiel ihr das Sich-Einlassen auf die Therapie schwer. Nach Rückkehr aus dem Weihnachtsurlaub sagte sie, dass sie ja wieder aufhören könne, nachdem sich ihr Zustand verbessert habe. Sie sagte aber auch, dass sie rational wisse, dass es keine gute Idee sei, aufzuhören, zumal im Job im neuen Jahr neue Belastungen auf sie zukommen werden. Oft thematisierte sie ihre Beziehung zu den Eltern und die sich abzeichnende Abgrenzung vom idealisierten Vater. Zunehmend konnte sie ihren Ärger über sein «Verschwinden» damals artikulieren und dass sie auch heute seine Art und

Weise, sich in Beziehungen durchzusetzen, bemängle. In der Therapie wirkte sie oft «abgegrenzt» sowie emotional etwas unbeteiligt, benutzte oft das Wort «easy» und betonte, dass ja alles eh nicht so schwierig sei. In dieser Art und Weise berichtete sie vor über einem Monat erstmals vertieft über ihre Herz-OP und deren Folgen. Kurze Zeit später konnte Frau L. wegen einer akuten Herzbeutel-Entzündung nicht arbeiten. Sie wirkte belastet und nachdenklich, nach aussen nach wie vor bagatelisierend. Sie begann zögerlich von ihrer Faszination für künstliche Körperteile zu berichten. Ich sagte: «Wie ein Cyborg.» Sie bejahte sofort und erzählte ausführlich, dass ein Arm komplett tätowiert sei und aussehe wie ein Roboterarm. Kurz darauf hatte sie den «Geburtstraum».

6 Vergleich der beiden Ansätze und ihrer Ergebnisse

Obwohl beide Gruppen vom exakt gleichen Material ausgehen, sind zwei Unterschiede in Bezug auf die Ausgangsbasis festzuhalten. Zum einen wurde der Traumbericht einmal mündlich (Morgenthaler-Seminar) und einmal schriftlich (ZDPCS-Arbeitsgruppe) präsentiert. Dies mag ein Grund sein, warum es nur in der erstgenannten Gruppe zu Unklarheiten in Bezug auf den peinlichen Stuhlgang der Patientin kam. Allerdings erwägt auch die ZCPCS-Gruppe eine Parallele zwischen Stuhlgang und Geburt (vgl. Erläuterung zu S7). Sehr wesentlich ist der zweite Unterschied: mit dem ZDPCS versucht man, den geträumten Traum zu rekonstruieren und arbeitet ausschliesslich mit diesem. Das Seminar arbeitet dagegen mit dem unveränderten, erzählten Traum. Dadurch bleiben zum Beispiel Ausschmückungen bei der Traumerzählung erhalten, die als Bestandteile des Traums aufgefasst werden.

Beide Gruppen beobachten strukturelle Besonderheiten des Traummaterials. Die Seminargruppe schliesst aus dem gehäuften Vorkommen von Denkleistungen und direkter Rede auf einen traumatischen Hintergrund. Die ZDPCS-Gruppe erkennt hierin das Wirken eines Distanzierungsversuchs/Abwehrprozesses. Eine Aussage, ob dem Traum ein auf einem Konflikt oder auf einem Trauma beruhender Komplex zugrunde liegt, findet sich in ihrer Dokumentation nicht. In Bezug auf den Samenspender stellt ein Mitglied des Traumseminars «etwas Abstraktes» fest, auch das Verschwimmen der Zuordnung von Namengebungen wird benannt in Folge unklarer Personenbeschreibungen. Dies wird von der Traumcodierung im ZDPCS als Anonymisierung im Sinne des Sicherheitsprinzips/der Abwehr notiert. Während das ZDPCS das permanente Ringen von Involvement- und Sicherheitsprinzip minutiös über den ganzen Traumverlauf nachweist, gelangt das Traumseminar

eher mittels intuitiver Bewertung der Wirkung der Traumerzählung zu einer ähnlichen Feststellung, dass der Traum kontrolliert wirkt.

Solche globalen Einschätzungen der Wirkung des Traums auf die Gegenübertragung nehmen in der Arbeit des Traumseminars einen wichtigen Platz ein. Der Traum wirke mangels Dynamik langweilig, wie eine reale Geschichte oder konkret wie ein Film, aufgrund der abgespaltenen Affekte der Träumerin löse er eine grauenhafte Gegenübertragung aus. Hierin ist ein Unterschied der beiden Ansätze zu erkennen; durch das ZDPCS versucht man, auf dieses Instrument der Globaleinschätzung so weit wie möglich zu verzichten und die Detailbeobachtungen erst nachträglich im Sinne eines codierungs-geleiteten bottom-up-Prozesses zu einem Gesamteindruck zusammenzusetzen.

Weitere Unterschiede auf technischer Ebene sind der Wert, den das Traumseminar Assoziationen und Spekulationen zumisst. Begründungen für die subjektiven Einfälle der TeilnehmerInnen sind dabei nicht immer sichtbar. Dies macht Sinn, weil davon ausgegangen wird, dass diese unmittelbar die Dynamik des Zweipersonenprozesses zwischen Träumerin und Therapeutin widerspiegeln. Solche Fantasien reichen von Gefühlen der Träumerin beim Aufwachen über die Beziehung zu ihrer Mutter bis hin zu Gedankenketten von Autorenschaft über Schuld zu unbefleckter Empfängnis. (Weitere Beispiele wären Geburt als Analyse, Kind als Veränderungsprozess, der Aspekt der Körperlichkeit, die Art, wie über die Geburt gesprochen wird [wie ein Mann], die Doppeldeutigkeit des Inhalts einer direkten Rede). Auch fällt auf, dass die TeilnehmerInnen des Morgenthaler-Seminars früh beginnen, Hypothesen über die Träumerin zu bilden. Sie wird als junge Frau, «die nicht so viele Ich-Möglichkeiten hat» oder als nicht vorstellbar beschrieben. Mit dem ZDPCS wird hier deutlich unterschieden, indem es sich so eng wie möglich an das Traummaterial hält. Auch die Reflexion des eigenen Prozesses (Ralf B: «man fantasiert») spielt beim ZDPCS keine Rolle. Tatsächlich war jedoch der Diskussionsprozess der ZDPCS-Gruppe immer wieder auch von vergleichbaren Spekulationen geprägt (bspw.: «es geht los» als «der Traum geht los»), jedoch bemühte sich die Gruppe immer wieder um Methodentreue und klammerte solche Aspekte von ihrer Arbeit aus.

Beide Ansätze greifen in ihrer Arbeit auf Axiome oder Postulate zurück. So gilt dem Morgenthaler-Seminar Absurdität im Traum gemäss Freud als Spott (auch wenn dies hier nicht zu Ende formuliert wird), so wie das wiederholte Verwenden von Selbstinteraktionen für die ZDPCS-Gruppe Störungen der Selbstregulation impliziert. Obwohl beim ZDPCS vorgegeben ist, Inhalte nicht zu fokussieren, berücksichtigt die Herausarbeitung der misslingenden narzissti-

schen Selbstregulation offensichtlich dennoch inhaltliche Aspekte (Kot/behinderetes Kind als unerträglicher Selbstanteil usw.). Es wird insgesamt jedoch deutlich, dass das Morgenthaler-Seminar viel weniger restriktiv arbeitet, sowohl in der Wahl des zu berücksichtigenden Materials, als auch in der Breite der angewendeten Techniken. Weitere Beispiel für letzteres sind das Durchspielen der Gleichsetzung von Traum und Geburt als auch die Umkehrung des Inhalts (negatives Produkt), um eine Lösung von der Suggestion des manifesten Traums zu ermöglichen. Der Unterschied zwischen beiden Ansätzen lässt sich sehr prägnant am Beispiel des berichteten Gedankens der Träumerin veranschaulichen: «Es geht ja eh lang, habe ich gedacht.» Das Traumseminar interpretiert diesen Gedanken im Sinn von Freuds (1900) Auffassung über Denken und Urteilen im Traum:

Alles, was sich als scheinbare Betätigung der Urteilsfunktion in den Träumen vorfindet, ist nicht etwa als Denkleistung der Traumarbeit aufzufassen, sondern gehört dem Material der Traumgedanken an und ist von dorthin als fertiges Gebilde in den manifesten Trauminhalt gelangt. (Freud, 1900, S.447)

Der formale Aspekt, dass es ein Gedanke ist, wird deshalb mit dem latenten Traumgedanken und der Wunscherfüllung in Verbindung gebracht. Inhaltlich wird das «Es» vom Geburtsvorgang auf die Therapiedauer oder auf einen befürchteten verfrühten Zeitpunkt für die Bearbeitung traumatischen Materials verschoben. Auch beim ZDPCS werden formale Aspekte fokussiert, doch der Inhalt des Gedankens wird aussen vorgelesen. Die kognitive Ebene des Denkens erlaubt demnach mehr Kontrolle über und Distanz zu den bedrohlichen affektiven Themen des Komplexes, woraus zu schliessen ist, dass das zuvor dargestellte (anstatt bloss gedachte) Traumgeschehen eine nicht mehr tolerierbare Annäherung an diesen enthielt. Insofern ist das Resultat letztlich das gleiche wie beim Traumseminar.

Sehr interessant ist es also, dass trotz aller Unterschiede viele vergleichbare Aspekte fokussiert werden, wenn auch unterschiedlich erfasst. So arbeitet die Seminargruppe eine Verschiebung von Autorenschaft, Schuld und Kontrolle heraus. Die ZDPCS-Gruppe belegt Prozesse der Externalisierung, Distanzierung, dominierende Passivität des Traum-Ichs und Verschiebungsrelationen. Die erste Gruppe beobachtet einen fremdgesteuerten Wechsel von Spannung und Entspannung, die zweite spricht von der Angewiesenheit des Traum-Ichs auf Initiativen und regulierende Interventionen von aussen. Um das Thema des Misserfolgs kommt ebenfalls keine der beiden Gruppen herum.

Dass die Zusammenfassung der Traumtendenz in der ZDPCS-Gruppe expliziter ausgearbeitet ist als in der Seminar-Gruppe, liegt natürlich daran, dass es sich hier um einen längeren, iterativen und zum Teil schriftlich erfolgten Austauschprozess und nicht um eine einmalige spontane Diskussion handelt. Die Seminar-Gruppe formuliert Überlegungen, die einen Appell an die Analytikerin beinhalten, welcher ein bestimmtes Klima in der Analyse schaffen soll. Traumatisches Material könnte zu schnell herauskommen, auch wenn die Möglichkeit der Traumaezählung als positiv bewertet wird. Die Angst vor Intrusionen erzeugt also Widerstand, die Träumerin muss entweder den Prozess entwerten oder sich von ihm unberührt zeigen, wobei auch die Schlafhüterfunktion berücksichtigt wird.

Die ZDPCS-Gruppe beschränkt sich darauf, mit ihrer Zusammenfassung die Traumtendenz im Sinne eines Grundrisses zu entwerfen, in welchem die biographischen Daten einschliesslich des aktuellen therapeutischen Prozesses der Träumerin erst noch wie Möbel eingeräumt werden müssen. Spekulationen über diese Aspekte liegen ausserhalb der Methode selbst.

In Bezug auf eine Validierung der beiden Arbeitsprozesse durch die Rückmeldungen der Therapeutin sollten bei all dem folgende methodische Aspekte mitbedacht werden. Einerseits war die Therapeutin eine – wenn auch in dieser Sitzung passive – Teilnehmerin des Traumseminars, kommentiert hier also nicht nur das Ergebnis des Gruppenprozesses, sondern erlebte diesen mit. Eine spannende Ergänzung zu ihren Stellungnahmen wären andererseits sicherlich die Assoziationen zum Traum durch die Patientin selbst.

7 Fazit

Mit grosser Spontaneität nutzt das Traumseminar alle dem Gruppenprozess zur Verfügung stehenden Mittel sowie anerkanntes Erfahrungswissen, um Hypothesen über die Traumfunktion zu entwerfen. Dabei werden sowohl intrapsychische Voraussetzungen der Träumerin als auch die therapeutische Zweipersonenpsychologie adressiert. Ein zentraler Aspekt des Traumseminars, der beim ZDPCS keine Rolle spielt, ist die Betrachtung des Traums als Mitteilung an die Therapeutin (*erzählter* Traum [Traumseminar] vs. *geträumter* Traum [ZDPCS]) sowie die Nutzung des assoziativen Gruppenprozesses als Spiegel von Therapiebeziehung und -prozess. Mittels des ZDPCS wird dagegen versucht, den postulierten Problemlöseprozess möglichst eng und detailliert am verfügbaren Traummaterial entlang zu rekonstruieren. Auch wenn die Ergebnisse beider Ansätze immer wieder Schnittmengen bilden, so bleiben Zielsetzung wie methodisches Vorgehen doch grundverschieden. Während der ZDPCS-Prozess deut-

lich macht, wie viel Information im Traumbericht selbst enthalten ist, und wie intensiv man sich diesem widmen kann, eröffnet das Morgenthaler-Seminar den gesamten Horizont der klinischen Trauminterpretation. So wird einerseits der Wert eines wissenschaftlich-empirischen, ausschliesslich beim beobachteten Material verweilenden Ansatzes deutlich. Auf der anderen Seite beeindruckt die Vielzahl der vom Resonanzkörper der Seminargruppe erfassten Themen. Gerade der von Morgenthaler betonte Aspekt des Apells an die Analytikerin ist ein aus klinischer Perspektive bedeutsamer Beitrag.

Die Frage nach der konkreten Kombinierbarkeit beider Verfahren lässt sich hier nur hypothetisch beantworten – die Art der Beeinflussung der Arbeit eines Traumseminars durch den Input einer ZDPCS-Analyse könnte von der Störung des unbewussten Gruppenprozesses bis hin zur Erschliessung sonst leicht übersehener Informationen reichen. Bedenkt man, wie sehr Morgenthaler die Priorisierung formaler Aspekte betonte, dann lässt sich jedoch vermuten, dass ein solcherart auf formale Parameter fokussierter Ansatz wie das ZDPCS eine gewinnbringende Basis zur Entwicklung jeglicher Trauminterpretation sein könnte.

Literatur

- Anstadt, T. (2016). Das Traumgenerierungsmodell von Ulrich Moser und die Codierung von Traumprozessen. *Forum der Psychoanalyse* 32 (3), 245–266.
- Döll-Hentschker, S. & Scheiber, J. (2013). *Manual zur Traumkodierung nach Moser & von Zeppelin*. Unveröffentlichtes Manuskript, Frankfurt a. M.
- Döll-Hentschker, S. (2008). *Die Veränderung von Träumen in psychoanalytischen Behandlungen. Affekttheorie, Affektregulierung und Traumkodierung*. Frankfurt. a. M.: Brandes & Apsel.
- Fischmann, T., Russ, M., Baehr, T., Stirn, A. & Leuzinger-Bohleber, M. (2012). Changes in Dreams of Chronic Depressed Patients the Frankfurt fMRI/EEG Study (FRED). In P. Fonagy, H. Kächele, M. Leuzinger-Bohleber & D. Taylor (eds.), *The Significance of Dreams. Bridging Clinical and Extraclinical Research in Psychoanalysis* (S. 159–184). London: Karnac.
- Fischmann, T., Schött, M., Rachel, P., Pohl, J., Schmidt, A.-C. & Leuzinger-Bohleber, M. (unpubliziert). *Manual zur Traumkodierung der Frankfurter ZDPCS Arbeitsgruppe*.
- Freud, S. (1900). *Die Traumdeutung. GW II/III*.
- Moser U., & von Zeppelin, I. (1996). *Der geträumte Traum*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Varvin, S., Fischmann, T., Jovic, V., Rosenbaum, B. & Hau, S. (2012). Traumatic Dreams: Symbolisation Gone Astray. In P. Fonagy, H. Kächele, M. Leuzinger-

Bohleber & D. Taylor (Hg), *The Significance of Dreams. Bridging Clinical and Extraclinical Research in Psychoanalysis* (S. 185-214). London: Karnac.

Wittmann, L., Zander, J. & Dale, A. L. (2016). Das Traumgenerierungsmodell von Ulrich Moser und Ilka von Zeppelin, *Forum der Psychoanalyse* 32, 39–51.

Anmerkungen

1 Wir danken den Teilnehmerinnen des Traumseminars für ihre engagierte Mitarbeit und für die Erlaubnis, bei der Wiedergabe des Protokolls ihre Vornamen benützen zu dürfen. Das erleichtert die Lesbarkeit. Initialen des Geschlechtsnamens sind bei Teilnehmern mit speziellen Funktionen eingefügt sowie bei Regula W., um sie von Regula zu unterscheiden. Beachte die Unterscheidung zwischen *Michael* und *Michæl*.

Angaben zu den Autorinnen und Autoren

Lutz Wittmann, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., International Psychoanalytic University Berlin, Leiter der Hochschulambulanz und Professor für psychodynamische Psychotherapie und Psychotherapieforschung an der IPU Berlin. Forschungsschwerpunkte in den Bereichen Psychotraumatologie sowie der Psychotherapie- und Traumforschung.

Thomas Anstadt, Dipl.-Psych. Niedergelassen als Psychoanalytiker (DPG, IPA, DGPT) in eigener Praxis, Dozent am Saarländischen Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie (SIPP), Supervisor und Lehranalytiker (DPG). Veröffentlichungen zur Psychotherapie- und Affektforschung und zum Traum.

Tamara Fischmann, Prof. Dr. rer. med. Dipl.-Psych., International Psychoanalytic University Berlin, Professorin für klinische Psychoanalyse an der IPU Berlin. Forschungsschwerpunkte in den Bereichen Neuro-Psychoanalyse, Traumforschung und Frühprävention.

Stephan Hau, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., Department of Psychology, Stockholm University, Professor für Klinische Psychologie am Fachbereich Psychologie der Universität Stockholm. Forschungsschwerpunkte: Traumforschung, Psychotherapieforschung sowie Ausbildungsforschung.

Simon Kempe, BA, Student im Masterstudiengang Psychologie an der International Psychoanalytic University Berlin.

Katrin Herot, lic.phil., Abschluss des Master of Advanced Studies in Psychoanalytic Psychotherapy an der Universität Zürich. Seit 2010 in eigener psychoanalytischer Praxis.

Ralf Binswanger, Dr. med., Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychoanalytiker PSZ in freier Praxis. Sein psychoanalytischer Arbeitsschwerpunkt liegt in der Interpretation und eigenständigen Weiterführung der wissenschaftli-

chen Hinterlassenschaft von Fritz Morgenthaler in den Bereichen Dialektik, Theorie der Technik, Traum und Sexualität.

Im Möbelwagen auf dem Königsweg zum Unbewussten

Hanspeter Mathys (Zürich)

Zusammenfassung: Die Deutung der Träume gilt seit Freud als Königsweg zur Kenntnis des Unbewussten. Erstaunlich klar beschreibt er in seinen Texten, wie die Analytiker über das sorgfältige Hören auf die Assoziationen ihrer Analysanden den latenten Bedeutungsgehalt der mitgeteilten Träume deuten können. Für Fritz Morgenthaler war dieser Zugang über die Assoziationen zu bewusstseinsnah. Er postulierte eine Traumdiagnostik, bei der es darum geht, die Traumtendenz anhand dessen, wie die Analysandin mit ihrem Traum umgeht, zu ermitteln. Erst dann könne und solle man sich mit den Assoziationen des Träumers befassen. Gemäss dieser Auffassung werden Träume nicht einfach mitgeteilt sondern erzählend agiert. Dieser für die Traumanalyse hoch relevante Ansatz wird in diesem Text theoretisch weiter entwickelt und anhand einer Fallvignette diskutiert. Dabei interessiert vor allem die Frage, wie Analytiker durch das Agieren der Traummitteilung in ein Enactment verwickelt werden und was dies für die Traumanalyse bedeutet.

Schlüsselwörter: Traumanalyse, Traumdiagnostik, Funktion von Traummitteilungen, Containment, Enactment

Der Traum als «vollkommen asoziales Produkt»

Der Traum ist ein vollkommen asoziales seelisches Produkt; er hat einem anderen nichts mitzuteilen; innerhalb einer Person als Kompromiss der in ihr ringenden seelischen Kräfte entstanden, bleibt er dieser Person selbst unverständlich und ist darum für eine andere völlig uninteressant. Nicht nur dass er keinen Wert auf Verständlichkeit zu legen braucht, er muss sich sogar hüten, verstanden zu werden, da er sonst zerstört würde, er kann nur in der Vermummung bestehen. (Freud, 1905, S. 204)

Dass Freud die Interpretation der Träume als Königsweg zum Verständnis des Unbewussten bezeichnete, ist hinlänglich bekannt. Dass er den Vorgang der Traummitteilung in der analytischen Situation so skeptisch sah, ist aufs Engste mit

seiner Traumtheorie verflochten. Träume sind primär nicht dazu gedacht, erinnert, erzählt und schon gar nicht verstanden zu werden. Das würde ihre Funktion gefährden: Der Traum ist in erster Linie der Hüter des Schlafs, so Freud. Damit er diese Funktion erfüllen kann, darf er gar nicht allzu klar sein. Denn wäre er dies, würde sich das Ich empört in aller Form distanzieren oder verängstigt Alarm schlagen, damit der Träumer sofort aufwache. Ein Vorgang, den Fritz Morgenthaler sehr anschaulich mit seiner Bühnenmetapher erläutert hat (Morgenthaler, 1986, S. 84). Das nächtliche Aufwachen und Erinnern eines Traums ist eine Panne des psychischen Systems. Neuere Erkenntnisse aus der empirischen Traumforschung verdeutlichen dies: Die durchschnittliche Traumdauer pro Nacht betrage etwa drei Stunden, sagen uns die Traumforscher. Das Aufwachen und Erinnern bildet dabei die Ausnahme (Leuschner, 1999; Ermann, 2005). Mit anderen Worten: die Traumarbeit erledigt ihren Job, den Schlaf zu schützen, recht ordentlich.

Die Hintergründe, warum Freud die Traummitteilungen seiner Patienten dann eben doch sehr willkommen waren, sind allgemein bekannt: Bei seinen Bemühungen, den seltsam verummten Traumgebilden auf die Spur zu kommen, entdeckte Freud hinter dem erinnerbaren von ihm so genannten manifesten Traum, latente Traumgedanken, die aber nie in ihrer ursprünglichen Form ins Bewusstsein gelangten. Erinnerbar und erzählbar ist immer nur der entstellte, manifeste Traum. Den zuständigen Mechanismus dieser Umwandlung bezeichnete er als Traumarbeit. Das Ziel seiner Traumanalyse bestand nun darin, den Weg der Traumarbeit quasi in umgekehrter Richtung zu gehen, das heisst die latenten Traumgedanken aus dem manifesten Traumtext zu rekonstruieren. Der Weg dazu ist derjenige der freien Assoziation. Der Traum wird Stück für Stück zerlegt, dem Träumer vorgelegt mit der Aufforderung, freie Einfälle dazu zu äussern. Nach und nach wird der Traum somit angereichert mit Material aus dem Leben des Träumers und in einen Kontext gestellt, aus dem heraus deutende Schlüsse gewagt werden können. Ziel dieses deutenden Prozesses ist die Ermittlung des den Traum verursachenden infantilen Wunsches, der (so Freud bis 1933) die Rolle des Kapitalisten beim Unternehmen Traumproduktion innehatte.

Dieser Umgang mit Träumen stellt eine entscheidende Wende in der Geschichte der Traumdeutung dar.

Die strikte Unterscheidung von manifestem und latentem Traum war für Freud und die Psychoanalyse viele Jahre sicherlich notwendig, um eine wissenschaftliche Traumforschung paradigmatisch zu

begründen und sie gegenüber allen traditionellen und populärpsychologischen Deutungskünsten zu schützen. (Mertens, 2000, S. 52)

Die Konsequenz dieses Vorgehens war eine Relativierung und explizite Geringschätzung des manifesten Traumtextes in seiner vorliegenden Gestalt als Traumbericht. Der Traum war für ihn vielmehr ein Bilderrätsel als ein Erzählformat. Aufgrund dieses Verständnisses war für Freud die kommunikative Handlung des Erzählens von Träumen relativ uninteressant. Dieses von ihm verächtlich als «Flickenteppich» bezeichnete Produkt der manifesten Traumerzählung war ein sekundär bearbeiteter Brocken, der vom bewussten Ich geformt wurde. Diesen Brocken von seinen manifesten Schlacken zu befreien und auf das pure Gold der latenten und damit unbewussten Traumgedanken zu stossen, darum ging es ihm letztlich.

Träume werden nicht erzählt, sie werden agiert

Für Morgenthaler war dieser Zugang über die Assoziationen zu bewusstseinsnah. Dahinter steckt die Vorstellung einer radikalen Trennung zwischen den Ebenen des Bewussten und des Unbewussten: Was bewusst sei, so Morgenthaler, könne nicht gleichzeitig unbewusst sein. Nie sei das Nächstliegende das, was der Traum sagen wolle. Programmatisch zu Tage geförderte Assoziationen unterliegen exakt derselben Abwehrleistung wie die Traumarbeit bei der Produktion des manifesten Traums. Für den latenten Gehalt sei damit also noch nicht viel gewonnen. Erforderlich sei so etwas wie eine Traumdiagnostik, respektive die Ermittlung der Tendenz oder der Richtung, wo der Traum hinführe. Diese lasse sich aus dem spezifischen Umgang des Träumers mit seinem Traum ermitteln, also nur im Kontext der analytischen Situation. Erst dann, wenn sozusagen die Richtung klar ist, kann und soll man sich mit den durch Assoziationen angereicherten Inhalten befassen. Morgenthaler illustriert dies anhand einer Möbelwagen-Metapher:

Wenn wir an einen Traum herangehen, so ist es fast so, als hätten wir einen beladenen Möbelwagen auf der Strasse stehen, und suchten eine Wohnung, in die wir diese Möbel hineinstellen können. Ich sage, es ist gut, wenn man die Wohnung hat, wo man die Möbel auslädt. Die Möbel im Möbelwagen sind die Inhalte des Traumes. Die Wohnung, das ist die Tendenz, die in der Dynamik dieses Traumes zunächst aufgefunden werden muss. Wir müssen zunächst wissen, in welche Richtung diese Bedürfnisse gehen, die

wir als den unbewussten Wunsch bezeichnen. Die Tendenzen in diesem Traum müssen zuerst klargestellt werden, bevor wir die Inhalte hineinlegen können. (Morgenthaler, 1986, S. 155)

Bei der Traumdiagnostik geht es um die sorgfältige Beobachtung der Begleitumstände bei der Traummitteilung. Zur Erarbeitung einer Traumdiagnostik im Morgenthaler'schen Sinn gilt es, den Blick auf formale und strukturelle Gesichtspunkte zu richten (vgl. Binswanger, 2016). Dieses Interesse für die genauen Umstände, wann, wem und wie ein Traum erzählt wird, mit anderen Worten also für den Kontext in der analytischen Situation hängt mit einer bemerkenswerten Idee zusammen: Traum und Traummitteilung sind für Morgenthaler nicht eine Form des Erinnerns von Vergessenem und Verdrängtem. Vielmehr wird durch die Tat des Träumens und des Traumerzählens das, was der Traum an Vergessenem und Verdrängtem enthält, *agiert* (Morgenthaler, 1986, S. 51). Das komme daher, so Morgenthaler, dass Träume mit wichtigen Erlebnissen in Verbindung stünden, die in die frühe Kindheit fallen und damals ohne Verständnis erlebt worden seien. Morgenthaler bezieht sich dabei auf eine Passage bei Freud:

Für eine besondere Art von überaus wichtigen Erlebnissen, die in sehr frühe Zeiten der Kindheit fallen und seinerzeit ohne Verständnis erlebt worden sind, nachträglich aber Verständnis und Deutung gefunden haben, lässt sich eine Erinnerung meist nicht erwecken. Man gelangt durch Träume zu ihrer Kenntnis ... Immerhin erfordert dieser Gegenstand soviel kritische Vorsicht und bringt soviel Neues und Befremdendes, dass ich ihn einer gesonderten Behandlung an geeignetem Material vorbehalte. (Freud, 1914, S. 129)

Morgenthaler weist darauf hin, dass Freud diese in Aussicht gestellte Arbeit nie realisiert habe. Nach seiner Auffassung

wäre das geeignete Material, an dem diese Betrachtung weitergeführt werden könnte, der Traum, seine Erzählung und der Umgang des Träumers mit ihm, sofern wir neben der inhaltsbezogenen Traumdeutung traumdiagnostische Betrachtungen anstellen und unsere besondere Aufmerksamkeit auf die Funktion des Traumgeschehens richten. (Morgenthaler, 1986, S. 52)

Morgenthaler hat dies in zahlreichen Traumseminaren auf der Ebene der ganz konkreten Arbeit mit Träumen aufgezeigt, aber weniger in der Theorie.

Agieren statt symbolisieren

Die Idee, dass im kommunikativen Geschehen einer Traummitteilung mehr geschieht als nur ein Austausch von Worten, eben eine Handlung, eine Interaktion, die unerhört verdichtetes Material beinhaltet, von dem der Träumer nicht weiss, was es mit ihm zu tun hat, wirft die Frage auf, woraus denn dieses Traummaterial besteht. Freud war bis 1933 überzeugt davon, dass es regelmässig ein verdrängter, infantiler Wunsch sei, der die Traumbildung in Gang setze. Als auslösendes Moment und als Material für die Gestaltung der Traumszenerie bediene sich das Traum-Ich dann zweitens des aktuellen Tagesgeschehens, das als Tagesrest in den Traum einflüsse. Damit fliessen zwei auch zeitlich sehr unterschiedliche Quellen im Traum zusammen. Mit der Revision der Traumlehre (Freud, 1933) unter dem Eindruck kriegstraumatisierter Patienten ergänzte er seine Traumtheorie dahingehend, dass auch erlebte Traumata, dem Paradigma des Wiederholungszwangs gehorchend, in das Traumgeschehen Eingang finden können. Und wenn Morgenthaler (und Freud) davon ausgehen, dass Träume mit wichtigen Erlebnissen in Verbindung stehen, die in die frühe Kindheit fallen und damals ohne Verständnis erlebt wurden, scheint die Bandbreite an möglichen Trauminhalten schier unendlich zu sein. Neben infantilen Wünschen könnten dies beispielsweise eben auch traumatisierende Kindheitserlebnisse sein, die ohne Verständnis erlebt wurden und nie symbolisiert werden konnten. Dies wären dann keine verdrängten Wünsche oder Erinnerungen, die im Rahmen der Traumanalyse bewusst gemacht werden können. Es handelt sich um eine andere Kategorie von Träumen, entsprechend ist auch eine andere technische Haltung dazu erforderlich.

An diesem Punkt sind neuere Ansätze zur Traumtheorie und zur Technik der Traumanalyse entstanden. Diese Erweiterung der Traumtheorie geht einher mit einer Weiterentwicklung der psychoanalytischen Behandlungstechnik überhaupt, die erforderlich wurde, weil sich im Laufe der Jahrzehnte auch Patienten mit einer schwereren strukturellen Beeinträchtigung in psychoanalytische Behandlung begaben, als dies bei Freuds Klientel der Fall war. Unter zahlreichen neueren Darstellungen (vgl. die Übersicht bei Deserno, 2007, S. 918) sei die Arbeit von Weiss (2002) herausgegriffen. Weiss bezieht sich auf Bion (1962), der davon ausging, dass Traumerfahrungen den Beginn psychischen Lebens darstellten. Bion hat sich vorwiegend mit Traumanalysen bei Borderline- und psychotischen Patienten beschäftigt, was von Meltzer (1984) und Segal (1991) weiter systematisiert und in

Zusammenhang gebracht wurde mit dem Konzept der Symbolisierung und der Störung der Traumbildung. Rohde-Dachser (1983) hat diesen Ansatz ausformuliert und mit wichtigen Hinweisen zur modifizierten Technik der Traumanalyse angereichert. Der wichtigste Unterschied zur Freudschen Traumtheorie besteht darin, dass sich die Symbolisierungsstörung auf die Traumbildung so auswirkt, dass die Fähigkeit zur Traumarbeit fehlt oder nur sehr eingeschränkt zur Verfügung steht, dass also eine Umformung der latenten Traumgedanken in einen manifesten Traum nicht stattfinden kann, und damit die Bedingung für die Schlaf schützende Funktion des Traums wegfällt.¹

Ausgehend nun von diesem Ansatz entwirft Weiss ein Koordinatensystem, welches auf der einen Achse die Struktur, auf der zweiten Achse den Gebrauch des Traummaterials in der analytischen Situation erfasst. Weiss versteht diese Achsen als Kontinuum. Auf der einen Seite wird ein Traum erzählt mit dem Ziel, über die innere Welt zu kommunizieren. Auf der anderen Seite geht es um Evakuierung von unverdaulichem Material, das nicht in der eigenen Psyche verarbeitet werden, sondern nur in ein Gegenüber mittels projektiver Identifikation evakuiert werden kann (Weiss, 2002, S. 635). Dabei geht es um einen Versuch, den Analytiker mit einem Teil des Selbst des Patienten oder mit einem seiner inneren Objekte zu identifizieren und so in ein Enactment hineinzuziehen. Dabei ist entscheidend, dass der Analytiker in der Lage ist, zu erkennen, wie er in die interne Welt des Patienten involviert ist. Indem er dies formuliert, vermag er eine dritte Position zu etablieren, von der aus er den Weg aus dem Enactment herausfinden kann. Dabei geht Weiss davon aus, dass der Evakuierungs- oder auf Analytikerseite der Containment-Aspekt vor allem bei solchen Patienten mit einer Symbolisierungsstörung, die sich bei der Traumbildung auswirkt, von Bedeutung ist.

Im Zusammenhang mit der oben beschriebenen Idee Morgenthalers, dass Träume nicht erzählt, sondern agiert werden, stellt sich nun die Frage, ob die eben skizzierte Funktion von Traummitteilungen nur bei Patienten mit einer Symbolisierungsstörung relevant ist oder ob der Traum nicht an sich entwicklungspsychologisch gesehen ein sehr frühes psychisches Gebilde ist, das ganz generell eher agiert als erzählt wird. In diesem letzteren Sinne interpretiert jedenfalls Deserno (2007) das Modell von Meltzer (1984). Meltzer könne, so Deserno, mithilfe des Bionschen «container-contained»-Modells Voraussetzungen des Träumens konzeptualisieren, die entwicklungspsychologisch vor Freuds Konzept des Primärvorgangs lägen.

Primär körperliche Bedürfnisspannungen werden in frühe Symbolformen oder Protosymbole transformiert. Dann erst erhalten sie durch den Primärvorgang ihre bildhaft-symbolische und durch den Sekundärvorgang ihre sprachsymbolische Ausdrucksgestalt. (Deserno, 2007, S. 918)

Und Mertens meint, der Ausgangspunkt (für solche ohne Verständnis erlebten Eindrücke aus der Kindheit) sind Interaktionserfahrungen und Beziehungseindrücke der frühen Lebenszeit, die jenseits der Sprache und eines elaborierten Symbolverständnisses und zeitlich noch vor einem entwickelten deklarativen, autobiografischen Gedächtnis entstanden sind.

Diese frühen sinnlichen Interaktionsformen bilden das eigentlich Unbewusste, nicht nur das psychodynamische Verdrängte, sondern dasjenige Unbewusste, wohin die Sprache nicht reicht, und das doch ständig nach bildlicher und sprachlicher Symbolisierung verlangt. (Mertens, 2005/2006, S. 43 f.)

Zusammenfassend lässt sich ein kommunikatives Agieren dadurch kennzeichnen, dass es sich um präsymbolische Mitteilungsformate handelt. Dies kann dann der Fall sein, wenn die psychische Fähigkeit zur Symbolisierung nicht ausreichend entwickelt werden konnte oder aber, und dies ist der Ansatzpunkt von Morgenthaler, wenn es sich um Material handelt, das sehr frühe Erfahrungen beinhaltet, die ohne Verständnis und damit ohne Symbolisierungsmöglichkeit erlebt wurden. Die damit verbundene sehr grundsätzliche Frage, was eigentlich das Unbewusste ausmacht, soll hier nicht weiterverfolgt werden. Vielmehr interessiert die Frage, was es für die traumanalytische Arbeit bedeutet, wenn mittels eines Traumes so kommuniziert wird, dass man eher von einer Handlung als einer verbalen Mitteilung ausgehen sollte.

Konsequenzen für die Traumanalyse

Die Rollenzuweisungen beim Unterfangen «Traumanalyse» folgten bei Freud einem relativ klaren Skript nach folgendem Schema: Traummitteilung – Assoziationen – Deutung (s. oben). Die Zielsetzung war ebenfalls klar: ergründen, welche unbewussten infantilen Wünsche der Traum beinhaltet. Das Ernstnehmen der Aussage, dass Träume nicht einfach nur erzählt, sondern agiert werden, erfordert eine Ausweitung der Fragestellung: nicht nur, was bedeutet ein Trauminhalt,

sondern vielmehr, was wird eigentlich mit der Handlung der Traummitteilung zum Ausdruck gebracht? Wie wird ein Traum eingesetzt und welche latente Funktion hat dessen Mitteilung in diesem konkreten Moment der analytischen Situation? Und was bedeutet dies ganz praktisch für die Haltung des Analytikers als Gegenüber im Moment der Traummitteilung? Moser (2003) macht darauf aufmerksam, dass die Ausgangslage, wie mit Träumen in der Analyse umzugehen sei, keineswegs für beide Beteiligten die gleiche ist. Er beschreibt die analytische Situation als einen Ort, an dem zwei unterschiedliche Traumtheorien aufeinandertreffen. Sie müssten aneinander justiert werden, wenn die Interpretation verstanden werden soll. Es ist davon auszugehen, dass die potenziellen Differenzen der impliziten Traumtheorien zwischen Analysand und Analytiker erst mit der Zeit deutlicher werden, wenn überhaupt. Was wäre nun, wenn diese Frage nach der jeweils unterschiedlichen Traumtheorie gar nie zur Sprache käme und bis zum Schluss der Analyse zwei Traumtheorien quasi wie zwei parallel laufende Filme nebeneinander herliefen?

Statt weiteren theoretischen Ausführungen möchte ich im folgenden Abschnitt versuchen, anhand einer Fallvignette diese Frage zu erläutern. Damit ist auch der Versuch verbunden, die oben erwähnte Idee Morgenthalers, wonach Träume unverstandene Erlebnisse enthalten, konsequent fortzuführen und weiter zu entwickeln. Auch die oben aufgeworfene Frage, ob das Container-Modell und damit zusammenhängende Enactment-Phänomene nur bei Patienten mit einer Symbolisierungsstörung eine Rolle spielen oder ob sie die Traum-Kommunikation generell bestimmen, soll anhand des klinischen Materials vertieft werden.

Eine Fallvignette: Amalie X

Der folgende Abschnitt zeigt, wie eine Analysandin und ein Analytiker über einen Traum sprechen. Die Analyse dieser Fallvignette basiert auf einer umfangreichen Einzelfallstudie (vgl. Mathys, 2010). Datengrundlage dieser Einzelfalluntersuchung ist die psychoanalytische Psychotherapie einer Patientin mit dem Pseudonym Amalie X (Kächele et al., 2006). Von der 531 Stunden umfassenden Behandlung wurden 517 Stunden per Tonband aufgezeichnet. Die interessierende Passage ereignet sich in Stunde 224.²

Diese Stunde beginnt damit, dass die Analysandin Amalie erzählt, sie hätte einen Autounfall gehabt und dabei das eigenartige Gefühl bekommen, sie hätte diesen Unfall aktiv gewollt: «Es isch blöd, aber je länger ich darüber nachdenk, wie das wirklich war, ist wirklich einer in mich reingekahren bin.» Durch diese eigenartige Formulierung, bei der Subjekt und Verbform nicht zusammenpassen, entsteht eine Verwirrung, wer den Unfall eigentlich verursacht hat. Im weiteren Verlauf

macht Amalie deutlich, was sie damit meint, wenn sie sagt, sie habe den Unfall gewollt. An einer Stelle sagt sie, der andere am Unfall Beteiligte «dringt da ein». Mit dieser Wortwahl bringt sie zum Ausdruck, dass sich dieser Unfall wie eine sexuelle Penetration angefühlt habe. Damit macht sie ihrem Analytiker deutlich, worüber sie eigentlich sprechen möchte: nicht über die Fakten des Unfallhergangs, sondern über ihr subjektives Gefühl, ihre (sexuelle) Fantasie, die sie damit verbindet. Dabei wird das Auftreten dieser Vorstellung sowohl zeitlich als auch inhaltlich ausgeweitet. Nicht erst anlässlich dieses Unfalls sei der Wunsch nach einem Auffahrunfall entstanden, sondern schon vorher. An einer Stelle wird dieser Wunsch ins Aktive gewendet: «wie schön wär das wenn man da jetzt mal auf jemand drauffahren könnte.» Während die passiven Wendungen dieser Wunschfantasie, dass eben ein anderer in sie hineinfahren möge aufgrund ihrer eigenen Wortwahl bereits als sexuell konnotierte Fantasie beschrieben wurde, ändert sich mit der Wendung vom Passiven ins Aktive auch die inhaltliche Tönung der Fantasie: jetzt als Aktive fände sie es schön, auf jemand anderen drauffahren zu können und dabei etwas kaputt zu machen. Gleichzeitig verwirrt sie diese Vorstellung. Dies hängt aber nicht in erster Linie mit den sexuellen Fantasien zusammen, sondern mit der Frage, wer wem aktiv hineinfährt. Dies zeigt sich nochmals in folgender Formulierung: «das kam aber alles erst hinterher, dringt in jem- mich, in jemand mich, ach pfui!» Der Analytiker fragt nach: «Bezog sich das ‹pfui› nicht auch auf einen Gedanken, der sich gerade so mit eingeschlichen hatte, dass SIE eindringen oder?» Amalie reagiert sofort darauf: «Weil ich mich versprochen hab, gell. Mir ist aufgefallen, dass ich mich versprochen hab, aber ich kann jetzt nix sagen, weil ich hab umgekehrte Gedanken gehabt.» Stattdessen fällt ihr eine Fantasie aus ihrer Klosterzeit ein, wo sie von Pfarrern und Ministranten in ihren langen Gewändern umgeben war, durch die sie in ihrer Fantasie hindurchsieht. Und kurz danach berichtet sie folgenden Traum:

Ich hab da noch ganz eigenartig weitergeträumt, in der Nacht darauf, dass ich mit dem Auto fuhr und wurde auch vorne angefahren von einer Frau, und der habe ich dann eine Krippen- oder eine Puppen-, ich glaube eine Puppenstube weggenommen. Es war eine ganz alte Frau und das war auch so unklar, wer schuld ist in meiner Vorstellung. Und ich fuhr dann weiter und wurde dann von rechts hinten angefahren, und dann noch von vorne. Das Auto war dann ziemlich also im vorderen wirklich kaputt und plötzlich stand ich in der Mitte und ein ganzer Kreis von Autofahrern stand

um mich rum, eine ganze Menge Männer, es war ein richtiger Kreis und ich hab denen dann ganz ruhig und ganz genau formuliert die Bedingungen, zweitens das drittens das und hab aber immer das Gefühl gehabt, ich muss ganz schnell noch die Puppenstube zurückbringen. Und am Schluss hab ich dann noch die Bedingung formuliert, das weiss ich noch genau, und nun müssen sie eine absolute Abtretungserklärung an mich auch unterschreiben. Und da scholl ein schallendes Gelächter mir entgegen, und ich bin dann aufgewacht, ziemlich heftig daran aufgewacht.

Der Analytiker kommentiert diesen Traum im Zusammenhang des bisherigen Stundenverlaufs. Insbesondere die Formulierung im Zusammenhang mit dem Einfall zu den Klerikern, die durch die langen Gewänder hinten und vorne gleich seien, und die (hier nicht wieder gegebene) Erwartung Amalies, dass der Analytiker aufgrund ihrer Fantasien erschrocken sei, dienen ihm als Kontext zum Verstehen des Traums. Diese Formulierung «vorn und hinten gleich» respektive im Anschluss an diesen Traum «vorn und hinten kaputtgemacht» führt er mehrmals ins Gespräch ein, und sie dient ihm zu folgender Deutung, die hier in paraphrasierter Form etwa so lautet: Sie erwarten, dass ich erschrecke, weil diese Forderung, dass Männer alles abtreten, was sie haben, auch an mich gerichtet ist. Wenn wir davon reden, was die Männer haben – im Unterschied zu den Frauen – dann reden wir vom männlichen Geschlechtsteil. Es geht also darum, dass die Männer und auch ich meinen Penis abtreten sollen. Das ist der eigentliche Grund, warum Sie meinen, ich sollte erschrecken.

Dies sei der Kern der Abtretensforderung. Amalie wolle, dass die Männer im Traum und der Analytiker ihr das, was sie als männlich auszeichnet, übergeben. Der Traum zeige, so der Analytiker weiter, Amalie als eine beschädigte Frau – beschädigt von einer alten Frau übrigens – die vorne kaputtgemacht wurde, so dass ihr nun dort etwas fehlt. Sie sieht sich nun berechtigt, an die Männerwelt die juristisch einwandfrei begründete Forderung zu stellen, dass diese ihr zurückerstatten, was ihr kaputtgemacht wurde. Im Traum geht diese Forderung maximal schief: Sie wird von den anwesenden Männern ausgelacht. Die Forderung ist jedoch nicht nur an die Männer im Traum gerichtet, sondern auch an den Analytiker-Mann im Hier und Jetzt. Mit der Mitteilung des Traums wird diese Forderung nun implizit an ihn adressiert.

Diese Abtretensforderung an den Analytiker-Mann als Wiedergutmachung erlittener Beschädigung bestimmt in Stunde 224 noch in weiteren Varianten die

Interaktion. In einem der folgenden Redebeiträge spitzt der Analytiker seine Deutung nochmals zu, wenn er eine Gesprächspassage mit folgenden Worten kommentiert: «Ja vielleicht haben Sie mich in dem Moment zum Priester gemacht.» Zu verstehen ist diese Äusserung immer noch auf dem Hintergrund des Bildes von den langen Gewändern der Priester, die sie so aussehen lassen, als wären sie «vorne und hinten gleich», also geschlechtslos. In der Tat entgegnet Amalie auf diese Äusserung dann, dass sie es als durchaus angenehm empfindet, wenn der Analytiker «im Priestergewand auftrete», eben als geschlechtsloses Wesen. Diesem «beruhigenden» Gefühl, wie Amalie es formuliert, stellt der Analytiker entgegen, dass ihr dann aber auch etwas Wichtiges fehlen würde, nämlich sein Erschrecken über die Abtretensforderung. Denn, ganz simpel formuliert: wo nichts ist, kann nichts abgetreten werden und kann auch kein Erschrecken über entsprechende Abtretensforderungen stattfinden.

Ganz zum Schluss dieser sehr dichten Passagen wird diese Abtretensforderung an den Analytiker auf bemerkenswerte Weise konkretisiert:

Amalie: «...das ist das, was ich schon oft empfunden hab und auch schon mal gesagt hab, dass die Analytiker nicht alles sagen ...dass sie eben sehr viel zurückhalten ...dann ist mein Verdacht, dass Sie als weiser Mann und als Priester und als Guru da hinten sitzen und vieles zurückhalten, was mir dann fehlt.»

Analytiker: «hm, und was was äh, habe Sie da beson- woran denken Sie da besonders jetzt auch im ...»

Amalie (fällt ihm ins Wort): «...an Interpretation denke ich.»

Im Gespräch über den Traum mit der Abtretensforderung kommt nun eine weitere Dimension ins Spiel. Was ihr fehlt, ist das, was der Analytiker ihr vorhält, weil er nicht alles sagt, was er denkt und weiss. Sie konkretisiert dies, indem sie das, was ihr dann fehlt, benennt: es handelt sich um Interpretation. Damit ermöglicht diese Passage eine Konkretisierung dessen, was im Anschluss an den Traum als Abtretensforderung an die Männer gerichtet war. Hier und jetzt an den einen Mann in der Analyse tritt sie mit der Forderung heran, dass dieser ihr die Kunst der Interpretation abtritt. Offensichtlich nimmt Amalie diese als phallische Qualität des Analytikers wahr. Im Zusammenhang mit der oben dargestellten Dynamik des eigenen Beschädigtseins ist diese Abtretensforderung an den Analytiker als Entschädigung und Wiedergutmachung zu verstehen. Sie verlangt seine Interpretations-Potenz. Am liebsten so, dass er sie nicht mehr hat,

was in einem symbolischen Verständnis hiesse, dass sie ihn seiner phallischen Potenz berauben, ihn kastrieren würde. Was in Stunde 224 angedeutet erscheint, wird sich in den folgenden Stunden der Analyse verdeutlichen: Dieser offensichtliche Kastrationswunsch hat für Amalie dann doch auch etwas Unheimliches und mobilisiert Angst.³ Diese unverhohlene Kastrationslust, die entsprechende Ängste auf den Plan ruft, mündet in einen Kompromiss, dessen Entwicklung etwa folgendermassen beschrieben werden kann:

- 1) Männer haben etwas, was Amalie fehlt.
- 2) Sie will das auch haben. Diesen Wunsch nach männlicher Ausstattung wehrt sie ab.
- 3) Weil sie das, was die Männer haben, nicht haben kann, sollen wenigstens die Männer das auch nicht haben (Kastrationswunsch): Männer und Frauen sollen vorne gleich sein; es soll keine Geschlechterdifferenz geben.
- 4) Das bezieht sich auch auf den Analytiker.
- 5) Aber auch dieser Wunsch geht zu weit. Beide Wünsche müssen abgewehrt werden: als Frau einen Penis zu wollen oder ihn den Männern wegzunehmen.
- 6) Eine Abtretensforderung fungiert als Kompromiss: von den Männern wird Entschädigung verlangt; Amalie will Anteil haben an dem, was sie haben.
- 7) Bezogen auf den Analytiker heisst das: Partizipation an seinen phallischen Qualitäten.
- 8) Besonders attraktiv erscheint ihr dessen Fähigkeit zur (Traum-)Interpretation.

Enactment: Verborgene Wege der Wunscherfüllung

Die in der Analyse der Stunde 224 formulierten Befunde sind nicht bloss eine Momentaufnahme, sondern zeigen eine Entwicklung, die sich bis zum Analyse-Ende in vielen der folgenden Traumstunden nachzeichnen lässt und als Makromuster der analytischen Beziehung zwischen Amalie und ihrem Analytiker etwa folgendermassen skizziert werden kann:

- 1) Amalie geht es nicht um eine dialogisch-kooperativ angelegte Interpretation ihrer Traumhalte, sondern um den *Akt des Traum-Interpretierens* an sich.
- 2) Ihr Ziel ist es, die Kunst der Traum-Interpretation, der sie phallische Qualität beimisst, zu erlernen und zu beherrschen.
- 3) Der Weg dazu führt über die Partizipation an der als phallisch-männlich wahrgenommenen Kunst der Interpretation des Analytikers.

Der Analytiker wird von Amalie nicht als dialogischer Partner behandelt, mit dem sie in kooperativer Art und Weise die latente Bedeutung ihrer Träume erforscht.

Vielmehr verstrickt sie ihren Analytiker in ein phallisches Rivalisieren darum, wem letztlich die Traumdeutungs-Hoheit zukommt. Es handelt sich dabei allerdings um eine durchaus zweischneidige und als solche konflikthafte unbewusste «Strategie» Amalies: einerseits soll der Analytiker gute Trauminterpretationen bieten, damit sie daran partizipieren kann. Andererseits wird der Analytiker regelrecht kastriert hinsichtlich seiner Deutungs-Potenz. Das zeigt sich in der distanzierten Haltung bis zur expliziten Ablehnung seiner Deutungen. Das Zweischneidig-Konflikthafte besteht in einer an sich nicht zu vereinbarenden Positionierung des Analytikers: einerseits soll er Experte sein, an dessen Interpretationskunst sie partizipieren will, andererseits ist er Rivale, der das Nachsehen haben soll. Der wunschgemässe Ausgang aus dieser Konstellation sieht konsequenterweise so aus, dass sie als «Lehr-Analysandin» ihren Lehrer überflügelt, so dass sie als Frau bezüglich Trauminterpretations-Kompetenz letztlich besser phallisch ausgestattet ist als der männliche Analytiker. In einem letzten Traum (Stunde 517) auf die Frage des Analytikers, was ihr diese Analyse gebracht habe, stellt sie diesen Wunsch insofern als erfüllt dar, als sie diejenige ist, von der man als Expertin wissen will, was Interpretation ist.

Wie geht nun der Analytiker mit dieser Inszenierung um? Es spricht vieles dafür, dass er sich in dieses Enactment hineinziehen lässt. Der zentrale Konflikt Amalies kreist um die beschriebenen Themen der Geschlechterdifferenz und Kastration und kann nicht psychoanalytisch bearbeitet werden. Gerade dadurch wird er prägend für die interpersonelle Dynamik. Mit anderen Worten: dieser Teil wird nicht bearbeitet sondern *agiert*. So scheint es zu folgendem unbewussten Pakt zu kommen: Der Analytiker deutet die Träume Amalies inhaltlich, auch mit Bezug zu den konflikthafte Themen. Damit stösst er zwar oft auf Widerstand, was den Inhalt betrifft, gleichzeitig erfüllt er genau durch diese Handlung der Trauminterpretation den Partizipationswunsch Amalies. Er agiert mit, indem er inhaltlich Deutung an Deutung liefert. Somit erlangt sie eine Teil-Befriedigung oder Genugtuung ihres Restitutionswunsches statt einer Bewusstmachung und einem Durcharbeiten des zentralen Konflikts. Damit ist der Analytiker nicht mehr (idealtypischer) Ko-Konstrukteur der Traumanalyse, sondern Ko-Akteur in einem unbewussten Pakt zwischen ihm und seiner Analysandin.

Diese spezifische Situation hat Streeck (1998) überzeugend herausgearbeitet. Die Pointe seines Ansatzes liegt darin, dass sich unbewusste Wünsche interaktive Mechanismen von sozialer Ordnung zunutze machen, um ans Ziel zu gelangen, auch und gerade in der analytischen Situation. Der Analytiker dagegen will in der Regel nicht, dass der Patient seine Wünsche in der Analyse befriedigt. Vielmehr soll er sich dieser Wünsche mithilfe der Deutungen des Analytikers bewusst werden.

Angewandt auf die Funktion der Traumkommunikation Amalies besteht der entscheidende Punkt darin, dass diese Deutungen des Analytikers den Gegenstand der Wunscherfüllung bei Amalie bilden. Sie bedient sich des in der Psychoanalyse höchst willkommenen Mitteilungsformats der Traumschilderung, weicht dann aber insofern davon ab, als sie sich nicht wie eine idealtypische Rezipientin der Traumdeutungen ihres Analytikers verhält. Vielmehr verändert sich ihre Rolle zusehends vom Subjekt ihrer Träume hin zur Ko-Deuterin und -Forscherin des Phänomens Traum an sich. Sie entfernt sich damit vom Patientinnen-Status hin zur valablen Konkurrentin des Analytikers auf dem Feld der Traumdeutung. Wunscherfüllung geschieht hier also nicht in ganz offensichtlicher Abweichung von der zu erwartenden interaktiven Ordnung beim Traumdialog, sondern in deren Vollzug. Gerade diese in psychoanalytischen Sitzungen etablierte Ordnung, dieses interaktive Prinzip des Traumdialogs dient Amalie dazu, den Wunsch nach Reparatur ihrer als beschädigt empfundenen Weiblichkeit als erfüllt zu betrachten.⁴

Nach Streeck entfalten solche Gesten eine zwingende Kraft und veranlassen das Gegenüber zu einem ganz bestimmten Verhalten oder drängen es zur Übernahme einer bestimmten Rolle. Er beschreibt dies als Mitagieren des Analytikers. Gleichzeitig verweist er damit den Anspruch einer neutralen Haltung des Analytikers in das Reich der Illusionen. Welche Kraft dem unbewussten Wunsch innewohnt, zeigt sich also einerseits an dem suggestiven Druck, der auf den Analytiker ausgeübt wird, aber auch an der Reaktion der Patientin, wenn die etablierte Interaktionsordnung von Seiten des Analytikers «unbeabsichtigt durchbrochen wird und die Patientin sich daraufhin erzürnt zurückzieht» (Streeck, 1998, S. 56). Bei Amalie findet sich eine sehr eindrückliche Passage dazu in Stunde 449. Dort berichtet sie von einem Traum ihres Partners, und sie will vom Analytiker hören, was er dazu respektive zu ihrer Deutung des Traums sagt. Er sagt aber nichts dazu, was Amalie dazu bringt, ihn «am liebsten erschiessen zu wollen».

Ganz allgemein, so Streeck, habe sich die Auffassung durchgesetzt, dass psychoanalytische Therapie ein interaktives Geschehen ist, das vom Patienten und Analytiker gemeinsam hervorgebracht wird. Somit handelt es sich bei diesem Geschehen immer um Ko-Produktionen und nicht nur um Ko-Konstruktion. Nicht selten ist der Analytiker unbewusst in sie verstrickt und erkennt dies erst, «wenn der Pausenvorhang gefallen ist» (Streeck, 1998, S. 53). Der Analytiker kann zwar nicht nicht mitagieren, er sollte jedoch im Nachhinein realisieren, in welche Szene er mit hinein verwickelt wird und welche Rolle er übernommen hat und dies dann in Form einer szenischen Deutung wiederum für die Analyse verwenden. In den untersuchten Traumstunden ist dies allerdings kaum je der Fall.

Bei der nachträglichen Betrachtung dieser Interaktion im analytischen Prozess im Zusammenhang mit Traummitteilungen stellt sich also die Frage, warum der Analytiker die von Amalie geschilderten Träume eigentlich immer gleich behandelt, nämlich als auf der inhaltlichen Ebene zu interpretierende Erzählsequenzen.⁵ Es fragt sich, warum er so gut wie nie eine Bemerkung auf der Metaebene macht, was mit der und durch die Traummitteilung interaktiv geschieht, respektive was Amalie durch die Traummitteilung und den anschliessenden Traumdialog mit ihm «macht». Warum sagt er nie so etwas wie «Sie haben gerade fünf Träume in einer Stunde erzählt, da können wir ja gar nicht alles besprechen». Oder: «Sie erzählen mir vermehrt Träume von anderen Personen und gar nicht mehr Ihre eigenen, was könnte das heissen?» Oder: «In letzter Zeit habe ich den Eindruck, dass Sie an meinen Beiträgen zum Traum nicht mehr sonderlich interessiert sind. Wie kommt das?» Er scheint nie dieses bestimmte Interaktionsmuster zu deuten, diese Inszenierung Amalies als Rivalin um die Deutungshoheit und «stille Teilhaberin» an seinen Interpretationen. Mit anderen Worten, er macht so gut wie nie eine szenische Deutung des im Zusammenhang mit der Traumschilderung sich etablierenden interaktiven Plots. Somit trägt der Analytiker seinen Teil dazu bei, dass die Analyse sich mehr und mehr zu einer Weiterbildungsveranstaltung für Traum-Interpretation entwickelt.

Der bemerkenswerte Verzicht auf eine solche szenische oder Übertragungsdeutung zu diesem interaktiven Muster im Umgang mit den Traummitteilungen dürfte mit der Sonderstellung der Traummitteilung im Rahmen psychoanalytischer Behandlungssettings zusammenhängen. Es gibt eine ausführliche Debatte um diese Sonderstellung des Traums (vgl. Greenson, 1970; Ermann, 1998). Bei aller Diskrepanz ist doch davon auszugehen, dass Träume in den psychoanalytischen Behandlungszimmern in der Regel willkommene Gäste sind. Oft ist in der psychoanalytischen Literatur auch die Rede davon, dass die Mitteilung eines Traums ein Geschenk an den Analytiker darstelle (Pontalis, 1974; Morgenthaler, 1986; Ermann, 1998). Dies ist auch beim Analytiker Amalies der Fall. Mehr noch, verschiedene Passagen legen den Schluss nahe, dass es ihm ganz gelegen kommt, über das triangulierende Moment des Traums zu kommunizieren. Es gibt Stellen, wo Amalie direkt und sehr unvermittelt die Beziehung zum Analytiker anspricht, er jedoch eher ausweicht. Auf diesem Hintergrund erscheint der Traum für den Analytiker in der Tat als ein Geschenk, der aber gerade dadurch sein verführendes Potenzial entfaltet und damit den analytischen Blick auf die damit verbundene Inszenierung zu trüben vermag. Erst diese Vorzugsstellung des Traums ermöglicht diese spezifische Form des Enactment.

Fazit

Mit dem Blick auf den dialogischen Umgang mit dem Traum verschiebt sich die Perspektive weg vom Trauminhalt hin auf die Funktion der Traummitteilung. Es ist dies, ein konversationsanalytischer Zugang mit dem Versuch einer psychoanalytischen Deutung des Geschehens und damit der Versuch einer Analyse, die von der Oberfläche des sprachlichen Geschehens ausgeht, das Manifeste ernst nimmt und von da aus versucht, das Latente zu verstehen.

Ich fürchte, Freud würde sich im Grabe umdrehen bei dieser Vorgehensweise. Und Morgenthaler? Die dargestellte Analyse wäre beiden wahrscheinlich zu bewusstseinsnah. Beiden war es ein zentrales Anliegen, bei der Traumanalyse von einer strikten Trennung zwischen Bewusstem und Unbewusstem auszugehen. Die für Freud zentralen Analyseschritte, die Mechanismen der Traumarbeit zu bestimmen, werden hier so gut wie gar nicht berücksichtigt. Hingegen wurde die Entdeckung Morgenthalers, dass Träume erzählend agiert werden, in dieser Arbeit aufgegriffen und mit dem Konzept des Enactments konsequent weiter gedacht. Dabei wurde allerdings darauf verzichtet, einen Zusammenhang zwischen formalen Gesichtspunkten und dem Trauminhalt eines ganz konkreten Traums herzustellen, wie dies bei den Traumseminaren Morgenthalers geschah.⁶ Für die hier dargestellte Sichtweise schliesse ich mich der Einschätzung von Mertens an, die etwas mehr Freiheitsgrade in der Bestimmung des Zusammenhangs von Form und Inhalt des Traums ermöglicht: «Wir alle kennen Patienten, bei denen die Traumerzählung ein Ausagieren der unbewussten Konfliktthematik, die konkordant mit dem unbewussten Trauminhalt, aber auch unabhängig davon sein kann, darstellt.» (2005/2006, S. 40). Diese Sicht plädiert dafür, den Trauminhalt und die Funktion des Traumberichts unabhängig voneinander zu verstehen und in der jeweiligen Situation immer wieder neu zu bestimmen. Als Analytikerinnen und Analytiker sind wir, ganz mit Morgenthaler gesprochen, gefordert, eine Traumdiagnostik vorzunehmen; das heisst, Traumschilderungen sowohl von ihrem Inhalt her als auch auf ihre Funktion hin in der analytischen Situation zu betrachten. Je nachdem steht das eine oder das andere im Vordergrund. Je nachdem verdeckt das eine das andere. Je nachdem ergänzen sich beide Perspektiven. Das Berücksichtigen der formalen Gesichtspunkte, oder in einem hier dargestellten umfassenderen Verständnis, der Funktion der Traummitteilung, eröffnet damit eine mögliche Nebenstrasse zum besseren Verstehen des Unbewussten, neben dem Königsweg.

Literatur

- Binswanger, M. (2016). Dream Diagnostics: Fritz Morgenthaler's Work on Dreams. *The Psychoanalytic Quarterly* 85, 727–757.
- Bion, W. R. (1962). *Learning from experience*. London: Heinemann.
- Deserno, H. (2007). Traumdeutung in der gegenwärtigen psychoanalytischen Therapie. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 61, 913–942.
- Ermann, M. (2005). *Träume und Träumen. Hundert Jahre «Traumdeutung»*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Ermann, M. (1998). Träume erzählen und die Übertragung. *Forum der Psychoanalyse* 14, 95–110.
- Freud, S. (1933). Revision der Traumlehre. In *Gesammelte Werke, Bd. 15*, (S. 6–31). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1914). Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. In *Gesammelte Werke, Bd. 10*, (S. 126–136). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1905). *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten*. Gesammelte Werke, Band 6. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1900). *Die Traumdeutung*. Gesammelte Werke, Band 2. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Greenson, R. R. (1970). Die Sonderstellung des Traums in der psychoanalytischen Praxis. In H. Deserno (Hrsg.), *Das Jahrhundert der Traumdeutung* (S. 140–161). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kächele, H., Albani, C., Buchheim, A., Grünzig, H.-J., Hölzer, M., Hohage, R., Jimenez, J. P., Leuzinger-Bohleber, M., Morgenthaler, E., Neudert-Dreyer, L., Pokorny, D. & Thomä, H. (2006). Psychoanalytische Einzelfallforschung: Ein deutscher Musterfall Amalie X. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 60, 387–425.
- Leuschner, W. (1999). Experimentelle psychoanalytische Traumforschung. In H. Deserno (Hrsg.), *Das Jahrhundert der Traumdeutung* (S. 356–374). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Leuzinger-Bohleber, M. (1989). *Veränderung kognitiver Prozesse in Psychoanalysen. Band 2. Fünf aggregierte Einzelfallstudien*. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo: Springer.
- Mathys, H. (2010). *Wozu werden Träume erzählt? Interaktive und kommunikative Funktionen von Traummitteilungen in der psychoanalytischen Therapie*. Giessen: Psychosozial.

- Meltzer, D. & Theusner-Stampa, G. (1984). *Traumleben. Eine Überprüfung der psychoanalytischen Theorie und Technik*. München usw.: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Mertens, W. (2005/2006). Anmerkungen zu Fritz Morgenthalers Buch «Der Traum». *Journal für Psychoanalyse* 45/46, 31–51.
- Mertens, W. (2000). *Einführung in die psychoanalytische Therapie*. (3., überarbeitete Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.
- Morgenthaler, F. (1986). *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung*. Frankfurt: Campus.
- Moser, U. (2003). Traumtheorien und Traumkultur in der psychoanalytischen Praxis (Teil 1). *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 57, 639–657.
- Müller-Pozzi, H. (2008). *Eine Triebtheorie für unsere Zeit. Sexualität und Konflikt in der Psychoanalyse*. Bern: Huber.
- Pontalis, J.-B. (1974). Der Traum als Objekt. In H. Deserno (Hrsg.), *Das Jahrhundert der Traumdeutung* (S. 205–223). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rohde-Dachser, C. (1983). Träume in der Behandlung von Patienten mit schweren Ichstörungen. In M. Ermann (Hrsg.), *Der Traum in Psychoanalyse und analytischer Psychotherapie* (S. 107–119). Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Segal, H. (1991). *Dream, Phantasy and Art*. London: Tavistock.
- Streck, U. (1998). Verborgene Wege der Wunscherfüllung. In B. Boothe (Hrsg.), *Über das Wünschen* (S. 48–66). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weiss, H. (2002). Reporting a Dream Accompanying an Enactment in the Transference Situation. *International Journal of Psycho-Analysis* 83, 633–645.

Anmerkungen

- 1 Wer einmal erlebt hat, wie quälend Patienten mit einer Borderline-Organisation das nächtliche Zu-Bett-Gehen, das Einschlafen und das nicht symbolisierte (Alb-)Träumen erleben, kann sich eine Vorstellung davon machen, was für ein Privileg eine gut funktionierende Traumarbeit für den Schlaf darstellt.
- 2 Die Gesprächspassagen wurden der besseren Lesbarkeit wegen sprachlich geglättet. Zum konversationsanalytischen Originaltranskript und zur detaillierten Analyse vgl. Mathys, 2010, S. 141 ff.
- 3 Die psychoanalytischen Konzepte «Penisneid» und «Kastrationskomplex» sind gleichermaßen zentral wie auch umstritten. Entscheidend ist, dass es sich nicht um objektive Konzepte handelt, die eine ontologische Geschlechterdifferenz so festlegen, sondern um eine «Theorie der imaginären und neurotischen, von den Fantasmen der frühkindlichen Sexualforschung bestimmten Verarbeitung der Kastrationsproblematik» (Müller-Pozzi, 2008, S. 152).
- 4 Wie subtil sich dieser «verborgene Weg der Wunscherfüllung» ereignet, zeigt ein Blick in die reichhaltige Forschungsliteratur zu diesem Fall Amalie X. So attestiert Leuzinger-

Bohleber (1989) in einer Untersuchung von aggregierten Einzelfallstudien Amalie im Vergleich mit anderen AnalysandInnen die ausgeprägteste Fähigkeit zur Selbstreflexion. Ausserdem verfüge sie «in den Endstunden über ein ausgeprägtes Wissen zur Informationsaufnahme und -verarbeitung bezüglich ihrer Träume, was ihr unter anderem die Möglichkeit schafft, ihre Träume nun weitgehend selbst zu verstehen und zu deuten» (S. 77). Diese an sich nachvollziehbare Einschätzung wird hier anders interpretiert. Der eigentlich durchaus willkommene Zuwachs an eigener analytischer Traumdeutungskompetenz erfolgt bei Amalie in einem ganz bestimmten Kontext, und zwar im Dienste der Abwehr ihres zentralen Konflikts.

5 Eine nachträgliche Analyse von klinischem Material birgt immer die Gefahr, aus der Position des Besserwissers kritische Fragen aufzuwerfen, weil man selber nicht in das hochkomplexe Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehen involviert ist. Der Analytiker von Amalie X hat sich ganz bewusst diesem Risiko ausgesetzt, weil er die klinisch-psychoanalytische Forschung vorantreiben wollte. Die Wertschätzung gegenüber der Bereitschaft von Analytiker und Analysandin, diesen intimen Prozess des analytischen Geschehens der Forschung zugänglich zu machen, überwiegt die hier geäusserte kritische Analyse bei weitem.

6 Ich verdanke R. Binswanger den präzisierenden Hinweis, wie Morgenthaler diesen Zusammenhang sah: Der formale Umgang mit Traumerzählungen erlaube Rückschlüsse auf die Dynamik von Widerstand und Übertragung sowie auf die Mechanismen der Zensur durch das unbewusste Ich und lege dadurch erst das Verständnis des Traum inhalts frei. Insofern könne man von einer widersprüchlichen Einheit von Traum inhalt und formalen Aspekten der Traummitteilung sprechen, jedoch nicht im Sinne eines unmittelbaren Rückschlusses vom Formalen auf den Inhalt.

Angaben zum Autor

Hanspeter Mathys, Studium der Klinischen Psychologie und Psychopathologie an der Universität Zürich, Psychoanalytische Weiterbildung am Psychoanalytischen Seminar Zürich (PSZ), Klinische Lehr- und Wanderjahre in Münsterlingen und Männedorf. Seit 2009 in eigener psychoanalytischer Praxis. 2009 Promotion an der Universität Zürich zum Thema der kommunikativen und interaktiven Funktionen von Traummitteilungen in der psychoanalytischen Therapie. Seit 2014 Leiter der Psychologischen Beratung für Studierende an der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH).



Das Beziehungsgeschehen im Traum und im Psychotherapieprozess

Maria Steiner Fahrni (Zollikon)

Zusammenfassung: In diesem Artikel werden relevante Konzepte aus der Entwicklungstheorie wie die interaktive und intersubjektive Beziehungsgestaltung und das daraus abzuleitende implizite Beziehungswissen an einem eigenen Traum der Autorin erläutert. Thematisiert werden auch der unterschiedliche Umgang mit den Assoziationen bei Freud und Morgenthaler sowie die Methode des phänomenologischen Eintauchens. Ein Fallbeispiel aus der Praxis illustriert zusammenfassend wie diese verschiedenen, sich ergänzenden Erkenntnisse zu einer neuen Dimension des Verständnisses des Beziehungsgeschehens im Traum und im Psychotherapieprozess führen.

Schlüsselwörter: Das phänomenologische Eintauchen, Interaktives und Intersubjektives im Traum, implizites Beziehungswissen, Beziehungsprozess, psychotherapeutische Kasuistik.

Der analytische Prozess erfolgt am Erleben und nimmt erst sekundär am Verstehen Gestalt an. Er orientiert sich an dem, was Analysand und Analytiker erleben. (Morgenthaler, 1986, S. 59)

Ich versuche nicht, die Wichtigkeit der Sprache und des Expliziten zugunsten der impliziten Erfahrung zu bagatellisieren, sondern möchte die Aufmerksamkeit auf das direkte und implizite Erleben lenken, weil es gegenüber dem expliziten vernachlässigt wurde. (Stern, 2005, S. 227)

1 Der intersubjektive Austausch

Wie wichtig der intersubjektive Austausch mit dem Anderen beim Durcharbeiten eines Traumes ist, erlebte ich früh in meiner psychoanalytischen Selbst-

erfahrung. Die starken emotionalen Eindrücke meines ersten intersubjektiven Erlebnisses mit einem Traum sind mir noch Jahrzehnte später in lebendiger Erinnerung. In den ersten Wochen meiner Analyse träumte ich:

Ich bin in der Küche meiner Kindheit und öffne den unteren linken Teil des alten Küchenschrankes. Ich sehe, dass er leergeräumt ist und dass auf dem sauber geputzten Tablar mein neues, mehrteiliges Kaffeeservice aus hellem, goldverziertem Porzellan steht, welches ich kürzlich geschenkt bekommen hatte. Ich bin verwundert, dass mein Geschirr in Mutters Küchenschrank steht.

Einerseits freute ich mich darüber, in meinem Traum das Geschenk zu sehen, das ich real bekommen hatte, andererseits ärgerte es mich, weil ich träumend das Geschenk für mich in Mutters Küchenschrank und nicht in meinen eigenen gestellt hatte. Machte mir dieser Traum deutlich, dass ich mir noch nicht erlaubte, für Eigenes auch einen eigenen Raum zu beanspruchen? Ich äusserte in der Sitzung diese Gedanken und Gefühle, worauf meine Analytikerin sagte: «Aber das Geschirr im Küchenschrank Ihrer Mutter gehört Ihnen.» Nach diesen Worten empfand ich ein freudiges Gefühl der Leichtigkeit, welches ich auch heute noch empfinde, wenn ich daran zurückdenke.

Erst viel später erkannte ich, dass ich dank ihres Hinweises die Bestätigung bekommen hatte, dass etwas mir gehört, über das *ich* selbst verfügen kann, auch wenn es nicht in meinem Schrank steht. Damit war implizit auch eine Gewichtung vorgenommen worden im Sinne von: «Wichtig ist, dass es Ihnen gehört.» Mit der emotionalen Färbung ihrer *expliziten* Worte «gehört Ihnen» hatte ich im Hier und Jetzt nicht nur eine neue Sichtweise auf meinen Ärger gewonnen: Ich hatte mit ihr zudem eine neue *implizite* Beziehungserfahrung gemacht. Durch ihre anerkennende Bestätigung fühlte ich mich in einer bis dahin noch nicht gekannten neuen Weise angenommen und ich spürte, was es heisst, in einem psychoanalytischen Prozess eine Erfahrung zu machen, die in mir eine bleibende Veränderung hinterlässt.

Später lernte ich eine Methode kennen, die mir als junge Psychotherapeutin den Zugang zu Träumen erleichterte: das «phänomenologische Eintauchen». Basierend auf dem philosophischen Gedankengut Heideggers¹ und Boss' handelt es sich dabei um eine aktive Befragungstechnik, bei welcher die Therapeutin dem Traumerzähler spezifische Fragen stellt.² Besonders wird dabei auf den Traumbeginn Wert gelegt, weil dieser Hinweise auf den unbewussten, latenten

Traumkontext geben kann (vgl. Steiner Fahrni, 2007). Des Weiteren stellt sie Fragen, um einerseits die detaillierte Traumgeschichte (das «Was») zu erfahren mit der sich darin entwickelnden, dramatischen Spannungslinie (das «Wie») und andererseits dem Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehen nachzuspüren, das sich in diesem gemeinsamen Prozess entfaltet. Im Seminar übten wir diese Technik in Dreiergruppen. Die Teilnehmer übernahmen drei unterschiedliche Rollen: als Erzählerin des Traumes, als Befragende und als Beobachterin.

Relevante Fragen zu meinem Küchenschrank-Traum wären zum Beispiel: *Woran erinnert dich die Küche deiner Kindheit? Was hat sich dort jeweils abgespielt? Welche Gefühle sind damit verbunden? Wie sah der Küchenschrank aus? Was wurde darin aufgehoben? Was motiviert dich im Traum zum Küchenschrank hin zu gehen und ihn zu öffnen? Steht Dein Kaffeeservice für etwas, das Dich mit Deiner Mutter verbindet?*

Diese Methode ist besonders in dreierlei Hinsicht hilfreich: Zum einen ermöglicht das blosses Beobachten des Phänomens, zwischen Wahrnehmung und Interpretation zu unterscheiden. Zweitens zeigt sich dabei, dass durch die Art des Fragens gewisse Inhalte besonders gewichtet oder aber vernachlässigt werden, d. h. dass die eigenen Erfahrungen und die Intuition der Fragenden den Prozess des Befragens mitgestalten. Dies setzt eine wechselseitige Dynamik in Gang, bei der z. B. eine «gewöhnliche Frage» zu einem besonders eindrücklichen Einfall des Träumers führen kann, was die Arbeit mit dem Traum unmittelbar vertieft. Zum dritten reguliert dieser gegenseitige Dialog die aktuelle Beziehung, indem kleine Missverständnisse den Austausch sowohl behindern, als auch durch Klärung wieder in Gang setzen können.

Diese Art des Lernens liess mich früh in meiner Ausbildung erfahren, was ich später als Konzept der «Zwei-Personen-Psychologie» (Balint, 1949) und damit verbunden als die «intersubjektive Wende» (Altmeyer & Thomä, 2006) kennenlernte. Der Begriff «Intersubjektivität» konzeptualisierte meine im Zusammenhang mit dem phänomenologischen Eintauchen gemachten Erfahrungen, dass die interpersonelle Beziehung und damit auch die Beachtung der Übertragungs- und Gegenübertragungsanteile nicht mehr nur allein vom Patienten, sondern auch vom Analytiker mitgestaltet werden. Obwohl Fragen zu stellen im psychoanalytischen Prozess ausser bei der Anamneseerhebung als Unterbrechung der freien Assoziation und des Zugangs zu unbewusstem Material betrachtet wird, so ist es Freud, der uns fragt: «Warum sollen wir nicht dasselbe tun dürfen, den Träumer befragen, was sein Traum bedeutet?» (Freud, GW XI, S. 98)? An anderer Stelle regt er uns an,

...dass wir den Traum in seine Elemente zerteilen und die Untersuchung für jedes Element gesondert anstellen (...), dass der zu den einzelnen Traumelementen Befragte antworten kann, es falle ihm nichts ein (...). Es sind bemerkenswerterweise solche Fälle, in denen wir selbst bestimmte Einfälle haben können. (Freud, GW XI, S. 103)

An diesem Beispiel wird deutlich, dass bereits Freud erkannte, wie im Hin und Her des Fragens eine Form von Beziehung entsteht, die sich mehrheitlich im nichtbewussten Kommunikationsbereich ereignet. Obwohl es scheinbar zu Freuds Zeiten eine Zwei-Personen-Psychologie noch gar nicht gegeben hat, wird daran deutlich, dass der Begründer der Psychoanalyse durchaus als Vorreiter dieser Methode angesehen werden kann. Somit ist das in seiner Nachfolge entwickelte phänomenologische Eintauchen letztlich als Erweiterung und Bereicherung seines Ansatzes zu begreifen.

Eine von Freud abweichende Auffassung im Umgang mit Assoziationen lernte ich in der Auseinandersetzung mit der Traumtheorie von Fritz Morgenthaler kennen. Es sei unnötig, so betonte er, die Assoziationen zu jedem Traumelement zu erfragen, weil die Themen, die sich während der Sitzung zeigten, als zum Traum gehörende Assoziationen betrachtet werden könnten. Entscheidend sei vielmehr die Einsicht, dass sich die Assoziationen zu einem Traum immer in einer bestimmten und nicht in einer zufälligen Sukzession präsentierten (Morgenthaler, 1986, S. 80).

2 Relevante theoretische Konzepte für den praktischen Umgang mit Träumen

2.1 Ansätze von Freud und Morgenthaler

Ausgehend von Freuds Traumtheorie (1900) hat mich vor allem, wie erwähnt, deren Weiterführung durch Balint (1949, 1968) und Winnicott (1969) interessiert. Da sie speziell die Beziehungsgestaltung im psychoanalytischen Prozess als entscheidenden Veränderungsfaktor ansahen, fokussierten sie sich konsequenterweise neben dem intrapsychischen besonders auch auf den interpsychischen Faktor. Dies regte mich an, auch neuere Forschungsergebnisse zu verfolgen und in meine therapeutische Arbeit zu integrieren, zum Beispiel das Konzept des nonverbalen «impliziten Beziehungswissens» (Clyman, 1992 und Lyons-Ruth, 1999) und Sterns Entwicklungstheorie der präverbalen Zeit (Stern, 1985, 2011; Beebe & Lachmann, 2004).

Freud und Morgenthaler kannten weder die beiden unterschiedlichen Gedächtnisformen «implizit» und «explizit», noch den Begriff des «impliziten Beziehungswissens». Daher versuchten sie vermutlich, das nicht erinnerte, nicht gewusste Geschehen aus der präverbalen Kindheit mit den traditionellen theoretischen Modellen der explizit-deklarativen Domäne zu bearbeiten. Da dieses Nicht-Gewusste des Patienten jedoch im implizit-prozeduralen Gedächtnis abgelegt und Worten somit nicht zugänglich ist, zeigt es sich «handelnd», also gestisch und mimisch, usw. Früher sah man darin anstelle des Erinnerns ein unerwünschtes Agieren. Heute dagegen spricht man von Handlungsdialogen (Klüwer, 1983) und von Enactments³ (Jacobs, 1986), welche willkommene Erkenntnis- und Entwicklungsmöglichkeiten schaffen.

Womöglich war Morgenthaler diesen Tendenzen mit den von ihm geprägten Begriffen der «emotionalen Bewegung» und der «unbewussten Tendenz» bereits auf der Spur:

Was aber den Traum ganz besonders charakterisiert, ist die Erfahrung, dass das meiste, was in diesem Agieren «erinnert» wird, nie vergessen oder verdrängt worden ist, weil es zu keiner Zeit gemerkt wurde, niemals bewusst war. Das hängt damit zusammen, dass die Träume, könnte man sie bis zu ihrem wirklichen Ursprung verfolgen und deuten, mit wichtigen Erlebnissen in Verbindung stehen, die in die frühe Kindheit fallen und seinerzeit ohne Verständnisse erlebt worden sind. (Morgenthaler, 1986, S. 51)

Nur ein kleiner Teil dessen, was wir erleben, ist dem Bewusstsein in vollem Umfang zugänglich und kann somit auch sprachlich erfasst werden. Ebenso wird der kommunikative Austausch zwischen Menschen wesentlich durch das Nonverbale bestimmt, was folglich auch in der psychotherapeutischen Arbeit eine grosse Rolle spielt. Das bedeutet, dass neben dem Bewusstwerden von Unbewusstem und Verdrängtem mittels deutender Sprache (Explizites) dem impliziten Geschehen eines therapeutischen Prozesses zumindest gleichwertige Aufmerksamkeit geschenkt werden muss.

2.2 Das Interaktive und das Intersubjektive

Gemeinsam ist den beiden Begriffen des Interaktiven und des Intersubjektiven, dass sie dem präverbalen, implizit-prozeduralen Bereich angehören. Stern (2007/2000, S.I) kam zum Schluss, dass das eine wie das andere ein

von beiden Beteiligten gestaltetes dialogisches Geschehen ist, welches auch den Austausch zwischen Erwachsenen mitbestimmt.

Das Interaktive beschreibt, wie sich Mutter und Kind, respektive Patient und Therapeutin durch Handlungen in Bezug auf Affekte, Rhythmus, usw. aufeinander abstimmen (oder verfehlen), wie sie sich gegenseitig regulieren und wie aus dieser Erfahrung beim Kind und beim Patienten die Fähigkeit zur Selbstregulation wächst (Beebe & Lachmann, 2004). Beim *Intersubjektiven* geht es um die Gefühle, die zwischen den beiden innerhalb der Bezugnahme aufeinander entstehen und was die beiden über einen längeren Zeitraum wechselseitig von der Innenwelt des Anderen verstehen (oder missverstehen).

Die aus neuen Entwicklungsstudien hervorgegangenen Konzepte legen nahe, dass der Säugling nicht das Objekt selbst internalisiert, sondern den *Prozess der wechselseitigen Regulierung* zwischen sich und der Mutter. Dabei unterscheiden Beebe und Lachmann (2004) drei Ebenen: erstens die Ebene der Eltern-Kind-Dyade als ein in der Beziehung sich interaktiv regulierendes Feld, zweitens die regulierenden Prozesse beim Kind selber sowie drittens die Ebene dieser Prozesse jedes Elternteils für sich als eine sich selbst regulierende Einheit. Wir regulieren im Verlauf einer Interaktion nicht nur unseren eigenen Zustand, sondern spüren zugleich empathisch, wie sich dieser auf unser Gegenüber auswirkt und wie umgekehrt wir vom Zustand des Anderen beeinflusst werden. Diese wechselseitig regulierende Abstimmung ist nicht nur zwischen Mutter und Kind, sondern auch zwischen Patient und Therapeutin eine zentrale gemeinsame *Aktivität*. Sie kommt mimisch, gestisch oder stimmlich zum Ausdruck, wird aber auch von Worten begleitet mit dem Ziel einer intersubjektiven Abstimmung. Daraus resultieren letztlich unsere Erfahrungen des verfehlten und gelungenen Einklangs.

Wie das Interaktive *und* das Intersubjektive in Träumen zu finden ist, habe ich im Lehrbuch «Psychoanalyse der Lebensbewegungen – zum körperlichen Geschehen in der psychoanalytischen Therapie» – detailliert beschrieben (Steiner Fahrni, 2007, S. 522–554). Dabei zeige ich, dass es zu einer Vielzahl möglicher impliziter Beziehungsmuster führt, wenn ein Traum auf *beides* geprüft wird.

So bin ich zum Beispiel in meinem eingangs beschriebenen Traum allein, jedoch zugleich zusammen mit einem unbelebten Objekt, dem Küchenschrank. Ich gehe auf ihn zu, öffne ihn (trete mit ihm in eine Interaktion) und werde von seinem Inhalt überrascht (erlebe etwas Intersubjektives): Ich finde nicht mehr Mutters Kochtöpfe, sondern mein eigenes Kaffeeservice. Hier bieten sich ganz verschiedene Deutungsmöglichkeiten an: z. B.: Kann ich intersubjektiven Austausch nur via unbelebte Objekte erleben? Oder: Finde ich etwas von mir bei meiner Mutter oder in

einem ihrer Räume, was uns verbindet und zu dem wir beide Zugang haben? Oder: Verdächtige ich meine Mutter einer Manipulation, indem sie sich etwas einverleibt, das mir gehört? Oder: Möchte ich die Freude und meinen Stolz über das Geschenk mit meiner Mutter teilen?

Bereits während des Zuhörens einer manifesten Traumerzählung achte ich auf das interaktive und intersubjektive Traumgeschehen und versuche, dieses phänomenologisch zu beschreiben. Je sorgfältiger dies geschieht, umso eher wird es danach möglich, mit der Summe wahrscheinlicher Deutungsmöglichkeiten brauchbare Hypothesen über das implizite Beziehungswissen eines Träumers zu formulieren. Damit gelingt es, das interaktive und intersubjektive Geschehen in Träumen von Patienten zu untersuchen und dadurch mögliche alte implizite Beziehungsmuster aufzufinden und zu beschreiben (Steiner Fahrni, 2004, 2013). Zusätzlich erweist es sich als hilfreich, auch unabhängig von den Assoziationen des Träumers den Traum nach der Therapiestunde nochmals zu reflektieren. Daraus lassen sich wichtige Hinweise für künftiges psychotherapeutisches Intervenieren ableiten.

2.3 Implizites Beziehungswissen und das Zusammenspiel mit dem Unbewussten

Der Begriff des «impliziten Beziehungswissens» hat im psychoanalytischen Diskurs theoretische und praktische Entwicklungen hervorgebracht, die dazu beitragen, dass beispielsweise Veränderungsprozesse beim Klienten sowie die Beschaffenheit des Beziehungsaustausches zwischen Klientin und Analytiker differenzierter wahrgenommen werden können als früher (Geissler, 2014). Dank der kognitionspsychologischen Forschung wissen wir heute, dass das Implizite und das Explizite aus zwei verschiedenen Gedächtnissystemen stammen (z. B. Tulving, 1972; Köhler, 1998).⁴ Wichtig für unsere Arbeit ist dabei die Einsicht, dass diese unterschiedliche Art der Speicherung im Gedächtnis als Ressource des zwischenmenschlichen Austauschs während des ganzen Lebens erhalten bleibt und sich fortwährend weiterentwickelt.

Eine dialogische Binnenstruktur, in welcher der Andere von vornherein «virtuell» schon einen Platz hat, bringt der Mensch bereits im Säuglingsalter mit (Trevvarthen, 1998; Braten, 1992; Dornes, 2002). Wie er mit einem anderen Menschen zusammen sein und sich auf ihn beziehen kann, erwirbt er in den früh erfahrenen sozialen Interaktionen, welche die Basis bilden für seine grundsätzlichen Beziehungsmuster. Mit welcher Gestimmtheit ein Mensch von seinen «ersten» Anderen gesehen wird, darüber bestimmen die Erwartungen, Hoffnungen,

aber auch Enttäuschungen, die an ihn herangetragen werden sowie die komplexe psychosoziale Umwelt, in die er hineingeboren wird. All dies vermittelt sich prozedural, d. h. über Mimik, Gestik, Töne, Berührungen und schafft damit ein Basisbefinden, mit dem er wiederum dem Anderen begegnet und auf ihn einwirkt (Ermann, 2014, S. 64).

Wenn ich mir überlege, wie ich von meiner Mutter in der Welt «gesehen» und aufgenommen wurde, dann kommen mir Worte (ohne dass sie diese explizit gesagt hätte) in den Sinn wie: «Sei möglichst schnell selbstständig und räume Deine Sachen weg, sonst werden sie von mir weggeräumt.» Weil ich dadurch vermutlich befürchtete, dass meine Sachen durch das nicht sofortige Wegräumen verschwinden würden, erwartete ich von meiner Analytikerin implizit, dass wir uns über das Finden eines eigenen Schrank austauschen, um meine Sachen dort hineinräumen zu können. Doch sie zeigte mir mit ihrem Hinweis eine andere Sichtweise: dass ich nämlich das Besitzrecht auf mein Geschirr behalte, auch wenn es in Mutters Schrank steht. Diese Einsicht ermöglichte mir eine grundsätzlich neue Beziehungserfahrung. Durch ihr «attunement» ist etwas entstanden, das mir bisher nicht zugänglich war.

In der analytischen Beziehung spielen nicht-bewusste Wahrnehmungsvorgänge beider Beteiligter eine zentrale Rolle. Wahrzunehmen wie sich diese impliziten Beziehungsstrukturen des Patienten und der Therapeutin zueinander verhalten und wie sie unter Umständen szenisch miteinander ausgehandelt werden, ist anspruchsvoll (Mertens, 2013, S. 817).

In meinem Traum kam ein implizites Beziehungsmuster mit meiner Mutter zum Ausdruck, dem die eingeebte Vorstellung «Beziehung gleich Handeln» zugrunde lag. Dadurch, dass die Analytikerin das Traumbild in ein anderes Licht stellte, erlebte ich, dass Beziehung sehr viel mehr sein kann. Die Veränderung dieses alten Beziehungsmusters ereignete sich freilich nicht schon im Traum, sondern erst im Austausch mit der Analytikerin, nachdem sie mir ein anders geartetes Beziehungsmuster zur Verfügung gestellt hatte.

Diese Erfahrung ermöglichte mir später, meinen Traum, den ich als 35-Jährige geträumt hatte, nochmals zu reflektieren und das alte implizite Beziehungsmuster «Beziehung gleich Handeln» als mein eigenes Verhalten und nicht nur das meiner Mutter zu erkennen. Sie nämlich pflegte für meinen Vater Einladungen für sein berufliches Umfeld zu machen, weniger aus Freude an Geselligkeit, sondern weil sie meinte, dadurch ihre Beziehung zu ihrem Mann zu stärken. Dieses Verhalten hatte ich in meiner Ehe implizit übernommen. Grund genug dafür, dass im Traum mein Kaffeeservice (als Geschenk für eine solche Einladung) in Mutters Küchenschrank stand.

Freud unterschied in seinem topografischen Modell zunächst das Bewusste, das Vorbewusste und das Unbewusste. In seinem später formulierten Strukturmodell sprach er dagegen von Es, Ich und Über-Ich und sagt über das Ich: «Auch unser Forschen muss diese wahrnehmende Oberfläche zum Ausgang nehmen» (Freud, 1920, S. 246). Gödde und Buchholz (2011) bezeichnen sein Strukturmodell als «das vertikale Unbewusste». Damit verweisen sie auf den Weg von der Oberfläche zum «Unteren», «Tieferliegenden», dem Abgewehrten, Unterdrückten, Blockierten, Verdrängten.

Mit dem Gegensatzpaar «Inneres» und «Äusseres» sowie mit der Metaphorik der «Tiefe» des Unbewussten im Unterschied zur «Oberfläche» des Bewussten ergeben sich Bewegungen in zwei Richtungen: «von unten nach oben» (Bewusstmachen von Unbewusstem mit dem Ziel, dass das Ich wieder «Herr im eigenen Haus» werde) sowie «von innen nach aussen» (Entwicklung und Erweiterung von Resonanzmöglichkeiten im therapeutischen Beziehungsgeschehen) im Sinne einer ständig neu sich aufbauenden Synthese von Psychischem und Sozialem, von Selbst und Anderem:

Das Selbst bedarf des Objekts – der Spiegelung im Anderen, der Anerkennung durch den Anderen, der Widerständigkeit des Anderen usw. – wenn es so etwas wie Identität ausbilden will. (Altmeyer, 2005, S. 655 und S. 657)

Wie unterscheidet sich nun das im nicht-deklarativen Gedächtnissystem gespeicherte implizite Unbewusste (horizontal) vom psychoanalytischen Konstrukt des dynamischen Unbewussten (vertikal)? Im Allgemeinen verstehen wir die Horizontale als eine im Jetzt zugängliche Zeitachse (lokale Ebene), das Vertikale dagegen als eine Dimension, die in tiefere Schichten führt, um einen Blick auf Vergangenes zu bekommen. Bedeutungsvoll ist beides: das Vertikale und das Horizontale, d. h. das in der Tiefe Vorhandene und das an der Oberfläche Beobachtbare der Interaktion (vgl. Stern, 2012, S. 104 ff.). Wie sich dies in der konkreten Praxis zeigen kann, werde ich am Fallbeispiel «Robert» (Kap. 3) illustrieren.

Bereits an dieser Stelle möchte ich erläutern, warum ich dabei scheinbar das Hier und Jetzt mehr ins Zentrum meiner Darstellung rücke, als die übliche, verbal zentrierte psychoanalytische Rekonstruktion der geschichtlichen Person. Um die Besonderheit einer frühen Interaktion zu erfassen, braucht es laut Stern ein etwas verändertes Zeitkonzept, wie wir es beispielsweise beim Hören einer musikalischen Phrase erleben. Es umfasst eine zeitliche Spannweite vom

Horizont der Vergangenheit zum Horizont der Zukunft, wobei beides als etwas Gegenwärtiges wahrgenommen werden kann. Auch ein Traum ist nicht gebunden an die äussere Zeit, sondern er ist eine Verdichtung von Vergangenheit, Gegenwart und unter Umständen auch Künftigem. Das Hier und Jetzt stellt mir ein geeignetes Instrumentarium zur Verfügung, um zu zeigen, wie sich neben interaktivem auch intersubjektives Handeln und Erleben entwickelt. Damit greife ich die These der Boston Change Process Study Group (BCPSG) auf, dass sich das implizite Beziehungswissen nur dann verändern kann, wenn man Aspekte der Beziehung auf eine neue Weise «praktiziert» oder auslebt. Dieses Ausleben muss indes keineswegs explizit, reflektiert und verbalisiert werden (Stern, 2011, S. 173).

Diese Behauptung deckt sich auch mit meiner Erfahrung. Die tiefe Bedeutung meines Erlebens im Zusammenhang mit meinem Küchenschrank-Traum zum Beispiel war in meiner Analyse nie in Worte gefasst worden. Und die hier dazu geäusserten Gedanken habe ich mir erst während des Erarbeitens dieses Artikels gemacht. Besonders deutlich geworden ist mir dadurch das auf das Interaktive beschränkte Beziehungsmusters zwischen meiner Mutter und mir.

3 Meine Umsetzung – ein Fallbeispiel⁵

Robert, Mitte 50, kam vor 25 Jahren in die Schweiz, gründete eine Familie und machte hier seinen akademischen Abschluss. Er arbeitet seit mehreren Jahren in einer sozialen Institution. Eine erste Psychotherapie lag 15 Jahre zurück. Obwohl sie Akademiker gewesen seien, hätten seine Eltern sich nicht «intelligent» verhalten. So hätten sie zum Beispiel versucht, ihn und seine vier Geschwister mit einem unerbittlichen Drill-Ton gefügig zu machen, wenn nötig sogar mit Schlägen. Dagegen habe er sich aufgelehnt. Nach der Schule habe er jeweils seine Mappe auf dem Schrank deponiert und sei durch die Hintertür in den Wald verschwunden. Weil er sich gegen das autoritäre Verhalten seiner Eltern heftig aufgelehnt und ausserdem mit seinen Brüdern tägliche Kämpfe ausgefochten habe, galt er in der Familie als schwarzes Schaf und sei gemassregelt worden. Wenn er sich heute ausgeschlossen oder gemassregelt fühle, «reisse ihm der Faden». So wurde er, wie er erzählte, vor einiger Zeit wegen seines provozierenden und opponierenden Verhaltens aus einer begonnenen Weiterbildung ausgeschlossen. Im Übrigen sei er sehr bewegungsorientiert und komme zu mir in eine psychoanalytisch geführte Psychotherapie, weil diese auch den Körper mit einbeziehe.

Im Folgenden werde ich nun das Erstinterview schildern und über die Erfahrungen aus der sechsten und der siebten Sitzung berichten. Danach stelle ich anhand der 83. Stunde, in der auch zwei Träume erzählt werden, meine psy-

chodynamische Arbeitsweise vor. Es handelt sich dabei um eine Psychotherapie im Sitzen mit einer Stunde pro Woche.

Bei unserer ersten Begegnung begrüsstete ich Robert im Wartezimmer. Im Therapieraum angekommen bat er mich um ein Glas Wasser. Ich sagte ihm: «Ich zeige Ihnen, wo Sie das finden.» Daraufhin gingen wir zurück in den Vorraum und ich zeigte ihm im WC das Lavabo und das Trinkglas, füllte das Glas mit Wasser und gab es ihm. Dann gingen wir gemeinsam in den Therapieraum zurück (auf dem Weg dahin dachte ich möglicherweise an «interaktives Geschehen»). Robert stellte das Glas auf einen kleinen Tisch, der neben den Stühlen stand und wir setzten uns beide. Dann fragte er, ob er die Schuhe ausziehen dürfe. Ich bejahte das, worauf er sie auszog und links und rechts neben seinem Stuhl hinwarf. Diese Geste befremdete und überraschte mich. Als Nächstes holte er aus seinem Rucksack Notizbuch, Agenda und Kugelschreiber und entledigte sich schliesslich auch noch seines Pullovers. Alle diese Sachen lagen nun um seinen Stuhl. Dann schaute er mich an und sagte: «Ich bin ein geschlagenes Kind.» Und im späteren Verlauf der Sitzung fügte er hinzu, sein Ziel hier sei, vom «Du darfst nicht» zum «Du darfst» zu finden.

Mit diesen eindrücklichen Handlungen «erzählte» mir Robert Wichtiges aus seinem Leben und holte mich damit in einen Dialog. Einerseits bat er höflich um Erlaubnis (Wasser und Schuhe), andererseits war ich irritiert über seine raumbeanspruchende Auslegeordnung. Eine Legende zu dieser Szene könnte lauten: Patient auf Tuchfühlung mit der neuen Therapeutin im Sinne von: Wie weit darf ich gehen? Wird sie mich zurückweisen? Ich fragte mich: Ist da ein altes implizites Beziehungsmuster der Unterwerfung und Selbstbehauptung im Gang? Seine erste Bitte hatte ich ihm teilweise gewährt, weil ich ihn willkommen heissen und ihm die Räumlichkeiten zeigen wollte. Ich liess ihn aber bewusst das Glas selbst in den Therapieraum tragen, um die Autonomie eines von mir vermuteten bedürftigen Anteils implizit zu stärken. Auch die zweite Bitte (Schuhe ausziehen) gewährte ich, weil ich das Szenische nicht bereits in den ersten Minuten unseres Erstinterviews unterbrechen, sondern sich entwickeln lassen wollte.

Jedenfalls war mir nach dieser ersten Stunde klar, dass viel Regulierungsarbeit auf uns wartete – sowohl hinsichtlich der Beziehungs- als auch der Selbstregulierung. Aus der Sicht des Patienten formulierte ich für mich eine vorläufige Hypothese: Offenbar denkt er sich: «Ich muss prüfen, ob ich hier mit meinen Bedürfnissen willkommen bin. Dazu nehme ich mir viel Raum, bevor ich zulasse, dass mir jemand Raum nimmt.» Ich fragte mich: «Wie würden wir uns über unsere individuellen Bedürfnisse austauschen und diese gelten lassen können, und zwar

nicht im Rahmen eines Machtgefälles, sondern indem wir uns als gleichberechtigte Partner über die Form unterhalten? Und wie könnten wir daraus eine erfolgreiche Zusammenarbeit gestalten?» Dies hiesse für beide, uns zu Therapiebeginn auch über Regeln zu einigen, diese also zusammen abzusprechen, ihnen zu folgen und falls das nicht ohne weiteres möglich sein sollte, es zu lernen.

Im Verlauf der sechsten Therapiesitzung wurde Roberts Stimme zunehmend leiser, sodass ich ihn schliesslich kaum noch verstand und immer wieder nachfragen musste. Ich sprach dieses Interaktionsmuster an und hörte von ihm, dass er in seiner Kindheit und Jugend immer «der Laute» und sein Bruder «der Leise» war. Der Bruder bekam dadurch mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung. Ich fragte mich an dieser Stelle, ob ich hier nicht bereits in die Tiefe gehen und mich erkundigen sollte, wie viel Aufmerksamkeit er in seiner Kindheit bekommen oder aber nicht bekommen habe. Dies unterliess ich jedoch, weil ich beobachtete, wie er seine Unterlippe mit einem Ruck einzog. Gewohnt, auch geringfügige Bewegungen als «Nachrichten» aus dem implizit-prozeduralen Gedächtnissystem wahrzunehmen, fragte ich ihn, ob er wahrnehme, was er eben mit der Unterlippe gemacht habe. Er wiederholte die kleine Bewegung mehrmals. Dass er sich dieses Nachspüren erlaubte, zeigte, dass zwischen ihm und mir im Augenblick eine entspannte Beziehungsatmosphäre herrschte. Der Patient erinnerte sich daraufhin an seine Mutter, die ihm immer wieder gesagt habe: «Lauf nicht mit deiner lüsternen Unterlippe herum.» So habe er gelernt, die Lippen einzuziehen.

Seine leise Stimme und die eingezogene Unterlippe waren von aussen wahrnehmbare Phänomene, die Botschaften aus dem implizit-prozeduralen Gedächtnis sein können und somit womöglich einen Tiefenanteil beinhalten. Meine Aufgabe war es, dieses Verhalten wahrzunehmen, es zusammen mit dem Patienten zu explorieren, seine Erzählungen über seine körperliche und emotionale Erfahrung aufzunehmen, zu benennen und zu begleiten sowie das gegenwärtig Besondere daran im Austausch mit ihm zu reflektieren. Die wesentliche Frage lautet: Wann ist der geeignete Zeitpunkt für die Bearbeitung der einen oder anderen Dimension? Im vorliegenden Beispiel erfolgte die Bearbeitung der Tiefen-Aspekte erst später.

Die nächste, siebte Sitzung eröffnete Robert mit der Aussage: «Letztes Mal war gut!» Auf meine Frage, was denn für ihn gut gewesen sei, sagte er, er habe sich von mir im Wahrnehmen seiner selbst unterstützt gefühlt. Eine solche Bemerkung ist ein wichtiger Indikator. Sie zeigt, dass im Patienten durch unsere in den ersten sechs Stunden gemeinsam gestaltete Beziehungsregulierung eine Korrektur seiner bisherigen Beziehungserwartung in Gang gekommen war. Statt darauf achten zu

müssen, was Andere von ihm erwarteten, war er von einem anderen Menschen ermuntert worden, sich selbst wahrzunehmen.

Eben habe er sich, fuhr Robert fort, im WC beim Füllen des Wasserglases so unbeholfen gefühlt wie seine heute demente Mutter und habe nicht gespürt, ob das Wasser kühl oder warm war. Erst nach längerer Zeit habe er etwas zu fühlen begonnen. Ich bestätigte ihm, dass «Wahrnehmen» und «Spüren» Zeit brauche. Nicht nur habe er sich auf dem WC Zeit zum Spüren genommen, er denke über das Erlebte auch nach, erzähle mir davon und ziehe eine Parallele zu seiner Mutter. Daraufhin nickte er schweigend. Interessant fand ich, dass Robert diese Wahrnehmungserfahrung nicht irgendwo, sondern dort machte, wo wir beide bei unserer ersten Begegnung gestanden hatten und ich etwas für ihn getan hatte.

Ich fragte ihn, ob er dazu noch mehr sagen könne. Wenn er allein sei, antwortete er, könne er sich selbst gut wahrnehmen, nicht aber, wenn jemand in der Nähe sei. Ich fragte ihn, was ihn daran hindere.

Robert: Wenn du dich mit deinen Bedürfnissen zeigst, bekommst du eins aufs Dach. Sobald jemand da ist, gibt es den Anspruch: «So musst du sein.» Dann bekomme ich Angst vor einem vernichtenden Urteil und vor Ablehnung.

Es folgten verschiedene Geschichten über verletzende Erfahrungen aus seinem aktuellen und vergangenen Leben. Damit zeichnete sich für ihn ein weiteres Therapieziel ab: sich in Anwesenheit eines Anderen selbst zu spüren und seine Angst zu regulieren.

In der 83. Stunde berichtete Robert von einer neuen Arbeitsstelle, die er anzunehmen gedenke. Das heisse jedoch, seine jetzige Stelle zu kündigen, was ihm wegen der Reaktion seines Chefs Angst mache. Bei einer früheren Stelle habe er deswegen bis auf den «letzten Drücker» damit gewartet. Das wolle er diesmal anders machen. Ich erkundigte mich, wie ein solches Gespräch zwischen ihm und dem Chef verlaufen könnte, wenn er sich vorstelle, diesem dabei seine Kündigung mitzuteilen. Während er versuchte, sich seiner Gefühle und Worte klar zu werden und sich mögliche Gefühle und Reaktionen des Chefs vorzustellen (intersubjektives Geschehen), fielen ihm unvermittelt zwei Träume ein, die er jetzt erzählen wollte.

Der erste Traum (in der Nacht vor vier Tagen): Ich bin auf einem Tennisplatz und spiele Tennis. Der Platz ist eingezäunt und darauf

sind auch Büsche. Ich spiele durch die Büsche Tennis mit einer Frau, die ich durch die Büsche sehe.

Der zweite Traum (in der Nacht auf heute): *Ich sitze während einer Veranstaltung neben einer Bekannten. Sie sitzt links von mir. Das fühlt sich gut an. Sie ist wie eine dunkle Kontur neben mir, die mich stärkt.*

Auch wenn ich die plötzlich erinnerten Träume wie ein Abbremsen unseres Themas aus dem explizit-deklarativen Bereich empfand, so war mir doch geläufig, auf die Stundensukzession (das «Wann» geschieht etwas in der Stunde) und auf den emotionalen Impetus (das «Wie») zu achten, denn beides kann neues Material aus dem implizit-prozeduralen Bereich an die Oberfläche bringen. Aus der Art, wie Robert sagte, dass er sich nun an zwei Träume erinnere, schloss ich auf seine implizite Aussage: «Bevor wir hier weitergehen können, muss ich über etwas eben Aufgetauchtes sprechen.»

Während ich jeweils den Traumerzählungen zuhöre, begleiten mich nicht nur meine Gefühle, sondern auch Sterns interaktives-intersubjektives Modell, das den manifesten Traum strukturiert (Steiner Fahrni, 2007). So ordnete ich den ersten Traum dem interaktiven Geschehen zu, das entwicklungspsychologisch in die Zeit früher impliziter Austauschprozesse gehört. So könnte dieser Traum auf ein altes Beziehungsmuster mit seiner Mutter hinweisen, bei dem innerhalb eines begrenzten Raumes (Tennisplatz) eine Art «Hin-und-her-Spiel» im Gang ist, nun allerdings zwischen ihm und der Therapeutin. Der zweite Traum zeigte den Träumer zusammen mit einer anderen Person nahe neben sich, die ihn stärkt, so dass er sich unterstützt fühlt. Welche inneren Empfindungen hingegen diese andere Person haben könnte, darüber sagt der Traum noch nichts aus. Das kann bedeuten, dass der Patient träumend bereits fähig geworden ist, ohne sich verstecken zu müssen, nicht nur die Nähe einer anderen Person auszuhalten, sondern etwas ihn Stärkendes wahr- und anzunehmen. Es deutet aber auch darauf hin, dass sein Traum noch keine Hinweise darauf gibt, was und wie sich der andere fühlen könnte. Dies wartet noch auf Entfaltung. Robert ist noch ganz damit beschäftigt, in Gegenwart einer anderen Person sich selbst wahrzunehmen. Das allerdings gelingt ihm inzwischen sowohl im Traum wie im Psychotherapieprozess.

In der gegenwärtigen Phase der Therapie stand somit sein frühkindlicher Mangel an genügend oft erlebtem unterstützendem und resonantem Gefühls-austausch im Fokus. Dabei ging es vermehrt darum, sein subjektives Empfinden

wie auch jenes der Therapeutin zu thematisieren und herauszufinden, wo und wie sich das eigene Empfinden von dem des anderen unterscheidet und wo und wie es sich gleicht. Dieser sich anbahnende Austausch wie auch seine beiden Träume verweisen zugleich auf sein implizit-prozedurales, also vorsprachliches Erleben.

Als Nächstes sollen Roberts Assoziationen geschildert werden:

Der erste Traum ist mein früheres Verhalten, wie ich mich jeweils hinter Büschen, respektive im nahen Wald versteckt habe. Und zum Tennisspielen fällt mir ein, wie ich als Jugendlicher hätte Tennisspielen lernen sollen, weil der Vater den Club gegründet hatte. Das interessierte mich aber nicht, weshalb ich gegenüber dem Vater heftig opponierte. Jetzt geht es nicht darum, mich zu verstecken wie als Jugendlicher, sondern darum, den Platz frei zu räumen und mich zu zeigen.

Und er fügte hinzu, die weibliche Figur im zweiten Traum bestärke ihn, sich selbst besser wahrzunehmen.

Im weiteren Verlauf der Sitzung regte ich an, in Anlehnung an den ersten Traum nach Situationen in unserer Beziehung zu suchen, in denen *wir* in gewisser Weise «durch die Büsche gespielt» haben könnten. Damit richtete ich den Fokus auf den intersubjektiven Austausch zwischen uns. Auf diese Frage fiel ihm trotz längeren Nachdenkens nichts ein. Sein Achselzucken und Kopfschütteln wirkten auf mich etwas ratlos. In meinem Bewusstsein waren unvermittelt unsere ersten Sitzungen aufgetaucht und eigentlich war ich erstaunt, dass der Patient diese nicht nannte. Damit war der noch fehlende intersubjektive Austausch zwischen uns auf dem Tisch und damit die Frage: Wie gehen wir jetzt weiter? Eröffnete dieser Gegenwartsmoment den Weg in einen gemeinsamen intersubjektiven Austausch?

Stern (2005, S. 248) sagt über den Gegenwartsmoment: «Er wird als der Grundbaustein von Beziehungserfahrungen betrachtet.» Er findet in einer wenige Sekunden dauernden Zeitspanne statt, in der sich psychische Prozesse zu einer Gestalt verbinden, die im Kontext einer Beziehung eine Bedeutung haben. Diese Mikrogeschichte muss aber weder dem Klienten reflexiv bewusst sein noch von der Therapeutin verbalisiert werden. Er wird dennoch im episodischen Gedächtnis gespeichert.

Einen vergleichbaren Gegenwartsmoment hatte es in meinem Erleben schon früher in der Sitzung gegeben (Stundensukzession), als der Patient das Thema «Chef» stoppte und in der Rückschau seine Träume zu erzählen begann.

Diese Unterbrechung und Rückbesinnung musste mich erreicht haben. Jedenfalls fing ich an, ihm vom Beginn unserer gemeinsamen Beziehungsgeschichte zu erzählen. Ich sagte, dass in den ersten sieben Sitzungen einige Dinge zwischen uns «ausgebreitet» waren, die man als «Büsche» verstehen könnte, nämlich die ganz konkreten Gegenstände, die zwischen uns lagen und unsere jeweils unterschiedlichen Vorstellungen über die Anfangs- und Schlussgestaltung unserer Stunden. «Das könnte stimmen», meinte er lachend. Gleichzeitig erinnerte ich Robert daran, wie es uns in dieser Anfangsphase der Psychotherapie gelungen war, Vereinbarungen zu finden, die für beide annehmbar und umsetzbar waren. Und wie dieses gemeinsame Finden zu einem Bezugspunkt unserer Behandlungsgeschichte wurde. Dann fügte ich hinzu, dass der zweite Traum zudem verdeutliche, dass er träumend eines seiner Therapieziele bereits erreicht habe: sich in Anwesenheit einer anderen Person selbst zu spüren.⁶

Unterstützt durch unsere gemeinsam erlebte und in vielen Sitzungen gemeinsam gestaltete Beziehungsregulierung könnten solche Hinweise dem Patienten im Idealfall ermöglichen, eine offenere, vorurteilsfreiere Form der Bezogenheit zu erleben, anders als jene, die er in seinen früheren Beziehungen erfahren haben musste. Das Erzählen der Geschichte vom Anfang unserer Beziehung und die Art, wie ich ihm seinen zweiten Traum gedeutet hatte, könnten eine neue Ausgangslage dafür geschaffen haben, das Verbalisieren auf der intersubjektiven Beziehungsebene weiter zu vertiefen. Mertens betont, wie wichtig es sei, «die fehlenden Ausdrucksmöglichkeiten als Funktion des Beziehungsfeldes zu sehen, in dem der Analysand sich bewegt, das er z. T. sich selbst ausgesucht und entsprechend konstelliert hat» (2014, S. 165).

Nach dieser Sitzung reflektierte ich nochmals den Stundenverlauf. Ich fand es bemerkenswert, dass Robert die Träume in jenem Moment eingefallen waren, in dem ich ihn nach seiner fantasierten Reaktion des Chefs gefragt hatte. War da ein anderes altes, implizites Beziehungsmuster reaktiviert worden? Es könnten in ihm Bilder seines aufbrausenden Vaters und seines eigenen opponierenden und provozierenden Verhaltens aufgetaucht sein, das er brauchte, sobald er einer Autorität gegenüber *seine* Wünsche zu vertreten suchte. Kam dabei die Angst auf, «sein Faden» könnte reißen? Dass er in diesem Moment seine Träume erinnerte, hiess für mich, dass in ihm bereits eine Vorstellung einer gelungeneren Beziehungserfahrung gewachsen war, die ihn in einem ihn ängstigenden Moment spüren liess: Jetzt, so ging ihm auf, brauche ich etwas anderes und ich kann mein Bedürfnis (die Träume zu erzählen) angstfrei in den Dialog einbringen, weil ich jetzt eine unterstützende Person an meiner Seite habe.

Damit wurde für mich deutlich, dass in ihm eine unterstützende Repräsentanz gewachsen und ich als Therapeutin seiner anfänglichen Rollenzuschreibung, vor allem eine mütterlich-gewährende Figur zu sein, enthoben war. Seine inzwischen weiter entfaltete Fähigkeit, eigene Affektzustände wahrzunehmen, zu benennen und darauf zu reagieren, ermöglichte uns in der Folge eine erwachsenere, übertragungsfreiere Form des Austausches.

Drei Episoden aus der Anfangszeit dieses langjährigen Psychotherapieprozesses mit Robert bleiben mir beim gegenwärtigen Stand der Behandlung in besonders lebendiger Erinnerung: Erstens seine Inszenierung im Erstinterview und unsere anschliessenden gegenseitigen Regulierungsprozesse im Hier und Jetzt; zweitens das Explorieren seiner leiser werdenden Stimme sowie seine neue Achtsamkeit im Wahrnehmen seiner Körperempfindungen; drittens wurde in der 83. Sitzung und zwar vor allem anhand der beiden Träume die grundlegende Veränderung unserer impliziten Beziehung deutlich.

4 Schlussfolgerung

Anhand der Methode des phänomenologischen Eintauschens stellte ich meine Zugangsweise zu Träumen vor. Ausgehend vom Gedankengut Freuds und Morgenthals wurden zudem bedeutsame neuere Konzepte wie das von Daniel Stern formulierte interaktive und intersubjektive Geschehen aus der präverbalen Zeit sowie das implizite Beziehungswissen thematisiert und wie dieses Herangehen die Arbeit mit Träumen bereichert. An meiner eigenen Erfahrung mit einem Traum als Analysandin und an einer Fallgeschichte aus meiner Praxis zeigte ich, wie diese Erkenntnisse in meine Arbeit einfließen. Dabei wird deutlich, dass uns die Träume Erwachsener wichtige Hinweise auf altes implizites Beziehungswissen geben und damit wesentliche Anhaltspunkte für entsprechendes therapeutisches Vorgehen. Abschliessend greife ich meinen eigenen Traum nochmals auf und stelle mein Traumbearbeitungskonzept in den Schrank einer zeitgemässen Psychoanalyse, denn praktisch angewandte

Wissenschaft ist keine Hüterin von Stabilität und Ordnung, sondern eine unverbesserliche Revolutionärin, die unablässig kreative Unruhe stiftet. Sie macht unser Leben nicht ordentlicher oder ruhiger, sondern freier und interessanter. (Schatz, 2015)

Literatur

- Altmeyer, M. (2005). Das Unbewusste als der virtuelle Andere. In P.B. Buchholz & G. Gödde (Hrsg.), *Macht und Dynamik des Unbewussten. Bd. 1* (S. 650–669). Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Altmeyer M. & Thomä, H. (Hrsg.) (2006). *Die vernetzte Seele. Die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse*. Stuttgart: Klett-Cotta (5–6).
- Balint, M. (1968). *Therapeutische Aspekte der Regression*. Stuttgart (1970): Klett-Cotta.
- Balint, M. (1949). Wandlungen der therapeutischen Ziele und Techniken in der Psychoanalyse. In Balint M. (Hrsg.), *Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse* (S. 255–271). Stuttgart: Klett.
- Beebe, B. & Lachmann, F.M. (2004). *Säuglingsforschung und die Psychotherapie Erwachsener. Wie interaktive Prozesse entstehen und zu Veränderungen führen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Braten, S. (1992). The Virtual Other in Infants' Minds and Social Feelings. In Wold A. (Hrsg.), *The Dialogical Alternative. Toward a Theory of Language and Mind* (pp. 77–97). Oslo: Scandinavian University Press.
- Clyman, R. (1992). The Procedural Organisation of Emotions: A Contribution from Cognitive Science to the Psychoanalytic Theory of Therapeutic Action. In T. Shapiro and R. Emde (eds.), *Affect: Psychoanalytic Perspectives* (S. 349–382). Madison: International Universities Press.
- Dornes M. (2002). Der virtuelle Andere. Aspekte vorsprachlicher Intersubjektivität. *Forum der Psychoanalyse 18*, 303–331.
- Ermann, M. (2014). *Der Andere in der Psychoanalyse. Die intersubjektive Wende*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Freud, S. (1920). *Jenseits des Lustprinzips*. GW Bd. XIII. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1917). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW Bd. XI. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1900). *Die Traumdeutung*. GW Bd. II/III. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Geissler, P. (2014). Implizites Beziehungswissen. In W. Mertens (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (S. 414–420), 4. überarb. und erw. Auflage.
- Gödde, G. & Buchholz, M.B. (2011). *Unbewusstes*. Giessen: Psychosozial Verlag.
- Jacobs, T. (1986). On Countertransference Enactments. *Journal of the American Psychoanalytic Association 34*, 289–307.
- Klüwer, R. (1983). Agieren und Mitagieren. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendung 37*, 828–840.

- Köhler, L. (1998). Einführung in die Entstehung des Gedächtnisses. In Koukkou M., Leuzinger-Bohleber M. & Mertens. W. (Hrsg.), *Erinnerung von Wirklichkeiten. Psychoanalyse und Neurowissenschaften im Dialog, Bd. 1: Bestandesaufnahme* (S. 131–222). Stuttgart: Internationale Psychoanalyse.
- Lyons-Ruth, K. (1999). The Two Person Unconscious: Intersubjective Dialogue, Enactive Relational Representation and the Emergence of New Forms of Relational Organisation. *Psychoanalytic Inquiry 19*, 576–617.
- Mertens, W. (2014). *Psychoanalytische Erkenntnishaltungen und Interventionen. Schlüsselbegriffe für Studium, Weiterbildung und Praxis*. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.
- Mertens, W. (2013). Das Zwei-Personen-Unbewusste – unbewusste Wahrnehmungsprozesse in der analytischen Situation. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendung 67*, 817–843.
- Morgenthaler, F. (1986). *Der Traum. Fragmente zur Theorie und Technik der Traumdeutung*. Frankfurt a. M. und New York: Campus-Verlag.
- Schatz, G. (2015). Universitäten – Hüterinnen unserer Zukunft. Rede anlässlich des Festaktes 650 Jahre Universität Wien. <https://www.youtube.com/watch?v=D8n2LGPkTgc&sns=em>.
- Steiner Fahrni, M. (2016). Daniel Sterns Entwicklungstheorie – Grundlage für eine fortschrittliche psychoanalytische und psychotherapeutische Behandlungspraxis. In P. Geissler (Hg.), *Sternstunden. Daniel Sterns Lebenswerk in seiner Bedeutung für Psychoanalyse und Psychotherapie*, Giessen: Psychosozial Verlag).
- Steiner Fahrni, M. (2013). Implizites Beziehungswissen als Wegweiser in Träumen und im psychotherapeutischen Geschehen. In P. Geissler & A. Sassenfeld (Hrsg.), *Jenseits von Sprache und Denken. Implizite Dimensionen im psychotherapeutischen Geschehen* (S. 199–236). Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Steiner Fahrni, M. (2007). Das implizite Beziehungswissen in Träumen von Erwachsenen. In P. Geissler & G. Heisterkamp (Hrsg.), *Psychoanalyse der Lebensbewegungen. Zum körperlichen Geschehen in der psychoanalytischen Therapie – Ein Lehrbuch* (S. 521–554). Wien: Springer.
- Steiner Fahrni, M. (2004). Interaktive Regulation und Selbstregulation in Träumen von Erwachsenen aus der Sicht der Säuglingsforschung. In P. Geissler (Hrsg.), *Was ist Selbstregulation? Eine Standortbestimmung* (S. 119–136). Giessen: Psychosozial.
- Stern, D.N. (2012). *Veränderungsprozesse. Ein integratives Paradigma*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.

- Stern, D.N. (2011). *Ausdrucksformen der Vitalität*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Stern, D.N. (2007/2000). Neue Einleitung des Autors. In D. N. Stern, *Die Lebenserfahrung des Säuglings* (I–XXXIX, 9. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta (Orig.: *The Interpersonal World of the Infant*. New York: Basic Books).
- Stern, D.N. (2005). *Der Gegenwartsmoment. Veränderungsprozesse in Psychoanalyse, Psychotherapie und Alltag*. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Stern, D.N. (1985). *The Interpersonal World of the Infant. A View from Psychoanalysis and Developmental Psychology*. New York: Basic Book. Dt. (2007): *Die Lebenserfahrung des Säuglings*, mit neuem Vorwort. Stuttgart: Klett.-Cotta.
- Trevarthen, C. (1998). The Concept and Foundations of Infant Intersubjectivity: in Braten S. (eds.), *Intersubjective Communication and Emotion in Early Ontogeny* (pp. 15–46). Cambridge: Cambridge University Press.
- Tulving, E. (1972). Episodic and Semantic Memory. In E. Tulving & W. Donaldson (eds.), *Organization of Memory*. New York: Academic Press.
- Winnicott, D.W. (1969). Objektverwendung und Identifizierung. In D.W. Winnicott (Hrsg.), *Vom Spiel zur Kreativität*. Stuttgart (1973): Klett-Cotta.

Anmerkungen

- 1 Heidegger bezeichnet in Sein und Zeit das Phänomen als «das Sich-an-ihm-selbst-Zeigende».
- 2 z. B. zur Art des Beteiligtseins (beobachtend? Aktiv eingreifend?) Gibt es eine Kontaktaufnahme? Wenn ja, zu wem/was/wie? Setzt der Träumer Grenzen oder werden ihm solche gesetzt? Gibt es eigenständiges Handeln? Abhängigkeiten? Wie werden Raum und Zeit organisiert? Wie mit Sprache umgegangen?
- 3 Unter Enactments verstehen wir Prozesse, durch die handelnd eine bestimmte Realität erzeugt wird.
- 4 Das explizit-deklarative Gedächtnis beinhaltet Fakten, d. h. das Wissen «was» – dieses beruht auf Wort und Symbol. Das implizit-prozedurale Gedächtnis andererseits beinhaltet Fertigkeiten, d. h. das Wissen «wie» (Köhler, 1998) – und zwar in Bezug auf Affekt und Aktion.
- 5 Das Beispiel wurde in überarbeiteter und erweiterter Form übernommen aus Steiner Fahrni (2016).
- 6 Mertens (2014, S. 300) sagt, dass der Analytiker gegenüber unbewussten und vorbewussten Interaktionswünschen und Rollenzuweisungen «keine abwartende oder gar zudeckende Position, sondern eine aktive metakommunikative Rolle einnehmen sollte».

Für die anregende und kritische Durchsicht des Manuskripts danke ich Prof. H. S. Herzka, Zürich, Dr. W. Huth, München und Dr. B. Rothschild, Zürich, sehr herzlich.

Angaben zur Autorin

Maria Steiner Fahrni, dipl. Psych., eidg. anerkannte Psychotherapeutin, Körperpsychotherapeutin (Downing), Lehrtherapeutin, Supervisorin und Dozentin am Psychoanalytischen Seminar Zürich (PSZ) und am Schweizerischen Institut

für körperorientierte Psychotherapie (SIKOP), während zehn Jahren Dozentin am Szondi Institut Zürich. Schwerpunkt: Frühe Beziehungsmuster in Träumen von Erwachsenen. Arbeitet seit 1985 in eigener Praxis in Zollikon/ZH.

Die Arbeit mit Träumen bei Freud und heute

Michael Ermann (Berlin)

Zusammenfassung: Freud konzipierte seine Traumdeutung nach dem Modell einer Neurose und sah in Ihnen das Ergebnis einer Verdrängung infantiler Wünsche. Seine Traumdeutung machte die verschleierte Traumarbeit rückgängig und deckte den verdrängten Wunsch auf. Auf diese Weise wird die Kindheitsamnesie durch Erinnerung ersetzt und das Unbewusste vertrauter gemacht.

Diese Art der Traumdeutung ist für «klassische» Neurosen noch immer gültig. Daneben hat sich in den letzten Jahrzehnten das Konzept archaischer Träume Aufmerksamkeit verschafft, das vornehmlich bei den heute verbreiteten Persönlichkeitsstörungen Anwendung findet. Diese Träume unterscheiden sich wesentlich von den neurotischen Träumen. Sie stellen unverhüllt die Affektivität und das Befinden des Träumers dar und verweisen wie Zeichen auf den mentalen Zustand, in dem sie geträumt werden. Sie bedürfen keiner weiteren Interpretation. In der Behandlung fördern der Dialog und die Übersetzung der Zeichen in Sprache die Symbolisierung und helfen dem Träumer, sich zu begreifen, d. h. Begriffe für seine Zustände zu finden. Darüber hinaus macht er bei der therapeutischen Arbeit mit Träumen die Erfahrung, dass seine Zustände contained werden können.

Schlüsselwörter: Traum, Gedächtnis, Persönlichkeitsstörung, Behandlungstechnik

Träume und der Wandel der Psychoanalyse

Als Hintergrund für das erweiterte Verständnis der Bedeutung von Träumen und des Umgangs damit seien einige der Veränderungen markiert, welche die Psychoanalyse in den 120 Jahren seit ihrer Entwicklung durch Sigmund Freud um 1890 erfahren hat.

Freud befasste sich vornehmlich mit psychischen Störungen, die in einer relativ späten Phase der Entwicklung begründet sind, der von ihm so genannten ödipalen Phase, die wir in der Zeit nach dem Abschluss der basalen Strukturbildung um das 3. und 4. Lebensjahr ansiedeln. Diese Störungen bezeichnen wir heute als

klassische Neurosen. Sie sind durch eine weitgehend ausgereifte Persönlichkeit gekennzeichnet und beruhen auf verdrängten Konflikten der Kindheitsentwicklung. Daneben haben wir es in der heutigen Praxis mit Persönlichkeitsstörungen zu tun, deren Kern in Entwicklungsstörungen begründet ist und bei denen ungünstige Entwicklungsbedingungen strukturelle Defizite und labile Ichstrukturen zurückgelassen haben. Freud und die frühe Psychoanalyse haben diese Patienten nicht gesehen oder sie haben sie aus der Perspektive der klassischen Neurosen betrachtet und behandelt.

Dieser Wandel der psychotherapeutischen Klientel und die Entdeckung der frühen präödpalen Dimension psychischer Störungen haben eine Neukonzeption der therapeutischen Strategien nach sich gezogen, die heute in einer entwicklungsfördernden und strukturorientierten Behandlungstechnik seinen Niederschlag gefunden hat. Sie hat die ursprüngliche Konzeption der psychoanalytischen Therapie als konfliktorientierte Arbeit am Unbewussten in den Hintergrund treten lassen. Die Behandlungsstrategie bei Persönlichkeitsstörungen stellt die Transformation archaischer Ichzustände und die Neuerfahrung am anderen in das Zentrum der Behandlungsstrategie.

Mit dieser Umorientierung verbunden hat sich in der postfreudianischen Psychoanalyse die Einsicht durchgesetzt, dass der wahrscheinlich entscheidende Wirkfaktor der Psychoanalyse nicht, wie Freud glaubte, in der Rekonstruktion von Erinnerungen und Einsicht durch Deutung liegt, sondern in Beziehungserfahrungen während der Behandlung, welche alte Erfahrungen überschreiben. Heute wissen wir, was Freud noch nicht wusste: Dass diese Beziehungserfahrungen auf einem vorsprachlichen Funktionsmodus beruhen und im archaischen prozeduralen Gedächtnis gespeichert sind, während die späteren Erfahrungen semantisch codiert sind und im später angelegten episodischen Gedächtnis gespeichert werden. Freuds psychoanalytische Kur zielte auf Veränderungen im episodischen Gedächtnis, während wir heute viel stärker die prozedurale Basis solcher Erfahrungen sehen.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen ergibt sich nun die Frage nach Veränderungen in unserem heutigen Verständnis von Träumen und für den Umgang damit in der Behandlung. Ich werde im Folgenden die Idee entwickeln, dass die klassische Traumdeutung, wie Freud sie konzipiert hatte, um eine entwicklungsfördernde Art der Traumbearbeitung erweitert worden ist, und dabei zwei Dimensionen des Träumens beschreiben (vgl. auch Ermann, 2005a):

- › *Eine prozedurale Dimension*: Sie nimmt auf frühe affektive und sensorische Beziehungserfahrungen Bezug, die aus dem implizit-prozeduralen Gedächtnis stammen und dort präverbal codiert sind. Bei diesem Modus in der Traumgestaltung spreche ich von *archaischen Träumen*. Sie entstehen in Zuständen tieferer Regression, wie wir sie insbesondere bei Persönlichkeitsstörungen kennen.
- › *Eine episodische Dimension*: Sie beruht auf späteren, semantisch codierten Erfahrungen und Erinnerungen aus dem explizit-deklarativen Gedächtnis. Diese Art zu träumen prägt die Träume, mit denen Freud sich bei der Neurosenbehandlung beschäftigt hat. Man kann sie daher als *neurotische Träume* bezeichnen. Sie enthalten neben der episodischen immer auch eine archaische Dimension, welche die Traumepisoden als Stimmungen und Atmosphären oder Gefühlszustände begleitet.

Freuds Traumdeutung

Freuds Traumforschung basierte auf einer bestimmten Vorstellung des Wesens des Traumes und auf seinem Konzept der Traumdeutung (Freud, 1900). Dieses Konzept beruht auf einer Parallelsetzung zwischen Neurosen und Träumen, wie Freud sie gesehen hat. Beide beruhen nach seiner Auffassung auf der Verdrängung; der verdrängte psychische Inhalt bildet demnach den Kern der Neurosen und der Träume. Nach Freud handelt es sich dabei um infantile Triebwünsche oder um traumatische Erfahrungen einer Verführung in der Kindheit. Verdrängung ist also der Mechanismus sowohl der Neurosen – als auch der Traumentstehung.

Freud zeigte, wie es in der psychoanalytischen Kur gelingen kann, Verdrängungen aufzulösen und die kindliche Amnesie, die er als Kern der neurotischen Psychopathologie betrachtete, rückgängig zu machen. Bekanntlich war er bei seinen Behandlungen zuerst von der Hypnose ausgegangen. Als er sich jedoch damit auseinandersetzen musste, dass eine seiner Patientinnen, Elisabeth von R., nicht zu hypnotisieren war, wandte er einen Kunstgriff an, den er bei Hypolyte Bernheim in Nancy gesehen hatte. Er legte der Patientin die Hand auf ihre Stirn und forderte sie auf, nun alles auszusprechen, was ihr durch den Sinn ging. So gelangte er zur freien Assoziation (Freud, 1895).

Als Material, zu dem er seine Patientinnen assoziieren liess, benutzte er besonders gern ihre Träume. In ihnen fand er verdrängte infantile Triebwünsche in einer verhüllten Form. Den Mechanismus der Verhüllung des ursprünglichen Traumgedankens, des verdrängten Triebwunsches, nannte er Traumarbeit.

Freud ging davon aus, dass Träume einen individuellen Sinn haben, den man durch Assoziationen erschliessen kann.¹ Die Fremdhaftigkeit, die häufig unseren Träumen anhaftet, ist Folge der Entstellungen, die an ihrem ursprünglichen Sinn vorgenommen wurden. Mit der Technik der Assoziation gelangt man vom Traum, wie wir ihn nach dem Erwachen erinnern, zu seinem versteckten Sinn. Freud (1900) spricht vom manifesten Trauminhalt und vom darin verborgenen latenten Traumgedanken.

Die latenten schlafstörenden Reize sind in der Regel unbewusste Wünsche, die von der Traumzensur nicht im Bewusstsein zugelassen werden. Die einzige Möglichkeit diese Traumzensur zu passieren ist die Entstellung. So entstehen die latenten Traumgedanken. Die Traumarbeit besorgt die dafür erforderliche Entstellung. Sie verdichtet mehrere Vorstellungen zu einer Einzigem oder verschiebt die Betonung von einem Motiv auf das andere. Dieser Prozess der Veränderung bewirkt, dass die manifeste Traumgeschichte nicht mehr als solche den eigentlichen Traumgedanken zum Ausdruck bringt, der den Träumer motiviert, sondern auf ein Drittes hinter dem Manifesten verweist. Diesen Ersatz für eine Vorstellung oder einen Begriff im Bewussten bezeichnet man als Symbolisierung (Freud, 1911; Jones, 1916). Wir können deshalb bei den neurotischen Träumen auch von *Symbolträumen* sprechen.

Die Hauptfunktion des Traumes ist nach Freud (1900) die eines «Hüters des Schlafs». Das geschieht einerseits durch die Verarbeitung von Tagesresten in Traumgeschichten, um das Erwachen zu verhindern. Freud führt als Beispiel dafür unter anderem Napoleon an, der das Geräusch einer explodierenden Höllenmaschine in einen Schlachtentraum umwandelte. Andererseits kommt es im Traum zu einer Abfuhr unbewusster Wünsche in den Traumgeschichten. Wäre das nicht der Fall, so käme es zu einem ständigen Reiz, der keinen ruhigen Schlaf zuliesse. Der Traum, so verallgemeinerte Freud, dient der unbewussten Wunschbefriedigung.

Vor Freud hielt man Träume weitgehend für metaphysische Botschaften oder bedeutungslose Erregungen des schlafenden Seelenlebens. Deutungen beschränkten sich in der Regel auf Analogien nach dem Muster antiker oder mittelalterlicher Traumbücher. Mit seiner Traumlehre war Freud der Erste, der den Traum für eine sinnhafte Schöpfung des individuellen Seelenlebens hielt. Seine geniale Traumlehre hat für einen bedeutenden Teil der psychoanalytischen Behandlungen noch heute Gültigkeit – nämlich für die klassischen Neurosen, die nach Freuds Entdeckungen auf einer Verdrängungsabwehr beruhen. Sie werden heute auch als Konfliktstörungen bezeichnet.

Traumdeutung heute: Zwei Modi des Träumens²

Heute beschäftigen wir uns in der psychoanalytischen Therapie aber nur noch zu einem begrenzten Anteil mit diesen höher strukturierten Neurosen. Ein grosser Teil unserer heutigen Klienten leidet unter Persönlichkeitsstörungen. In diesen Behandlungen spielt die Freudsche Symboldeutung von Träumen eine geringe Rolle, weil es sich um Patienten handelt, bei denen die Fähigkeit zur Symbolisierung noch nicht ausreichend entwickelt ist (vgl. Quindozi, 2016). Das Problem dieser Patienten sind weniger verdrängte Konflikte, die im Traum symbolisiert werden, als Entwicklungsstörungen, die sich u. a. in Symbolisierungsdefiziten niederschlagen. Bei ihnen geht es vornehmlich um Nachreifung und Neuerfahrung und um Zuwachs an basalen Ichfunktionen.

Wenn wir nach der «Traumdeutung heute» fragen, dann geht es aus meiner Sicht also darum zu klären, welche Struktur die Träume bei der Entwicklungspathologie dieser Patienten und Patientinnen haben und welche therapeutischen Konsequenzen sich daraus für den Umgang mit ihren archaischen Träumen ergeben.

Nach unserer heutigen Erfahrung steht die Traumgenerierung in einem engen Zusammenhang zum mentalen Funktionsmodus, in dem sich ein Träumer befindet (Lehmann & Koukkou, 1983). Im *implizit-prozeduralen Modus des Träumens* entstehen archaische, niederstrukturierte Träume. Darin werden Traumbilder gestaltet, die wie Hinweisschilder auf basale affektive Zustände verweisen. Diese Träume werden von prozeduralen präsymbolischen Erfahrungen aus dem impliziten Gedächtnis geprägt. Sie werden auf geeignete Zeichen projiziert. Danach stehen die Traumbilder nicht für etwas anderes, sondern bringen direkt den affektiven Zustand zum Ausdruck, in dem der Traum geträumt wird. Hanna Segal (1957, 1991) spricht dabei von symbolischer Gleichsetzung. So entstehen konkretistische Zeichen- oder Zustandsträume, die unmittelbar darauf hinweisen, in welchem affektiven Zustand der Träumer sich befindet.

Dazu ein Beispiel, auf das ich später zurückkommen werde. Es handelt sich um einen Traum aus der Anfangsphase der Behandlung eines schwer regredierte Patienten. Er berichtete:

Ich bin in einer grossen, grell erleuchteten Halle, vielleicht ein Reaktor oder ein Kühlhaus. Ich suche etwas. Da sehe ich meinen Kopf in einem Glaskasten in der Ecke stehen. Es ist wie in einem Museum.

Im Gegensatz zu diesen archaischen Träumen entstehen die klassischen, «reifen» neurotischen Symbolträume im *explizit-deklarativen Modus des Träumens*. Sie sind aus Erinnerungen und semantisch codierten Erfahrungen gespeist, d. h. aus episodischen Gedächtnisinhalten. In diesem Modus werden Erfahrungen verträumt, indem aus diesem Material Traumgeschichten geformt werden, die in verschlüsselter Form den eigentlichen Traumgedanken enthalten. Der latente Traumgedanke kann ein Wunsch, eine Kränkung, ein Trauma oder vieles andere sein. Er wird im manifesten Traum verhüllt. Die Geschichten selbst sind Symbole für das verdrängte Erleben und bedürfen deshalb der Deutung, wenn man den ursprünglichen Traumgedanken erfassen will.

Als Beispiel dazu den Traum einer Patientin aus der Beendigungsphase ihrer Behandlung:

Ich treffe den Pfarrer und wundere mich, dass er grau geworden ist, ein gebrochener alter Mann. Er hält mir schweigend die Hand entgegen und sagt nur: «Mein Kind ...» Ich will weggehen, aber da fällt mir ein: Ich habe ja noch nicht gebeichtet.

Massgeblich für die Traumgenerierung ist also der mentale Zustand, in dem der Träumer sich befindet (Lehmann & Koukkou, 1983; Moser & Zeppelin, 1996). Je nach Regressionsniveau wird dabei zwischen implizit-prozeduralen und dem explizit-deklarativen Modus unterschieden.³ Im impliziten Modus geht es um konkretistische Projektionen von affektiven Zuständen, im expliziten ausserdem um Verhüllung und Symbolbildung.

Zwischen dem archaischen und dem neurotischen Träumen bestehen *fliessende Übergänge*. Das liegt daran, dass der reifere implizit-episodische Funktionsmodus den früheren archaischen überlagert und ergänzt und nicht einfach ablöst und ersetzt. Das bedeutet, dass bei neurotischen Träumen immer auch die prozedurale archaische Dimension mitschwingt – z. B. als Atmosphäre oder als Stimmung im Traum. Dabei wird die archaische Dimension heute viel stärker gewichtet als früher.

Es gibt zudem einen *Übergangsbereich*, in dem beide Funktionsweisen sich abwechseln. Dieser Bereich tritt klinisch bei narzisstischen und depressiven Störungen in Erscheinung.⁴ Er ist durch ein Hin- und Herpendeln zwischen dem neurotischen und dem archaischen Träumen und durch die enge Verknüpfung zwischen beiden Modi des Träumens gekennzeichnet. Dazu später ein Beispiel.

Neurotisches Träumen: Freuds klassische Träume

Wohlvertraut sind jedem Psychoanalytiker die neurotischen Träume, wie sie von Freud konzeptualisiert worden sind. Ihre Botschaft lässt sich durch Desymbolisierung und Konstruktion des latenten Traumgedankens aus dem manifesten Text entschlüsseln. Dabei wird die ursprüngliche Traumarbeit, Freuds genialem Gedanken folgend, rückgängig gemacht.

Die Atmosphäre eines solchen Traumes soll am Beispiel der bereits oben erwähnten Patientin lebendig werden. Sie hatte bereits in der Anfangsphase ihrer Behandlung in der Übertragung ihre konflikthafte Vaterbeziehung aktiviert und träumte:

Ich gehe die Treppe zur Wallhalla⁵ hinauf, wo wir oft zum Schulausflug waren. Oben steht eine neue Statue. Ich denke, es ist König Ludwig, aber dann sehe ich überrascht, das ist mein Vater. Ein Kran beginnt, den riesigen Kopf abzuheben, so wie bei der Leninstatue in Berlin.⁶ Ich schreie noch, das geht doch nicht, aber niemand kann mich hören.

Welche Botschaft wollte dieser Traum vermitteln? Er zeigt der Patientin im König-Ludwig- bzw. Lenin-Motiv die anfängliche Idealisierung und beginnende Demontage ihres idealisierten Vaterbildes.

In der Schlussphase ihrer Behandlung träumte sie den bereits zitierten Traum vom Pfarrer:

(...) Ich wundere mich, er ist grau geworden, ein gebrochener alter Mann. Er hält mir schweigend die Hand entgegen und sagt nur: «Mein Kind ...»

Dieser zweite Traum lässt erkennen, mit wie viel Schuldgefühl die Patientin ihre Loslösung und Verselbständigung verarbeitet hatte – ein Thema, das die Abschlussphase dieser Behandlung geprägt hatte.

Mehr als der Inhalt interessiert in unserem Zusammenhang die Form. Beide Träume berichten Geschichten, wie man sie sich erzählt. Beide enthalten Botschaften hinter dem erzählten Text, die sich durch Assoziation und Deutung erschliessen liessen und den Zugang zu bedeutenden Themen, gegenwärtigen Konflikten und ihren Kontexten in der Aktual- und Vergangenheitsperspektive eröffneten. Ganz im Sinne von Freuds Traummodell bilden sie *neurotische Kompromisse*

zwischen unbewussten Gedanken und deren Abwehr – zwischen dem Wunsch nach Loslösung und den Schuldgefühlen. Es handelt sich um Beispiele für Träume, in denen auch die neurotische Übertragung ihren Weg über die Traumarbeit und die Traumzensur in die Behandlungsstunde findet.⁷

Träume als Ausdruck des Regressionsniveaus bei mittlerem Strukturniveau

Der folgende Traum stammt aus dem Beginn der Behandlung einer Patientin, die mit schweren Depressionen in die Analyse kam. Ihr Thema waren die Versorgung und die geringe Selbstfürsorge, die sie für sich aufbrachte. Diese Themen treten in der folgenden Traumgeschichte als verborgene Anspielungen in Erscheinung:

Ich bin in der Wohnung von Rosi [einer Freundin, ME] und will ihr Kind betreuen. Da merke ich, dass sie es drei Tage lang nicht gefüttert hatte. Ich bin völlig hilflos und weiss nicht, was ich tun soll – ich habe doch keine Kinder.

Sie fand sich spontan selbst in dem Kind wieder und erkannte zugleich ihre Identifizierung mit dem Bild einer (ihrer) Mutter, die nicht genügend gut für ihr Kind (für sie) sorgen konnte.

Es handelt sich nach meiner Erfahrung um den typischen Traum einer Frau mit einer narzisstisch-depressiven Persönlichkeit auf mittlerem strukturellem Entwicklungsniveau. Zu Beginn ihrer Analyse war sie in einem relativ gut integrierten Zustand. So zeigte ihr Traum zwar eine gewisse Ratlosigkeit, war im Übrigen aber kohärent und «erzählte» aus einer konstruktiven Distanz von den Empfindungen und Fantasien, die sie zu Beginn dieser Behandlung beschäftigten. Das alles kleidete sie in eine Traumgeschichte, in der Erzählung und Affektausdruck sich ergänzten.

Als sie in den darauffolgenden Wochen schwere Verletzungen in der Partnerschaft und berufliche Kränkungen erfuhr, geriet sie in eine tiefe Regression. Es breitete sich eine Atmosphäre von Ratlosigkeit und Verzweiflung aus. So entstand der verständliche Wunsch, bei mir Schutz und Hilfe zu finden, was in konkrete Forderungen mündete, die mich überforderten. Damit ging ihre anfängliche Idealisierung unserer Beziehung und meiner Person verloren. Schliesslich begann sie, ihre aggressiven Affekte, ihre Wut und schliesslich ihren Hass auf mich zu pro-

jizieren, wodurch ich ihr immer weniger hilfreich erschien. Sie wurde suizidal. In dieser Krise erzählte sie folgenden Traum:

Ich komme in einen Raum und finde dort einen bunten flauschigen Vogel, der schwer verletzt auf und ab flattert. Ich rede mit ihm wie mit einem guten Freund und nehme ihn in die Hand. Ich merke, er hat beide Beinchen gebrochen. Sie hängen kraftlos herunter. Das eine ist geschient, aber die Bandage, mit der die Schiene befestigt ist, ist locker. Ich denke, die Schiene wird ihm auch nicht mehr helfen.

In diesem Traum brachte sie ihre Verzweiflung unverhüllt zum Ausdruck. Er unterscheidet sich in seiner Direktheit vom vorher berichteten Traum und bewirkte in mir eine Lähmung, wie ich sie selten erlebt habe. Ohne Einzelheiten zu wissen, erkennt man in diesem Traum einen Zustand von Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit. Es geht hier um die Mitteilung und – wie man an meiner Reaktion sieht – um den Austausch von emotionalen Zuständen auf einer prozeduralen Ebene, auf der der Gefühlsausdruck eine bedeutend grössere Rolle spielt als kognitive Informationen.

Dieser Traum verweist auf ein verletzliches Selbst, das durch die geschilderten Umstände zutiefst erschüttert und labilisiert war. Man kann diesen Zustand auf eine Ich-Regression zurückführen. Sie hatte bewirkt, dass sie sich nicht mehr zu helfen wusste und diese Hilflosigkeit nun direkt und sehr konkretistisch in Forderungen und in archaische Träume umsetzte.

Im Verlauf der folgenden Monate gelang es, die Krise zu überwinden. Sie wagte einen Neuanfang in Beruf und Partnerschaft. Viel später träumte sie gegen Ende ihrer Analyse den folgenden Traum, der nun wieder deutlich die Merkmale und die Atmosphäre eines neurotischen Traumes aufwies:

Ich bin in Ihrer Wohnung, Sie sind irgendwo im Haus bei Ihrer Frau, die ist schwanger. Ich kann Sie also nicht sehen, weiss aber, dass Sie da sind. Ich liege gemütlich auf der Couch. Davor spielt Ihr Kind, ein kleines Mädchen mit weissblondem Haar, so wie ich als Kind war. Es stolpert, fällt und weint. Ich hebe es auf, tröste es und es lächelt mich an.

Archaische Träume und niedrig strukturiertes Träumen

Über niedrig strukturiertes Träumen gibt es vergleichsweise wenige Berichte. Das mag mit daran liegen, dass man mit Freud lange ein intaktes, also höher strukturiertes Ich als Basis für eine konstruktive Arbeit mit Träumen voraussetzte (z. B. Anna Freud, 1954)⁸.

Allerdings haben Analytiker, die sich mit der Behandlung von Psychosen befassten, schon immer auf die konkretistischen Inhalte niederstrukturierter Träume hingewiesen (Bion, 1957, 1962; Segal, 1957, 1991; Rosenfeld, 1965). Doch erst mit der Verbreitung der psychoanalytischen Borderline-Therapie in den 1970er Jahren fanden Träume von Patienten mit Persönlichkeitsstörungen ein breiteres Interesse.

Dabei rückte die Störung oder Einschränkung von Ichfunktionen wie Symbolisierung und Neutralisierung, also der diagnostische Aspekt von Träumen, in den Blickpunkt (Erikson, 1954; Blanck & Blanck, 1979; Beese, 1983). Ungezügelter Aggressivität und Destruktivität bis hin zu Todesdrohung und Tötung, unverhüllte Sexualität, Zerstückelung und Zerfall des Körpers, Verwendung von Tieren oder leblosen Objekten zur Traumgestaltung, Entleerung und Verfolgung erscheinen dabei als Zeichen niederstrukturierter Träume. Ihnen allen ist das Bizarre und die Überfrachtung mit Affekt und Impulsivität eigen und dies gibt ihnen einen chaotischen Charakter. Damit verbunden ist ein völliges Fehlen von Scham- und Schuldgefühlen beim Bericht von derart bizarren Träumen mit erschreckendem Inhalt (Rohde-Dachser, 1983). So erzählte eine Patientin völlig ungerührt:

Ich habe geträumt, ich liege so da und irgendwie ist mein Brustkorb offen und niemand merkt es. Das stinkt entsetzlich. In meiner Hand fühle ich etwas Feuchtes. Als ich hinschaue, bemerke ich, dass ich mein Herz in der Hand habe. Ich versuche es in den Brustkorb zurückzuschieben, aber ich kriege es nicht mehr da hinein.

Die konkretistische, sehr unmittelbare Darstellung von erschütternden somatisch-affektiven Zuständen und die ungerührte Art des Berichtes verweisen auf einen typischen Borderline-Traum und das niedere Funktionsniveau. Solche Träume werden im Schlaf unter dem Eindruck von Erschütterungen im Wacherleben mit dem Material aus dem implizit-prozeduralen Gedächtnis geformt. Das bedeutet, dass die Bilder, die wir bei archaischen Träumen finden, nicht als Erinnerungen im Sinne erlebter Geschichten aufzufassen sind. Sie bringen nicht das Damals zum Ausdruck, sondern dienen dazu, den aktuellen inneren Zustand

zu bezeichnen. Um sich auszudrücken, werden geeignete Bilder gewählt oder auch frei erfunden. Jedenfalls ist ihr Erinnerungsgehalt für das Verständnis nicht massgeblich. Entscheidend ist, welche Affekte, Impulse oder existenziellen Zustände durch bestimmte Bilder um Ausdruck ringen und nicht, welchen Erinnerungswert ein Motiv hat, das für die Projektion gewählt wird.

Das bedeutet, dass der Ansatz der klassischen analytischen Traumdeutung, der darauf abzielt, im Traum verborgene symbolisierte Bedürfnisse oder Beziehungsepisoden aufzudecken, bei niedrig strukturierten Träumen fehlschlägt. Damit wird der Unterschied zwischen neurotischen und archaischen Träumen noch einmal deutlich: Der niedrig strukturierte Traum ist ein projizierter Ich-Zustand, eine *Enthüllung*, wie Kohut (1977) es genannt hat. Der neurotische Traum ist dagegen der symbolhafte Ausdruck eines verdrängten Motivs, ein Kompromiss zwischen einer verdrängten Erinnerung und ihrer Abwehr und insofern eine optimale *Verhüllung*.

Vom Umgang mit archaischen Träumen

Der Patient, dessen «Reaktortraum» ich anfangs geschildert habe, war im Zustand einer schweren Dekompensation mit Depressionen, Panik, Absenzen und multiplen körperlichen Beschwerden in meine Behandlung gekommen. Es handelte sich um einen bis dahin erfolgreichen Geschäftsmann, der durch einen Betrug in kurzer Zeit sein gesamtes Vermögen verloren hatte, woraufhin auch seine Partnerschaft gescheitert war. Er stand jetzt, wie er einmal sagte, «nackt und bloss und völlig allein» da und fühlte sich plan- und kopflos. Für diesen Zustand hatte er in dem «Reaktortraum» Bilder gefunden, mit denen wir arbeiten konnten.

In der Beschreibung seines Selbst-Zustandes in diesem Traum bestand die bedeutende Aufforderung an den Analytiker, diesen Zustand zu teilen. Ich war erschrocken, aber es gelang mir, die Ruhe zu bewahren und nach einiger Zeit einen gewissen Abstand zurückzugewinnen. Dann konnten wir über die Traumbilder sprechen.

Er beschrieb zuerst die «unheimliche Stille» der Halle, die ihm Angst machte. Ich benannte diese Angst, die vor seiner völligen Selbstisolierung nur allzu offenkundig war. In der Helligkeit der Scheinwerfer fühlte er sich in einem Rampenlicht, in dem er nichts verbergen konnte. Ich sprach mit ihm über seine Scham angesichts des erlittenen Betrugs, der Einbusse seines Vermögens und des Verlustes seines sozialen Status. Er verachtete sich dafür. Er erkannte, dass ein Suizid, an den er immer wieder gedacht hatte, ihm als einfache Lösung seines Schamproblems erschienen war. Im Alleinsein erkannte er nun seinen selbst gewollten Rückzug,

mit dem er sich vor der Scham schützte. Er begann zu überlegen, ob ihm sein Rückzug tatsächlich gut tat.

Dann sprachen wir über den Mann ohne Kopf. «Wie kann man ohne Kopf leben?», fragte er. Ich sagte: «Sie haben mir gesagt, dass Sie sich kopflos fühlen.» Schliesslich meinte er: «Es fühlt sich an, als ob ich Kopf und Verstand verloren habe.» Er überlegte, ob er seinen Kopf wohl vor seinen unermesslichen Aggressionen (dem Reaktor) in Sicherheit gebracht hatte. Ich äusserte meine Vermutung, dass die Aggression und Wut sich auch gegen die Betrüger richteten, denen er seinen Verlust anlastete. «Die wollten mich um Kopf und Kragen bringen», sagte er, und fügte schmunzelnd im Hinblick auf das Kühlhaus hinzu: «Da hilft es nur, cool zu bleiben.»

Über das Bild des Reaktors (Aufheizung) und des Kühlhauses (Unterkühlung) bekam er einen Zugang zu seiner mörderischen Wut. Ich wies ihn darauf hin, dass er in seiner Beschämung nur heiss oder kalt wahrnehmen konnte und die Möglichkeit nicht bemerkte, die im Reaktor gespeicherte Energie durch gesteuerte Nutzung für sein Leben zu verwerten. Das beeindruckte ihn sehr. Selbst das Kühlhaus bekam nun neben den Aspekten von Erstarrung und Kälte etwas Bewahrendes und erschien ihm nun auf Zukunft angelegt.

Dieser Traum steht an der Grenze zwischen niedrig strukturierter und neurotischer Traumtätigkeit. Er enthält nicht eigentlich Symbole sondern Zeichen, mit denen er seinen inneren Zustand markierte, doch das Nachsinnen darüber und die Selbstinterpretation, die der Patient nun zur Bewältigung einsetzte, zeigten, wie er zunehmend die Fähigkeit zurückgewann, über die Traumbilder nachzudenken und ihnen einen Sinn zu unterlegen. Meine Aufgabe fand ich darin, ihn dabei zu unterstützen und zu begleiten.

Diese Ausschnitte aus der Arbeit mit einem archaischen Traum, der zunächst wie ein einziger lautloser Schrei des Entsetzens erschienen war, zeigt bereits, wie die therapeutische Arbeit, die sich auf das Grauen des Traums einlässt, Bewältigungskräfte in einem solchen Traum-Ich-Zustand entdecken und freisetzen kann. Es handelt sich bei genauerer Betrachtung um einen verzweifelten, aber auch um einen kreativen Traum.

Als Psychoanalytiker findet man bei solchen Träumen seine Aufgabe darin, das Schöpferische für den Ich-Aufbau und die Progression zu nutzen, ohne dabei die Verzweigung, Hoffnungslosigkeit, Destruktivität oder ein mögliches Scheitern zu verleugnen. Dabei haben Interventionen vor allem das Ziel, die Regression zu mässigen und den Dialog zu stärken. Sie sind mehr als supportive denn als interpretative Interventionen gemeint. Es geht darum, sich zur Verfügung zu stellen,

um Projektionen von abgelehnten Affekten und Anteilen des Selbst aufzunehmen, auszuhalten und zu integrieren. Auf diese Weise können solche Empfindungen und Fantasien geteilt, verändert und schliesslich in neuen Kontexten gesehen und erlebt werden. Behandlungstechnisch bedeutet das, gemeinsam über die Projektionen nachzusinnen und darüber in einen Dialog zu gelangen.

Welche positiven Entwicklungen sich dabei ergeben können, zeigt der folgende Traum dieses Patienten, den er ungefähr zwei Jahre später, gegen Ende seiner Behandlung, träumte: «Wir sind in einer Kaserne und werden von einem Monster verfolgt.» [In der Stunde wird klar, es sind er und ich als sein Analytiker, und die Kaserne ist die Klinik, in der seine Behandlung in meinem Arbeitszimmer im obersten Stockwerk stattfindet.] «Ich weiss, da gibt es ganz oben einen kleinen Raum, da sind wir sicher. Wir finden den Raum. Ich kann die Tür verschliessen.»

Wenn man diesen Traum mit dem «Reaktor-Traum» vergleicht, dann wird verständlich, was die Behandlung bewirkt hat. Zum einen erkennt man, dass eine abstrakte Traumszene einer belebten Traumgeschichte Platz gemacht hat. Damit reflektiert der Traum die Überwindung der regressiven Krise, in welcher der Patient zu mir gekommen war. Während ihn damals unerträgliche Ich-Zustände beherrscht hatten, für die der «Reaktortraum» ein Zeichen setzte, brachte er jetzt Beziehungsgeschichten zwischen uns in Traumbilder ein, in denen er zeigte, dass er begriffen hatte, wie er sich wieder schützen konnte.

Freud (1900) betrachtete die Konfliktanalyse von neurotischen Träumen als den Königsweg, der die Psychoanalyse in die Lage versetzt, die «Unterwelt», d. h. das Unbewusste zu bewegen. Im Laufe der Entwicklung der psychoanalytischen Behandlungstheorie und -technik hat der Traum diese Vorrangstellung an die Übertragung verloren. Demzufolge hat Greenson (1970) in seinen «psychoanalytischen Erkundungen» erneut für die Sonderstellung des Traumes in der psychoanalytischen Praxis geworben.

Das heutige Wissen über prozedurale Modi des Erlebens und der Erlebnisverarbeitung erschliesst auch der Arbeit mit Träumen eine neue Dimension jenseits der Konfliktanalyse: Die Dimension der basalen präverbalen Erfahrungen, die in allen Träumen mitschwingt. Bei Patienten mit Persönlichkeitsstörungen prägt sie das archaische Träumen. Indem die Erhellung der darin enthaltenen basalen Erlebniszustände in und jenseits der Übertragung in das Zentrum gerückt wird, erfährt die Arbeit mit Träumen auch bei Persönlichkeitsstörungen eine Neubewertung. Sie erhält die besondere Stellung zurück, die ihr – trotz der Konfliktorientierung im psychoanalytischen Mainstream – verloren gegangen war.

Literatur

- Beese, F. (1983). Neuere Aspekte des Traums bei Übertragungsneurosen, narzisstischen Störungen und Psychosen. In M. Ermann (Hrsg.), *Der Traum in der Psychoanalyse und analytischen Psychotherapie* (S. 25–35). Berlin, Heidelberg & New York: Springer.
- Bion W. R. (1962/1990). *Lernen durch Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bion, W. R. (1957/1990). Zur Unterscheidung von psychotischen und nicht-psychotischen Persönlichkeiten. In E. Bott Spillius (Hrsg.) (1988), *Melanie Klein heute. Bd 1*. (S. 75–99). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Blanck, G. & Blanck, R. (1979/1980). *Ich-Psychologie II*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Erikson, E. H. (1954). Das Traummuster der Psychoanalyse. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 10, 561–605.
- Ermann, M. (2016). *Psychotherapie und Psychosomatik*. Stuttgart: Kohlhammer (6. Aufl.).
- Ermann, M. (2005a). *Träume und Träumen*. Stuttgart: Kohlhammer (2. Aufl. 2014).
- Ermann, M. (2005b). Die Übertragung als Matrix der Traumgenerierung. Über höher- und niederstrukturierte Träume. *Forum der Psychoanalyse* 21, 156–167.
- Freud, A. (1954). Der wachsende Indikationsbereich der Psychoanalyse. In: A. Freud (1980), *Die Schriften der Anna Freud*, Bd. 5 (1349–1369). München: Kindler.
- Freud, S. (1911). Brief an C. G. Jung vom 14. März 1911.
- Freud, S. (1900). Die Traumdeutung. *Gesammelte Werke (1966ff.) Band 2/3*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1895a). Studien über Hysterie. *Gesammelte Werke (1966ff.) Band 1* (S. 75–145). Frankfurt a. M.: Fischer.
- Greenson, R. (1970/1982). Die Sonderstellung des Traumes in der psychoanalytischen Praxis. In Greenson R., *Psychoanalytische Erkundungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Jones, E. (1916). The theory of symbolism. *British Journal of Psychology* 9, 151–260.
- Kernberg, O. F. (1975/1978). *Borderline-Störungen und pathologischer Narzissmus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kohut, H. (1977/1979). *Die Heilung des Selbst*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lehmann, D. & Koukkou, M. (1983). Psychophysiologie des Traums. In M. Ermann (Hrsg.), *Der Traum in Psychoanalyse und analytischer Psychotherapie* (S. 54–67). Berlin, Heidelberg & New York: Springer.
- Markowitsch, J. (2002). Dem Gedächtnis auf der Spur. Vom Erinnern und Vergessen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (3. Aufl. 2009).

- Moser, U. & v. Zeppelin, I. (1996). *Der geträumte Traum*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Quindoz, J. M. (2016). Von der symbolischen Gleichsetzung zur symbolischen Repräsentation in Träumen. *Forum der Psychoanalyse* 32, 233–244.
- Rohde-Dachser, C. (1983). Träume in der Behandlung von Patienten mit schweren Ich-Störungen. In M. Ermann (Hrsg.), *Der Traum in der Psychoanalyse und analytischen Psychotherapie* (S. 106–119). Berlin, Heidelberg & New York: Springer.
- Rosenfeld, H. (1965/1981). *Zur Psychoanalyse psychotischer Zustände*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Segal, H. (1991/1996). *Traum, Phantasie und Kunst*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Segal, H. (1957/1990). Bemerkungen zur Symbolbildung. In E. Bott Spillius (Hrsg.) (1988/1990), *Melanie Klein heute. Bd 1* (S. 202–224). Stuttgart: Klett-Cotta.

Anmerkungen

- 1 Dabei handelt es sich übrigens nicht um wirklich «freie» Assoziationen, sondern Freud liess seine Patientinnen gezielt (angeleitet) zu einzelnen Traummotiven assoziieren.
- 2 Die folgenden Passagen sind eine Neufassung eines Textes, der zuerst im Forum der Psychoanalyse 21 (2005b) 156–167 erschienen ist.
- 3 Zum Stand der Gedächtnisforschung vgl. Markowitsch (2002 / 3. Aufl. 2009).
- 4 Als sog. *mittleres Strukturniveau*. Zur psychoanalytischen Strukturdiagnostik vgl. Ermann (2016).
- 5 Ruhmeshalle auf einer Anhöhe über der Donau.
- 6 Im Film «Good bye Lenin» (2001/2003) von Wolfgang Becker wird der politische und ökonomische Umbruch nach der deutschen Wiedervereinigung durch den Abbau der Lenin-Statue in Ostberlin markiert.
- 7 Auf die Übertragungsimplicationen dieser Träume wird hier nicht eingegangen.
- 8 «Wo diese Voraussetzung nicht gegeben ist, entstehen technische Schwierigkeiten ... [Dann] sieht der Analytiker sich gezwungen, die analytische Einsicht und Technik durch andere Beobachtungsformen zu ergänzen» (Anna Freud 1954).

Angaben zum Autor

Michael Ermann, Univ.-Prof. emeritus, Dr. med. habil., Facharzt und Psychoanalytiker, lebt in Berlin. Mitglied und Lehranalytiker der DPG, IPA, IFPS und der Akademie für Psychoanalyse München. 1979 Habilitation für Psychoanalyse und Psychosomatik an der Universität Heideberg. 1985 bis 2009 Abt.-Vorstand für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zahlreiche Publikationen über Träume: 2005 Träume und Träumen, Kohlhammer Stuttgart (2. Aufl. 2014). Weitere Informationen unter: www.m-ermann.de.



Der Traum bei Lacan und Morgenthaler

Skizzen einer Praxis, die ganz so verschieden nicht ist

Rony Weissberg (Zürich) und Martha Stähelin (Basel)

Zusammenfassung: Der Artikel geht der Frage nach Gemeinsamkeiten und Differenzen in der Arbeit mit dem Traum bei Morgenthaler und bei lacanisch arbeitenden Analytikern nach. Interviews, die wir in Paris mit einem Analytiker und einer Analytikerin durchführten, vermitteln etwas von der gelebten Umsetzung der Lacanschen Arbeit mit Träumen. Das eine Interview fokussiert auf das Verhältnis von Traum und Begehren anhand einer detailliert nachgezeichneten Arbeit mit einem Traum eines Analysanden. Das andere Gespräch stellt die Beziehung zwischen Traum und Fantasma anhand eines Traums von Freud ins Zentrum. Wie Morgenthaler (und Lacan) heben beide Kollegen hervor, dass es nicht um den konkreten Inhalt des Traumes gehe, also nicht um eine blossе Dechiffrierung der Traumbilder und auch nicht um eine Interpretation auf der imaginären Ebene. An die Stelle des Wunsches bei Freud rückt das Begehren; an die Stelle des Bezugs zur ödipalen Situation hilft der Traum bei der Bewusstwerdung des Fantasmas.

Bezugnehmend auf Morgenthalers «emotionale Bewegung» zwischen Analytiker und Analysand und deren Bedeutung für die Arbeit mit dem Traum gehen die Autoren im weiteren der Frage nach der Bedeutung der Übertragung in der klinischen Arbeit mit dem Traum nach. Dabei nehmen sie eine kritische Position gegenüber den beiden Lacanschen Kollegen ein.

Schlüsselwörter: Traum bei Morgenthaler und Lacan, Traum und Begehren, Traum und Fantasma, Traum und Übertragung

In dem, was wir hier eine Skizze nennen, arbeiten wir mit Interviews mit Gesprächen, die wir aus Anlass dieser Journal-Nummer mit Kolleginnen und Kollegen aus Paris geführt haben, die sich mit der Lacanschen Psychoanalyse in Theorie beschäftigen und mit ihr arbeiten. Unsere Absicht ist es, etwas von der gelebten Umsetzung der Lacanschen Arbeit mit Träumen zu verstehen und in ein Verhältnis zu uns Bekanntem zu setzen. Dabei geht es uns insbesondere um Bezüge zur Theorie der Technik und zur Traumarbeit bei Fritz Morgenthaler, aber auch zur Art und Weise, wie wir die Traumarbeit verstehen und ausüben. Daraus

wird deutlich, dass die Arbeit mit Träumen kein hochstilisiertes oder abgehobenes Verfahren darstellt. Vielmehr ist sie im doppelten Sinne unmittelbare Erfahrung, geht es doch um das Traumerleben der Analysanden und um den Bezug dieser Traumerfahrung zum Beziehungs- und Übertragungsgeschehen in der Analyse. Kurz: Der Traum ist die Via Regia zum Unbewussten im Kontext der Übertragung.

Man kann sich fragen, was diese Gegenüberstellung von Lacan und Morgenthaler soll, bestehen doch zwischen den beiden grosse Unterschiede. Dies sowohl, was die Konzeption der Psychoanalyse, die Differenziertheit der theoretischen Ausarbeitung, als auch ihr jeweiliges psychoanalytisches Selbstverständnis angeht: Geht es bei Lacan in Abgrenzung zur Ich-Psychologie um eine Konzeption des unbewussten Subjekts, stehen bei Morgenthaler die unbewussten Ich-Anteile im Zentrum; so zumindest lässt sich die manifeste Absicht der beiden skizzieren.

Demgegenüber gibt es allerdings an mehreren sich überschneidenden Punkten eine beeindruckende Nähe von Lacan und Morgenthaler: das zeigt sich zunächst da, wo es um die Leidenschaft als Analytiker geht, der Bereitschaft, sich dem analytischen Geschehen und der eigenen Erfahrung auszusetzen. Dazu gibt es bei beiden eine Radikalität, einen Mut, mit der sie die eigene Subjektivität riskieren und sie zum Ort von Erkenntnis machen. Letztlich zeigt sich bei beiden eine hochsubjektive Epistemologie, nicht nur darin, wie sie zu ihren Erfahrungen und zu ihrem Wissen kommen, sondern auch im Rahmen ihrer Verknüpfung mit ihren je eigenwilligen Konzept- und Theoriepartikeln. Besonders deutlich zeigt sich das, wenn Morgenthaler die Bedeutung der Theorie der Technik als «Orientierungstafel im Fluss der emotionalen Bewegung» bezeichnet: man begibt sich auf den Weg, ist in einem Fluss, wird mitgerissen im doppelten Sinne, geht verloren, sucht sich und verwendet Konzepte, Begriffe, findet darin Halt oder Spielbälle und ist in der Lage, damit einiges aufzufangen und zu entwickeln.

Um es aus einer anderen Sicht zu formulieren: es geht beiden um das triebhafte Geschehen, bei Morgenthaler unter dem Begriff der emotionalen Bewegung, bei Lacan im Zusammenhang mit dem Objekt a. Geht es da um ein emotionales Angebot des Analytikers an den Analysanden, so geht es dort um das Begehren des Analytikers, jeweils getragen von theoretischen Konzepten, mit denen jongliert wird und die letztlich der Orientierung des Analytikers, der Aufrechterhaltung des analytischen Prozesses dienen und die, so hilfreich sie sein mögen, nichts mit objektivem Wissen zu tun haben. Vielmehr sind sie geprägt von dem, was wohl das analytische Arbeiten ausmacht: von der Subjektivität des Analytikers.

In der analytischen Beziehung entwickelt sich immer aus dem emotionalen Angebot des Analytikers ein Echo des Analysanden. Dieses emotionale Echo enthält die Reste und trägt die Spuren der Gäste, die am einst frischgedeckten Tisch des Kindes, das der Analysand einmal gewesen war, gesessen, gegessen, gefressen, gewütet, gefastet, verachtet, verschlungen, gespuckt, gestohlen und getrunken haben. Als Analytiker bin ich der verspätete Gast, der von all dem, was das einst vorging, nichts weiss und nichts versteht ...
(Morgenthaler, 1981)

Diese bekannte, poetische Formulierung von Fritz Morgenthaler, abgedruckt als hinterer Klappentext seines «Technik-Buches» (Morgenthaler, 1981) verweist nicht nur darauf, wie sehr es bei der Entdeckung Freuds um die Wiederholung des Analysanden und ums Hören und Wahrnehmen des Analytikers geht. Das Zitat deutet ebenfalls an, dass in der Rede des Analysanden zentrale Signifikanten seiner Geschichte auftauchen und auch, um es mit Freud zu sagen, seine Triebchicksale, der pathogene Kern oder – in der Sprache Lacans – das fundamentale Fantasma.

(Freud –) Morgenthaler – Lacan: das sind (drei) zwei Theoriefolien zum Traum, die wir übereinander legen möchten. Deshalb einige ergänzende Tupfer auf Morgenthalers Folie: Er hat eine Traumdiagnostik entwickelt, die er als Technik versteht und die letztlich der Traumdeutung dient. Dabei unterscheidet er einerseits zwischen unbewussten Ich-Anteilen, die den latenten Traumgedanken, die unbewusste Wunscherfüllung, die den Schlaf schützt, umfassen, und andererseits gibt es die unbewusste Traumtendenz, die mit der emotionalen Bewegung zwischen Analytiker und Analysand zu tun hat, also mit den triebhaften Tendenzen des Träumers. Um den Zugang zu eben dieser emotionalen Bewegung zu finden, arbeitet Morgenthaler, ähnlich wie in seinem Technikbuch, mit einer Kombination aus formalen und strukturellen Gesichtspunkten des Traums, gemäss denen der Traum in seiner innerarchitektonischen Ausgestaltung, wie z. B. beim Rhythmus in der Musik, gelesen wird. Es geht ihm darum, mithilfe struktureller Kriterien, hauptsächlich der Sukzession der Einfälle, den Weg zur Triebdimension zu ebnen und damit die Traumhalte hinter sich zu lassen (Binswanger und Körbitz, 2001). Ein Beispiel hierfür: Wenn ein Träumer die Reihenfolge der Erzählung mehrerer Träume umkehrt, kann das ein Hinweis auf eine starke Neigung des Analysanden sein, die Verkehrung ins Gegenteil als Abwehrmechanismus einzusetzen. Morgenthalers wichtigste Frage bleibt: warum träumt der Träumer diesen Traum gerade jetzt? Und bezogen auf das analytische Beziehungsgeschehen: was hat der aktuelle Traum

mit der Übertragung zu tun? Damit kommen wir zur Praxis der Lacanschen Arbeit mit dem Traum.

1 Traum und Begehren (Gisèle Chaboudez)

Gisèle Chaboudez arbeitet als Analytikerin, Dozentin und Autorin psychoanalytischer Schriften. Sie schrieb ein umfangreiches Buch zur Lacanschen Traumarbeit: «L'Équation des rêves et leur déchiffrement psychanalytique». Ausserdem beschäftigte sie sich mit «dem Verhältnis der Geschlechter». Sie ist Präsidentin des «Espace analytique» in Paris.

Gisèle Chaboudez vermittelt ihren Umgang und ihre Auffassung rund um die Frage des Begehrens im Traum anhand des Traums einer ihrer Analysanden, den sie, wie sie das immer tut, genau mitnotiert hat, ergänzt durch ihre Interventionen und die Reaktionen des Träumers darauf. Dieser Traum und dessen Bearbeitung werden hier dem Sprechen von Chaboudez entlang, also ein zweites Mal, nach erzählt und im Kommentar von Chaboudez theoretisiert. Zuerst einige Angaben zum Analysanden, die, so Chaboudez, für die Traumdeutung notwendig seien:

Der ungefähr 35-jährige Informatiker kam wegen ausgeprägter Hemmungen, die sich auch im Sexuellen manifestierten, und seinen Problemen als Stotterer in die Analyse. Er ist seit vier Jahren in Analyse.

Aufgewachsen ist er in der Bretagne mit einer als sehr autoritär erlebten Mutter im Haus der Grosseltern mütterlicherseits. Der Analysand war der Vertraute der Mutter, sie habe sich auch viel bei ihm über den Vater beklagt. Der Vater war Seemann, meist abwesend, wandte sich aber vom Meer ab, als der Analysand neun Jahre alt war, um sich, so der Analysand, der Familie zuzuwenden. Dieser Wechsel scheiterte, es folgten Arbeitslosigkeit, psychische Erkrankung und ein früher Tod, kurz nach dem Suizid der Mutter.

Der Analysand verliess das Grosseltern-/Elternhaus, um sich in Paris auszubilden, wo er seither lebt. Er habe aus der Bretagne weggehen müssen, sagt er.

Im Laufe der Analyse sind die Hemmungen deutlich zurückgegangen, er kann nun Freundschaften knüpfen und er ist in einer Liebesbeziehung zu einer Frau. Einzig eine gewisse sexuelle Impotenz besteht noch. Das Stottern hat sich mit Hilfe einer begleitenden Sprachtherapie ebenfalls sehr verringert; ein Stotterer zu sein, bleibe Teil seiner Identität, was, so Chaboudez, zu respektieren sei.

Traum

Der Analysand ist in der Schmiede seines Grossvaters, der von Beruf «maréchal de fer» war. Der Boden besteht aus Schlamm, Schmutz. Beim Grossvater

bestand er aus gestampfter Erde. Im Traum entstehen in/aus diesem Schlamm Goldstücke und Euromünzen. Diese sind dem Träumer Zeichen, dass er weggehen müsse, auf eine Suche (quête), eine wichtige Mission. Er beginnt zu marschieren, die Gegend besteht aus Bergen, Wüste, es herrscht Kälte.

Chaboudez interveniert nach dem Ende der Traumerzählung mit der Feststellung: «Der Traum ist sehr symbolisch!», eine Intervention, die sie ab und zu mache (s. unten). Sie ergänzt, dass mit dem Finden von Gold/Geld am Arbeitsort des Grossvaters eine Verbindung zwischen dem Analysanden und dem Grossvater auftauche. Der Analysand bestätigt dies und beginnt zu seiner Kindheit zu assoziieren. Er habe den Grossvater jeden Tag in der Werkstatt besucht. Warmherzig sei er nicht gewesen, aber freundlich und schweigsam, autoritär. Seine Mutter habe sehr gegen ihn rebellierte, sie habe einen ähnlichen Charakter gehabt wie ihr Vater. Die Grossmutter sei lieb, einfach gewesen. Chaboudez verweist wieder auf die Verbindung zum Grossvater, worauf der Analysand sagt, er sei imposant gewesen. Bisher sei ihm nicht klar gewesen, dass er eine Verbindung zu ihm gehabt hatte/habe. Der Analysand erzählt weiter, dass er den Grossvater jeden Morgen in der Werkstatt begrüsst und sich auch viel dort aufgehalten habe, es habe viel Werkzeug gehabt. Dann schweigt er. Chaboudez: «Vielleicht ist es etwas von dem/von ihm, das Sie jetzt symbolisch wiederfinden.» Früher habe er viel vom Grossvater geträumt, aber ohne Gold/Geld, berichtet der Analysand zum Ende der Sitzung.

In der darauf folgenden Sitzung nimmt der Analysand den Traum spontan wieder auf und übernimmt fast wörtlich alle Traumelemente. Er habe viel an das Auftauchen des Goldes und die Mission, die damit verbunden sei, denken müssen. Chaboudez: «Mission für? Suche nach?» Er sei durch die Berge gelaufen, um etwas zu suchen, aber er wisse nicht was. Der Traum habe da aufgehört. Im Übrigen spiele der Traum nicht zufällig in der Schmiede des Grossvaters, dieser sei nämlich die Figur des Mannes gewesen, als er klein war. Die Grossmutter sei ihm aber viel näher gestanden. Chaboudez: «Ein so symbolischer Traum!» Ja, sagt der Analysand, er sei auf der Suche nach dem Platz als Mann. Er sei viel durch die Schmiede spaziert, habe gerne etwas mit den Händen getan. Die Mutter habe ihm aber verboten, in die Schmiede zu gehen, da es dort so viele scharfe Werkzeuge habe. Chaboudez: «Sie waren trotz des Verbots der Mutter dort» (nicht als Frage formuliert), der Analysand sagt, dass der Grossvater nichts gegen seine Anwesenheit gehabt habe. Als er fünf gewesen sei, habe die Mutter nichts mehr gesagt. Chaboudez: «Dass Sie in der Schmiede waren, ist wichtig für die Weitergabe (transmission) des Männlichen. Da haben Sie das Verbot der Mutter überschritten.» Der Analysand meint, mit veränderter Stimme, dass die Werkzeuge gar nicht so

scharf gewesen seien und dass die Mutter gar nicht so stark dagegen gewesen sei. Chaboudez: «Was bedeutet dies als Weitergabe?» Der Analysand erzählt, dass der Grossvater nicht viel gesprochen habe; er habe ihn nie bewusst als Modell wahrgenommen. Bewusst habe er den Vater als Modell gewählt. Der Vater habe wegen einer Umschulung in einer bestimmten Zeit sehr früh aufstehen müssen. Wenn er Mühe hatte, für die Schule aufzustehen, habe er sich gesagt, er müsse es wie Papa machen. Zum Ende der Stunde fragt Chaboudez, ob er jetzt wisse, was er in den Bergen gesucht habe. Der Analysand verneint. Er fährt fort mit der Bemerkung, dass der Grossvater die gleichen Probleme wie die Mutter gehabt habe, er habe auch einen Suizidversuch gemacht. (Ende der Sitzung, welche die letzte war vor unserem Interview mit G. Chaboudez.)

Technische Anmerkungen

Der Analysand ist seit vier Jahren in Analyse; dies ist für die Arbeit mit dem Traum entscheidend. Ein erfahrener Analysand weiss, dass er zu den einzelnen Traumelementen assoziieren muss. Dieses Vorgehen wird, so Chaboudez, bei den ersten in der Analyse erzählten Träumen vermittelt. In dieser Phase geht sie wie Freud vor: Sie wiederholt die einzelnen Traumelemente und lässt den Analysanden dazu assoziieren und stellt Fragen folgender Art: Was denken Sie dazu? Worauf könnte sich das beziehen? Die Arbeit mit den Einfällen des Analysanden, wie Freud sie gelehrt hat, trägt wesentlich zur Subjektkonstituierung bei und damit zur zentralen Aufgabe der Analyse. So kann der Analysand erfahren, dass er «Autor» seiner Träume ist, dass ihm als Subjekt auch Unbewusstes zugehört. Zu Beginn der Analyse geht es um diese Erfahrung und nicht um die Interpretation der Träume. In der Arbeit mit den Assoziationen erfährt der Analysand dann, dass er selbst derjenige ist, der deutet. Wie Freud erachtet Chaboudez das Verhältnis von analytischer Arbeit und Traumarbeit als sehr eng: in der Analyse lernt man träumen, da der Analytiker zeigt, wie man den Traum nutzen kann.

Dazu gehört, zum Erstaunen der Interviewenden, die wiederholte Intervention, dass der erzählte Traum «so symbolisch» sei. Chaboudez erachtet diese Intervention als wichtig bei bildhaften (chiffrierten) Träumen, um die Assoziationen des Analysanden weg vom Traumbild hin zur Bedeutung des Traumelements zu stossen, ihn zu solchen Einfällen zu (ver-)führen. Ob sie damit auch eine Abkehr von der symbolischen Ebene meint wie Burzstein (siehe Kapitel 2) bleibt offen, wäre aber wohl eher widersprüchlich zu ihrer Fokussierung auf das Begehren. Da es um die Einfälle des Subjekts auf der Couch geht, kann/darf es natürlich nicht um die Auflösung der Chiffre nach einer allgemeinen Symboltheorie gehen, wie

dies etwa C. G. Jung gemacht habe. Solchen Erwartungen müsse von Beginn der Analyse an entgegengetreten werden. Es würde beispielsweise nichts bringen, das im Traum vorkommende Gold als Symbol für Reichtum usw. zu deuten. Das wäre Blödsinn. Solche Bedeutungen sind inhärent vorhanden: das Gold in der grossväterlichen Schmiede ist ein Tresor, eine Schatzkammer der Verbindung zwischen dem Analysanden und seinem Grossvater, ein Tresor des Männlichen. Die Deutungen zielen nicht auf die Dechiffrierung des Bildes hin, vielmehr stossen sie den Analysanden in Richtung seines Begehrens, im vorliegenden Traum in Richtung seines männlich-phallischen Begehrens. Anders formuliert: die (Weg-)Wendung vom Traumbild zum Begehren entspricht dem Verzicht einer Deutung auf der bildhaften Ebene, die, so deutet Chaboudez im Gespräch an, zu nah an der unerwünschten imaginären Ebene wäre. Die Deutung des Begehrens (Verbindung zum Grossvater, Suche und Mission) zentriert auf die symbolische Ebene (vgl. Anmerkung 3). Kritisch lässt sich fragen, ob mit dieser Zentrierung der Deutung auf die symbolische Ebene nicht eine Reduktion einhergeht, nämlich eine Vermeidung des Einbezugs der Übertragung. Könnten nicht gedeutete Elemente wie etwa Schlamm und Schmutz (inzestuös?) oder die Werkzeuge (männlich-phallisch?) Hinweise auf das Übertragungsgeschehen sein?

Chaboudez hält einer solchen Perspektive ihre Auffassung entgegen, dass sie die Übertragung nur dann anspreche, wenn der Analysand davon spricht. Falls die Übertragung angesprochen wird, deutet sie, so Chaboudez, auf einen Widerstand hin, den sie immer, streng nach Lacan, als Widerstand des Analytikers versteht.

Früheres Material aus der Analyse bezieht die Analytikerin kaum aktiv oder direkt ein, da sie davon ausgeht, dass dieses Material inhärent vorhanden ist, da der Traum ja in einer bestimmten analytischen Situation geträumt wird, die das bisher Er- oder Durchgearbeitete zur Voraussetzung habe, respektive dieses enthalte. So deutet sie z. B. nicht, dass ein Weggehen im Traum (quête, mission) beim Analysanden in Verbindung stehen könnte mit seinem Weggehen von der Mutter nach Paris. Auch eine Übertragungsdeutung des Traumelementes «Suche, Mission» würde nicht den Konzepten Chaboudez' entsprechen.

Für Chaboudez gibt es keine endgültige Deutung eines Traums. Es bleibt immer etwas offen, zweideutig, oder, um es in einem lacanianischen Begriff zu sagen: jede Arbeit mit dem Traum bleibt ein «mi-dire», ein Halbgesagtes. Technisch bedeutet dies, dass die Analyse des Traums über mehrere Sitzungen gehen kann, dass die Deutung nicht in der Sitzung der Traumerzählung abgeschlossen ist. In diesem Punkt unterscheidet sich die Arbeitsweise von Chaboudez und Lacan deutlich von Freuds Technik der Arbeit mit dem Traum.

Theoretische Anmerkungen

Die Interventionen der Analytikerin beruhen auf folgenden theoretischen Elementen: Der Analysand war in seiner Kindheit und bis weit in seine Jugendzeit hinein gefangen im «*désir de la mère*», im Begehren der Mutter. Aus früherem Material weiss die Analytikerin, dass die Mutter alles von ihm verlangt habe, dass er ihr ständig zu Diensten stand, dass sie sich viel bei ihm über den Vater beklagt habe («wie bei allen Zwangsneurotikern»). Im Traum nun widersetzt der Analysand sich dem Begehren der Mutter, indem er sich trotz deren Verbot in der Werkstatt des Grossvaters aufhält und mit scharfen Werkzeugen hantiert. Für die Mutter war diese Weitergabe des Phallischen gefährlich, so gefährlich wie die Werkzeuge. Der Konflikt, der sich durch das Sprengen des mütterlichen Verbots und damit des mütterlichen Begehrens ergibt, findet seinen Ausdruck in der Veränderung der Stimme des Analysanden, als er das zuerst als absolut beschriebene Verbot der Mutter relativiert. Die Gefangenschaft im Begehren der Mutter wiegt schwer auf dem Analysanden, umso schwerer als er glaubt, durch seinen Wegzug, also durch ein reales Sprengen der mütterlichen Wünsche, den Tod der Mutter provoziert zu haben.

Im Traum steht das Überschreiten des Verbots aber nicht alleine da: es taucht vielmehr dort auf, wo es um eine Weitergabe von Männlichem geht. Dort, wo der Analysand als kleines Kind und sein Grossvater die gleichen Werkzeuge gebrauchen und am gleichen Ort, in der Schmiede sind. Die Schmiede als Arbeitsort des Grossvaters stellt die Weitergabe des Phallischen dar. Mit diesem Traum ist zum ersten Mal in der Analyse das männlich-phallische Begehren zugelassen. Und: mit dem Grossvater erscheint zum ersten Mal ein oder der «*nom-du-père*», der «Name des Vaters» am Horizont. Bewusst war dem Analysanden sein Vater Modell und Vorbild. Er wollte so mutig sein wie sein Vater, bloss war der Vater nicht das Modell der Männlichkeit, vielmehr das Modell des Scheiterns. Im Traum taucht die bisher unbewusste Spur des Männlichen in der Verbindung zum Grossvater auf. Wohin diese Spur führt, bleibt offen: wonach er im Traum suchen geht, weiss der Analysand (noch) nicht.

2 Traum und Fantasma (Jean-Gérard Bursztein)

Unser zweites Gespräch führten wir mit Jean-Gérard Bursztein, der als Analytiker tätig ist, unterrichtet und etliche kleinere Schriften zur Theorie und Praxis von Jacques Lacan veröffentlicht hat. Im Zentrum seines theoretischen und praktischen Zugangs zur Lacanschen Psychoanalyse steht die Ausrichtung auf das Fantasma des Analysanden. Gemeint ist damit das fundamentale Fantasma,

diejenige Struktur, welche die unbewusste, inzestuöse Wunschfantase zum Ausdruck bringt. Das Fantasma ist Folge des grundlegenden Verlusts des Subjekts, im Freud'schen Terminus, des Verlusts des ödipalen Objekts. Es ist dies ein Verlust, von dem der Neurotiker weiss, und den er wieder aufheben möchte: er will an diesem immer schon verlorenen Objekt festhalten, sich vor dem Verlust retten und scheitert in der Folge stets in seiner Suche nach Befriedigung. Anders gesagt: der Neurotiker kann das inzestuöse Objekt nicht aufgeben, nicht verlieren, kann sich von ihm nicht trennen. Aufgrund dieser inzestuösen Verstrickung bleibt sein Sehnen ein Verbotenes, ein Unmögliches. Insofern das Fantasma die Struktur ist, in der das Subjekt wiederholend sein neurotisches Begehren konstruiert und sich im Verhältnis zum (verlorenen) Objekt des Begehrens platziert, ist das Fantasma auch das, was die Übertragung im analytischen Prozess prägt. Mit Freud würden wir hier von der Übertragungsneurose sprechen.

Bursztein geht es in seiner Arbeit mit dem Traum genau darum, dieses Fantasma aus dem analytischen Material, aus dem Traum herauszuarbeiten, zu rekonstruieren. Er meint, es gälte grundsätzlich festzuhalten, dass das Fantasma, wie alle Manifestationen des Unbewussten, sich anhand von Versprechern, Träumen oder Symptomen zeige. Die analytische Arbeit richte sich darauf, dem Analysanden zu helfen, diese Manifestationen wahrzunehmen. Er hält daran fest, dass es bei all diesen Phänomenen einen gemeinsamen Nenner gibt, eben das Fantasma, die unbewusste Befriedigungsfantasie. Das Fantasma liegt aber keineswegs offen da, es muss vielmehr aus dem Material herausgearbeitet werden.

Bursztein erläutert dies anhand eines Traums von Freud.² Dabei geht es um einen Traum, den Freud am Tag der Beerdigung seines Vaters träumte. Im Traum wird man gebeten, die Augen zu schliessen, es gibt einen Bruchstrich und darunter befindet sich ein offenes Auge. Warum dieser Traum vor der Beerdigung des Vaters? – fragt sich Freud. Freud verstehe sich da selbst als geteilt: da ist einerseits das Gebot, die Augen zu schliessen, über dem Bruchstrich. Dies könne verstanden werden als Auftrag, mit dem Vater Frieden zu schliessen, ihn als vollkommen und bewundernswert zu erachten. Andererseits bedeutet das Nebeneinander eines geschlossenen und eines offenen Auges auch, die Augen nicht zu verschliessen, die Schwächen des Vaters wahrzunehmen. Eben darin zeigt sich eine Rache, eine Wut gegenüber dem schwachen Vater.

Wenn Bursztein sich vorstellt, dass Freud heute zu ihm käme und ihm diesen Traum erzählen würde, müsste er sich natürlich im Klaren darüber sein, dass zwischen Freud und Lacan keine einfache Kontinuität bestehe. Vielmehr gäbe es zwischen beiden einen Bruch, eine Veränderung, einen Wandel im Denken der

Formationen des Unbewussten. In diesem Zusammenhang betont Bursztein, dass das Symptom und das Fantasma sehr viel stärker an den borromäischen Knoten³ als Ganzem geknüpft seien, während der Traum stark mit dem Symbolischen verbunden sei. Der Träumer verwandle seine Gedanken in Bilder. Er schafft eine Imaginisierung des Symbolischen, eine Imaginisierung von Gedanken und Sprache. Diese Imaginisierung übersetzt er dann in Form des berichteten Traumtexts in der analytischen Sitzung wieder in Symbolisches. Im Traumbericht hat man es wieder mit einer Verkettung von Signifikanten und mit Sinn zu tun. Natürlich achtet Bursztein auf das Auftauchen von Signifikanten, was er am Beispiel des Raben, des «Corbeau» erläutert, der französisch auch als «schöner Körper» (*corps beau*) gehört werden kann. Ein Zugang zur Mehrdeutigkeit eines Signifikanten besteht dann z. B., indem man den Analysanden fragt, wie man ein gewisses, vom ihm benutztes Wort schreibt, eben z. B. Corbeau.

Letztlich aber geht es Bursztein darum, den Traum aus seiner stark symbolischen Verankerung zu lösen und auf die Ebene von Symptom und Fantasma zu bringen, auf die Ebene, wo es um Ursache und Begehren geht. Anders ausgedrückt: Die Arbeit am Traum führt also weg von einer rein symbolischen Bearbeitung hin zu einer, die das Imaginäre, das Reale, den Körper und das Objekt ^{a4} berührt. Es führt weg von einer Ausrichtung auf das Symbolische beim frühen Lacan hin zu einem Verständnis des Subjekts auf der Basis des borromäischen Knotens beim späten Lacan.

Die analytische Haltung ist in Folge dieser Ausrichtung nicht mehr die des schweigenden, spiegelnden Analytikers, sondern die eines aktiven Analytikers: es geht um die Schaffung, das Hervorbringen eines Signifikanten, welcher die Schrecklichkeit der eigenen fantasmatischen Position aufzeigt, des eigenen Scheiterns im Fantasma, z. B. in der Position des leidenden, masochistischen Objekts. Wie schafft das der Analytiker? Bursztein meint, man müsse dieses schwierige Wissen verpacken, in einer erträglichen Form anbieten, was manchmal sehr schwierig sei. Dabei gehe es darum, dass der Analytiker Signifikanten vorschlägt, die er auf der Basis der Übertragung herausarbeitet, und mit deren Hilfe er das Fantasma rekonstruiert.

Was also bedeutet das zweite Auge im Traum von Freud und wie würde Bursztein hier intervenieren? Es gibt ein geschlossenes Auge und ein zweites offenes, sadistisches Auge, das auf die Schwächen des Vaters verweist. Während Freud, dargestellt im geschlossenen Auge, seinen Vater sehr liebt, sein Werk getragen ist von der Liebe zu seinem Vater, steht das zweite geschlossene Auge in Bezug zu Freuds Hass auf und seiner Verachtung für den Vater. Den Hass im Traum Freuds

würde er dann als Ausdruck seiner inzestuösen Bindung an den Vater verstehen. Und dieser Hass kann dann auch Schuldgefühle und Selbstbestrafung auslösen. Grundsätzlich meint Bursztein, dass er in seiner Arbeit nicht so sehr interpretiere, vielmehr stosse er in eine gewisse Richtung, deute eine alternative Möglichkeit an. Wenn also in einem Traum Hass oder Schuld auftauchen, könnte er darauf hinweisen, dass es einen Bezug gibt zum sadistischen Hass im Fantasma des Analysanden. Dabei basiere die Arbeit immer auf Assoziationen des Analysanden zum Traum, die er als Analytiker zum Teil auch erfragt. Es ist ihm aber wichtig, dass es immer um die Worte und Assoziationen des Analysanden gehe, damit die Analyse nicht durch die persönlichen Vorstellungen des Analytikers, durch dessen Imaginäres geprägt werde.

Damit kommt Bursztein auf einen weiteren konzeptuellen Bezug zu Lacans Denken: der Traum drücke den nicht existierenden sexuellen Bezug (*rapport*) aus, in Form eines Fantasmas, sei dieses sadistisch oder masochistisch usw. Der «Non-rapport sexuel» bedeutet in seiner Essenz, dass es einen Mangel gibt, etwas was nicht aufgeht, einen Mangel, der am Anfang für das Subjekt unerträglich ist. Das kleine Kind hat Hunger, es braucht Halt. Mangel bedeutet zu diesem Zeitpunkt Tod. In der Folge dieses Mangels erschafft das Kind eine erste «Lüge», die Eltern lieben mich nicht, wollen mir nicht helfen, küssen mich zu wenig, usw. Es erschafft so sein erstes Fantasma als ersten Ersatz für den Mangel und es folgen all die folgenden Fantasmen für die folgenden Mängel.

3 Traum und Übertragung

Nachdem in den ersten beiden Abschnitten zwei in Paris arbeitende Lacanianer uns ihre Stimme geliehen haben, um etwas zur Arbeit mit dem Traum in der Praxis zu vermitteln, wollen wir dies nun reflektieren und gewisse Aussagen kommentieren, unter anderem auch die Frage nach der Bedeutung der Übertragung in der Traumanalyse.

Aufgrund des bislang Erarbeiteten ergeben sich vier Perspektiven: Lacans Ausrichtung auf das Subjekt des Unbewussten und auf das Begehren, Morgenthaler und seine Betonung der emotionalen Bewegung, die Ausrichtung auf das Begehren bei Chaboudez und diejenige auf das Fantasma bei Bursztein. Es fällt auf, dass eine fünfte Perspektive fehlt: die der Übertragung. Und dies, obwohl die enge Verbindung zwischen Traum und Übertragung zum «common sense» der Psychoanalyse gehört.

Demgegenüber zeigte sich in unseren Gesprächen eine gewisse Reserviertheit im Hinblick auf die Frage der Übertragung. Die Übertragung wird nicht so sehr als ein Verhältnis des Analysanden zum Analytiker konzeptualisiert, sondern

vielmehr als sein Verhältnis zur Analyse. Sie ist dann Ausdruck von deren triebhafter, emotionaler Bewegung, die anhand der Assoziationen, der formalen und strukturellen Kriterien verstanden werden soll. Auf dieser Ebene ähnelt sich der Zugang der vier Protagonisten. Alle wollen sie weg von den konkreten Inhalten des Traums, weg von einem imaginären Zugang zum Patienten, weg von der persönlichen Vorstellung des Analytikers und hin zur unbewussten Struktur, wie sie sich aufgrund der Biografie und der subjektiven Struktur des Analysanden manifestiert.

Andererseits: die Übertragung ist ja letztlich das, wovon auch wir als Analytiker immer wieder überrascht werden. Und es stellt sich hier die Frage, ob wir es nicht – bei allem Respekt für das Begehren des Analytikers, das ja darauf ausgerichtet ist, etwas vom Begehren des Analysanden und dessen Ursache zu erfassen –, ob wir es dennoch nicht häufig mit einer Vermeidung von Übertragung zu tun haben könnten, aus lauter Angst. Angst wovor?

Das Vermeiden des Imaginären, des Bearbeitens von Material durch den Analytiker aufgrund eigener Vorstellungen und Bilder, meint dann nicht nur eine Vermeidung der eigenen Verstricktheit in die Analyse, sondern auch eine Verleugnung der unumgänglichen Tatsache der Subjektivität des Analytikers, der Wahrnehmung unseres Anteils in unserer Arbeit. Wir sind immer daran beteiligt, wenn wir eine gewisse Ausrichtung, eine gewisse Betonung im analytischen Prozess, ein Hervorbringen eines Signifikanten, des Stossens in Richtung eines Begehrens präferieren und einbringen. Wir können uns höchstens mehr oder weniger bewusst darüber sein, dass wir einen Analysanden in eine gewisse Richtung weisen oder gar drängen; möglicherweise gerade durch unsere Abstinenz und Neutralität. Dies ist keineswegs ein Persilschein für das Agieren des Analytikers, sondern eine kritische Positionierung, Pfahl gegen den Glauben an eine Technik, die ohne Suggestion und Subjektivität auszukommen meint.

Die Tatsache, dass Chaboudez offen und unmittelbar von einem Traum eines ihrer Patienten berichtet und Bursztein in seiner Auswahl des Materials eher aus seiner Übertragung zu Freud operiert, könnte etwas vom Verhältnis von Mann und Frau reflektieren, wie wir es in unserem Arbeitsfeld ja sehr wohl kennen. Eigentlich ist es selbst bereits Ausdruck eines sehr subjektiven Zugangs des Analytikers, eines Zugangs, der die beiden auch als Analytiker und Menschen ausmacht. Bei beiden ist wenig von Übertragung die Rede, Chaboudez sagt gar, im Falle des Traumes ihres Analysanden gäbe es keine Übertragung. Dabei könnte man sich sehr wohl fragen, ob die Schmiede im Traum ihres Patienten nicht vielleicht doch für ihre Arbeitsstube stehen könnte, sodann was die Euros bedeuten könnten, oder auch die Suche in den kargen Bergen.

Wenn es um eine klinische Theorie geht wie sie Fritz Morgenthaler angestrebt hat, wenn es um Erfahrung geht, von der Lacan spricht, so geht es wohl darum, eine Theorie zur Verfügung zu haben, die es uns ermöglicht, uns in den Wirrnissen von Traumerzählung und Übertragung mit Hilfe von Konzepten wie jenem der Traumdiagnostik oder des Lacanschen borromäischen Knotens zurechtzufinden. So können wir Wege bahnen, die beim Analysanden Erfahrungen und Gedanken ermöglichen, die ihm beim Überschreiten der Wiederholungen helfen, die die emotionale Bewegung, das Fantasma miteinbeziehen. Was dabei hilft, und davon ist bei den vier Protagonisten einiges vorhanden, ist Mut, Subjektivität und Lust am Denken.

Literatur

- Binswanger, R. (2001). Formale Gesichtspunkte bei der psychoanalytischen Arbeit mit Träumen. *WERKBLATT. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik* 46 (1), 33–43.
- Binswanger, R. und Körbitz U. (2001). Im Gespräch über Fritz Morgenthaler. *WERKBLATT. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik* 46 (1), 113–31.
- Bursztein, J.-G. (2012). *Die Psychoanalyse – eine paradoxe Wissenschaft*. Wien: Turia + Kant.
- Chaboudez, G. (2000). *L'Equation des rêves et leur déchiffrement analytique*. Paris: Ed. Dencel.
- Freud, S. (1900/1972). *Die Traumdeutung*. Studienausgabe Bd II. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Morgenthaler, F. (1986). *Der Traum*. Frankfurt a. M.: Qumran.
- Morgenthaler, F. (1978). *Technik. Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis*. Frankfurt a. M.: Syndikat.

Anmerkungen

1 Das Begehren ist ein zentraler Begriff bei Lacan und eine Neukonzeptualisierung von Freuds Begriff des Wunsches. Lacan schreibt: «Das Begehren ist weder der Wunsch nach Befriedigung noch der Anspruch auf Liebe, sondern die Differenz, die bleibt, wenn das erste vom zweiten subtrahiert wird.» Dabei begehrt das Subjekt immer aus dem Blickwinkel des Objekts, jenes Objekts, das von jemand Anderem begehrt wird. Das Begehren ist immer unbewusst und kann nie gestillt werden. Es ist als Motor zu verstehen, der die Suche nach dem Objekt a (s. Anmerkung 4) in Gang hält. Somit steht es in der Nähe des Freud'schen Triebkonzepts.

2 Es ist ein Traum, den Freud im Kapitel «Die Darstellung des Traums» berichtet und bei dem es ihm darum geht, dass die Alternative «Entweder-Oder» im Traum nicht ausgedrückt werden kann. Hier der Traumbericht von Freud: «In der Nacht vor dem Begräbnis meines

Vaters träume ich von einer bedruckten Tafel, einem Plakat oder Anschlagzettel – etwa wie die das Rauchverbot verkündenden Zettel in den Wartesälen der Eisenbahnen –, auf dem zu lesen ist, entweder:

- «Man bittet, die Augen zuzudrücken»,
oder
«Man bittet, ein Auge zuzudrücken»,
was ich in folgender Form darzustellen gewohnt bin:
«Man bittet, die/ein Auge(n) zuzudrücken.»

Jede der beiden Fassungen hat ihren besonderen Sinn und führt in der Traumdeutung auf besondere Wege. Ich hatte das Zeremoniell möglichst einfach gewählt, weil ich wusste, wie der Verstorbene über solche Veranstaltungen gedacht hatte. Andere Familienmitglieder waren aber mit solch puritanischer Einfachheit nicht einverstanden; sie meinten, man werde sich vor den Trauergästen schämen müssen. Daher bittet der eine Wortlaut des Traumes, «ein Auge zuzudrücken», d. h. Nachsicht zu üben. Die Bedeutung der Verschwommenheit, die wir mit einem Entweder-Oder beschrieben, ist hier besonders leicht zu erfassen. Es ist der Traumarbeit nicht gelungen, einen einheitlichen, aber dann zweideutigen Wortlaut für die Traumgedanken herzustellen. So sondern sich die beiden Hauptgedankenzüge schon im Trauminhalt voneinander. In einigen Fällen drückt die Zweiteilung des Traumes in zwei gleich grosse Stücke die schwer darstellbare Alternative aus» (Freud, 1900/1972, S. 315 f.).

3 Um es sehr vereinfacht zu formulieren reflektiert der borromäische Knoten unterschiedliche Erfahrungsebenen des Subjekts. Er wird zusammengehalten durch das Mangel-Objekt (Objekt a, siehe Anmerkung 4) und umfasst das Imaginäre, was sich im Freundeschen Sinne als Narzissmus, Ganzheit, Affekt, alltägliche Beziehung verstehen lässt, das Symbolische, das Sprache, Gesetz, Differenz reflektiert und das Reale, was jenseits von Sprache und Bild ist und dem Trieb bei Freud nahe kommt.

4 Das Objekt a steht bei Lacan für das Freud'sche Ding, für das immer schon verlorene unerreichbare Objekt, Grundlage der fantasmatischen Suche, das Objekt, welches das Begehren in Gang hält.

Angaben zu den Autoren

Martha Stähelin, 1954, lic. phil., Mutter von drei Kindern. Psychotherapeutin und Psychoanalytikerin in eigener Praxis in Basel nach langer Tätigkeit in der psychiatrischen Klinik in Liestal in verschiedenen Funktionen. Schwerpunkte: psychoanalytische Therapie mit Menschen mit schweren Störungen, insbesondere Schizophrenie. Dazu mehrere Publikationen: Psychoanalyse in der Psychiatrie. Unterricht an Fachhochschule und am AZPP (psychoanalytisches Ausbildungszentrum Basel). Mitglied der Arbeitsgruppe «Lacan in zwei Sprachen».

Rony Weissberg, lic. phil., Psychoanalytiker in eigener Praxis. Ausbildung zur klinischen Sozialarbeit an der Universität von Jerusalem und klinischen Psychologie und Ethnopschoanalyse an der Universität Zürich. Seit 1986 am Psychoanalytischen Seminar Zürich (PSZ), seit 1991 als Dozent und Supervisor. Thematische Schwerpunkte und Publikationen zur klinischen Arbeit mit Konzepten von Lacan, zur Thematik von Sprache, Körper und Trauma, zu Affekt und Traum.



Buchbesprechungen

Johannes Huber und Heinz Walter (Hrsg.): Der Blick auf Vater und Mutter. Wie Kinder ihre Eltern erleben (Vandenhoeck & Rubrecht, Göttingen, 2016)

Norbert Wolff (Zürich)

Johannes Huber und Heinz Walter sammelten als Herausgeber des vorliegenden Bandes Forschungsarbeiten (hauptsächlich aus den Bereichen der pädagogischen Psychologie, Entwicklungspsychologie, Sozialwissenschaft und Psychotherapie), die vom Kind aus auf Vater und Mutter blicken. So reagierten sie auf ein Unbehagen hinsichtlich der vorherrschenden erwachsenendominierten Perspektive, die sie radikal umkehren und das kindliche Beziehungserleben zu Vater und Mutter ins Zentrum stellen. Als Leitfrage für die verschiedenen Beiträge könnte man formulieren: Wie erleben Kinder ihre Väter und Mütter und was wünschen sie sich von diesen?

Dieser Anspruch wird in den verschiedenen Beiträgen mehr oder weniger gelungen umgesetzt. Aufgrund des mit 15 Kapiteln und 18 AutorInnen sehr umfangreichen Werkes können nicht alle Facetten des Buches berücksichtigt noch kann ich allen Autoren und Autorinnen in Gänze gerecht werden, sodass sich die Rezension auf eine Auswahl beschränkt.

Huber und Walter führen in ihrem Einführungskapitel aus, warum das Erfassen der kindlichen Perspektive, die Befragung von Kindern, gar nicht so einfach ist. Im Buch werden daher von den verschiedenen Autoren und Autorinnen unterschiedliche Zugänge zur Erforschung der Beziehungsqualität, der Wahrnehmung von Vater und Mutter, der Wünsche an diese und der inneren Repräsentanzen von Vater und Mutter unternommen: teilnehmende Beobachtungen, halbstandardisierte Interviews, Erhebung von Narrativen, sogenannten «Vätergeschichten», Anwendung von projektiven Verfahren, Auswertung von Kinderzeichnungen und die Deutung von Kinderträumen. Die Vielfalt der Forschungszugänge ist dabei sehr

eindrücklich und in der Prägnanz der Darstellung gut gelungen. Die verschiedenen Untersuchungsmethoden und theoretischen Ansätze führen in der Gesamtschau zu einem sehr differenzierten und tiefgründigen Verständnis der Bedeutung von Mutter und Vater im Laufe der kindlichen und adoleszenten Entwicklung.

Ein besonderes Augenmerk wird in diesem Sammelband auf die Bedeutung des Vaters für die kindliche Entwicklung gelegt, weil die Erforschung der Vater-Kind-Beziehung lange Zeit vernachlässigt («stiefmütterlich» behandelt) wurde. Inzwischen ist die Beziehung des Kindes zum Vater und dessen Einfluss für die kindliche Entwicklung zunehmend in den Fokus der Forschung gerückt. Die wichtige Bedeutung des Vaters als Vertrauensperson, Spielpartner, Rollenmodell, als Funktion in der Identitätsfindung und zur erleichterten Ablösung von der Mutter wird in verschiedenen Studien nachgewiesen.

Besonders hervorheben möchte ich in dieser Besprechung die Beiträge von einigen Psychotherapeuten zur Erschließung der kindlichen Beziehungswahrnehmung von Vater und Mutter.

Bernd Traxl beschreibt in der psychoanalytischen Behandlung eines zu Therapiebeginn elfjährigen Jungen einfühlsam, wie stark die traumatischen Vorgeschichten von Mutter und Vater sich als Fremdkörper im Erleben des Jungen festsetzen und sich deren traumatische Erlebnisse generationsübergreifend auswirken. Die unverarbeiteten Traumata der Eltern werden verinnerlicht und über die damit einhergehenden Spannungen durch die Ausbildung von Symptomen nach aussen abgeführt. Arne Burchartz geht auf die Therapie eines zu Therapiebeginn zwölfjährigen Mädchens ein, welches starken Ängsten der werdenden Mutter ausgesetzt war und deren Ängste später, durch das anhaltende Leiden der Tochter unter Infektionskrankheiten, ihre Bestätigung fanden und zu einer starken Verstrickung von Mutter und Tochter führten, aus der der Vater ausgeschlossen wurde. Burchartz führt in seinem Bericht «Angst verstellt den Blick» nachvollziehbar aus, wie eine realistische und unabhängige Wahrnehmung der Primärobjekte beeinträchtigt wird und die inneren Repräsentanzen der Eltern voneinander abgespaltet werden müssen, da die gegensätzlichen Bilder nicht integriert werden können. Die Darstellung der Schwierigkeiten bei der Bearbeitung und Überwindung dieser lebensbehindernden Angst war sein Hauptfokus in diesem spannenden Therapiebericht. Hans Hopf berichtet in seinem Beitrag «Töchter träumen ihren Vater» anhand von drei Fallgeschichten, wie sich über das Traumgeschehen zentrale Entwicklungs- und Beziehungskonflikte mitteilen können. Neben der Funktion des Traums als verkleidete Ausdrucksform von Wünschen und Bedürfnissen, betont Hopf in seiner Einführung auch die wichtige kommunikative Funktion der Traumerzählung. In

seiner Analyse des Traums eines dreijährigen Mädchens zeigt Hopf auf, wie er den verdichteten Inhalt dechiffriert, die darin enthaltene Symbolik deutet und mit dem biographischen Hintergrund des Kindes verknüpft. Eindrücklich schildert Hopf im Fall eines sehr leistungsorientierten und aggressionsgehemmten Mädchens, wie sich dieses seit seiner Geburt vergeblich um die Anerkennung seines Vaters bemühte und weshalb die Identifikation mit der Mutter für es wenig verlockend war. Die Deutung des Initialtraums und der folgenden Träume lieferten hier wichtige Hinweise auf die zugrundeliegende ödipale Dynamik.

In der Vielfalt der dargestellten Untersuchungsergebnisse zur Bedeutung der Eltern und insbesondere des Vaters für die Entwicklung von Kindern wie Heranwachsenden ist dieses Buch sehr anregend und lehrreich. Da in einigen Beiträgen Studien zu gesellschaftlichen Entwicklungen im Fokus stehen, soziologische Aspekte und pädagogische Implikationen einen breiten Raum einnehmen, machen die therapeutischen Beiträge einen nur relativ kleinen Teil des Buches aus. Persönlich hätte ich mir davon mehr gewünscht. Abgerundet wird das Buch durch Beiträge zu Kinderrechten, zur Bedeutung des eigenen Vaterbildes in einem Training für alleinerziehende Mütter sowie zur Kinderanhörung. Die Sensibilisierung für die Bedürfnisse von Kindern und die Hervorhebung der Bedeutung des Vaters für die kindliche Entwicklung ist diesem Buch gut gelungen. Es ist somit ein lesenswertes Buch für alle, die mit Kindern, Jugendlichen, Eltern und Familien arbeiten.

Rosmarie Barwinski: Resilienz in der Psychotherapie. Entwicklungsblockaden bei Trauma, Neurosen und frühen Störungen auflösen (Klett-Cotta, Stuttgart, 2016)

Jan-Erik Grebe (Zürich)

Dieses vielversprechende Buch beginnt den Leser schon mit seinem Klappentext zu fangen, in dem das «5-Punkte-Programm» der Autorin erwähnt wird. Fünf Punkte, mit denen «krankmachende Prozesse in seelische Stärke» umgewandelt werden sollen – Resilienzförderung als Ziel der Psychotherapie. Der Rezensent fragte sich unwillkürlich, was er bisher für das Ziel von Psychotherapie hielt. Ähnlich verheissungsvoll geht es im Vorwort von Herrn Holderegger weiter, der beschreibt, dass der vorliegende Ansatz «als Schritt in Richtung der Entwicklung eines neuen Paradigmas für Psychotherapie(wissenschaft) verstanden werden» kann (S. 10). Entgegen dieser Ankündigung liest sich das Buch angenehm unpräzise. Die Autorin schafft es ihre, vornehmlich durch die Arbeiten Jean Piagets, Thomas Kesselrings und Gottfried Fischers angeregten Theorien trotz ihrer Komplexität mit Hilfe von einfachen aber gelungenen Fallvignetten zu verdeutlichen. Zentral für ihre Theorien ist hierbei das Konzept der Antinomien, das sie von Kesselring entlehnt und das sich vor allem durch das Vermischen verschiedener Ebenen, die ausdifferenziert und neu reintegriert bzw. konstruiert werden müssen, auszeichnet. Spürbar ist hierbei durchgehend, wie sehr der Autorin die Behandlung traumatisierter Menschen am Herzen liegt. Hier liegt eine deutliche Stärke des Buchs.

Das praktische Vorgehen nach dem Modell der Autorin wird von dieser ausführlich und verständlich erläutert: Zunächst werden die Abstraktionsebenen (die eine Verknüpfung zu Piagets Stufen der kognitiven Entwicklung darstellen) und damit das Funktionsniveau des Patienten bestimmt. Dies dient dazu, die Antinomien des Patienten zu erfassen, die im nächsten Schritt gelöst werden sollen. Gelegentlich erinnert dieser Punkt an das Bestimmen des Strukturniveaus des Patienten, worauf die Autorin jedoch nur am Rande eingeht. Sie unterscheidet dabei verschiedene Ätiologien, unter anderem Trauma-Folgeerkrankungen und frühe sowie neurotische Störungen (auf die auch in den letzten beiden Kapiteln des Buches näher eingegangen wird). Beim Lösen der Antinomien eines Patienten zeigt

die Autorin ein pragmatisches und stets den Patienten stärkendes Vorgehen. Sätze wie: «Hinterfragt werden muss eine Heilungstheorie nur, wenn sie die Betroffenen krank macht» (S. 169) sind nicht selten.

Im nächsten Schritt greift das «5-Punkte-Programm», in dem das problematische Verhalten ausfindig gemacht und zu diesem ein Gegenpol gefunden werden soll. Diese Vorstellung der allen Dingen inne liegenden Gegenpole entnimmt die Autorin den Theorien Fischers, in denen diese zu verstehen sind als «aufgespaltene Polaritäten», die «wieder verbunden werden» müssen. Oder wie die Autorin schreibt: «Auf Nähe bezogen bedeutet dies: Gesunde Nähe ist nur möglich, wenn ich auch weggehen kann» (S. 149). Aus diesem problematischen Verhalten und dem nicht minder problematischen Gegenpol sollen im nächsten Schritt die positiven Komponenten extrahiert, dann verbunden und abschliessend die Eigenaktivität des Patienten gefördert werden, die es ihm ermöglichen soll, die beiden positiven Komponenten auch umzusetzen. Trotz der unterstrichenen Notwendigkeit der Transferleistung betont die Autorin, dass «langfristige, inner-seelische Einsichtsprozesse» (S. 161) vorausgehen müssen, um die Resilienz zu fördern und ein reines Verhaltenstraining dies nicht liefern könne.

Im letzten Schritt, der das traumakompensatorische Schema von Fischer und Riedesser als Grundlage hat, geht es der Autorin um die «Stärkung eigener Bewältigungsstrategien». Vor allem hier spürt man die Andersartigkeit des Ansatzes der Autorin und seine Wurzeln in der Behandlung von Trauma-Folgeerkrankungen: Die Fähigkeit des Patienten aus Eigenaktivität jenseits von Anlage und Umwelt Resilienz aufzubauen, soll gefördert werden. Das vom Patienten für sich selbst entwickelte kompensatorische Schema wird ihm nicht genommen, nicht überschrieben mit Übungen, sondern als Überlebensstrategie gewürdigt und mit dem Patienten so modifiziert, dass es seine Schutzfunktion erfüllt, ohne den Patienten zu schädigen. Das Schema wird hierfür mit dem Patienten besprochen: Es wird validiert, seine Nachteile werden aufgezeigt und anschliessend gestärkt und in seiner Funktion differenziert. Die Autorin schafft es hierbei, einen die Würde des Patienten wahren Blick zu vermitteln, der die Handlungsfähigkeit des Patienten unterstreicht, anstatt bei den Defiziten zu verharren.

Neben diesen sehr begrüssenswerten Ansätzen stellt sich gelegentlich die Frage, an welche Zielgruppe sich das Buch richtet. So werden zwar zahlreiche psychodynamische Konzepte verwendet, jedoch werden diese häufig auf eine Art und Weise vorgestellt, die sich eher an nicht psychodynamisch arbeitende TherapeutInnen zu richten, vielmehr Schulen übergreifend gedacht zu sein scheint. Stellenweise mangelt es diesen so an überzeugender Strahlkraft. Daher

wirkt es gelegentlich zu sehr nach dem Versuch, die Theorien der Autorin in das Psychodynamische einzubetten. Etwas mehr Ausdifferenzierung der verschiedenen, in diesem Fall therapeutischen Ebenen, die die Autorin bei den Antinomien beschreibt, wäre auch hier wünschenswert gewesen und hätte das Buch nicht weniger lesenswert gemacht. Als bedauerlich empfand der Rezensent den Mangel an Bezug der Theorien seitens der Autorin zu verschiedenen, bereits bestehenden theoretischen Konzepten, wie etwa der operationalisierten psychodynamischen Diagnostik oder auch den Theorien der strukturbezogenen Psychotherapie nach Gerd Rudolf. Zu guter Letzt könnte der didaktische Aufbau des Buches und der Methode, in ihrer Manualhaftigkeit, den einen oder anderen vom Lesen abschrecken – was schade wäre.



**Agnes von Wyl, Volker Tschuschke, Aureliano Crameri,
Margit Koemeda-Lutz und Peter Schulthess (Hrsg.):
Was wirkt in der Psychotherapie? Ergebnisse der
«Praxisstudie ambulante Psychotherapie» zu zehn
unterschiedlichen Verfahren
(Psychosozial, Giessen, 2016)**

Marie-Luise Hermann (Zürich)

Der in der Reihe «Forschung Psychosozial» herausgegebene schlanke Band dokumentiert die «Praxisstudie ambulante Psychotherapie Schweiz» (PAP-S), ein Forschungsprojekt der Schweizer Charta für Psychotherapie in Kooperation mit dem Klinikum der Universität zu Köln und dem Departement Angewandte Psychologie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW. Die Charta als Verband verschiedener Psychotherapieausbildungsinstitute und Fachverbände hat sich 2002 in einer Deklaration dazu verpflichtet, wissenschaftliche Wirksamkeitsnachweise ihrer Psychotherapiemethoden zu erbringen. In Zusammenarbeit mit Volker Tschuschke (Köln) wurde dafür ein «naturalistisches Prozess-Outcome-Studiendesign» entwickelt, das an der ZHAW (Leitung Hugo Grünwald, später Agnes von Wyl) durchgeführt wurde.

Das Besondere an dieser umfassenden Studie liegt in einem Design, das die vielfältige ambulante psychotherapeutische Praxis in der Schweiz möglichst nah abzubilden versucht und in einer Kombination von Untersuchungsmethoden (“multi-method”: Fragebögen, Audiodateien aller Therapiestunden) und Informanten (“multi-informant”: Patient/innen, Therapeut/innen) sowohl den Therapieprozess als auch die Ergebnisqualität (“Outcome”: Drei Messzeitpunkte Prä, Post und Ein-Jahres-Katamnese) verfolgt. Zudem sollte das Design zehn verschiedene Therapieverfahren auf die zentrale Frage hin erfassen: «Was wirkt in der Psychotherapie?»

Dass Psychotherapie wirkt, ist unter wirtschaftlichem gesundheitspolitischem Druck in Tausenden von internationalen Studien belegt worden. Dafür wurden aus der evidenzbasierten medizinischen Forschung übernommene RCT-Studien (randomized controlled trials) zum «Gold-Standard» von Studiendesigns erklärt. Zahllose “horse-race”-Vergleiche grosser Therapieschulen, meist kognitive Verhaltenstherapie vs. psychodynamische Kurz- vs. Langzeittherapie, zeigten eine

vergleichbare Wirksamkeit für alle Störungsbilder (aktuelle Übersicht in Rabung & Leichsenring, 2016). Diese unter Laborbedingungen entstandenen Resultate zur «Wirksamkeit» (“efficacy studies”) haben jedoch wenig mit der naturalistischen Praxis der Psychotherapie und ihrer «Effektivität» zu tun (“effectiveness studies”), wie dies die PAP-S-Studie angestrebt hat, um für weitere Psychotherapie-Schulen der Charta ihre Wirksamkeit nachzuweisen.

In zwölf Kapiteln stellen die Autor/innen den gesamten Prozess der von 2006 bis 2012 dauernden Datenerhebung bis zum Abschluss der Auswertungen 2015 mit Ergebnissen dar. Nach der Vorgeschichte der Studie (Kap. 1) wird die Kooperation zwischen Charta und den beiden Hochschulen sowie die Wahl des naturalistischen Prozess-Ergebnis-Designs mit detaillierter Kritik an den RCT-Studien begründet (Kap. 2). Das in Kapitel 3 erläuterte Studiendesign soll hier kurz vorgestellt werden: Von 86 Therapeut/innen aus neun verschiedenen Charta-Instituten (humanistische, tiefenpsychologische sowie körper- und kunstorientierte Psychotherapien) sowie einzelnen psychoanalytischen Psychotherapeut/innen nahmen 362 Patient/innen zwischen 17 und 72 Jahren an der Studie teil. An drei Untersuchungszeitpunkten erhoben geschulte Psychotherapeut/innen u. a. Symptom-Fragebögen, das psychiatrische SKID-I und II-Interview sowie die Konflikt- und Struktur-Achse der OPD-Diagnostik. Zur Prozessmessung schätzten nach jeder fünften Sitzung Patient/innen und Therapeut/innen die Qualität der Arbeitsbeziehung ein, die Therapeut/innen auch ihre angewendeten Interventionen. Anhand der Audiodateien wurde die Konzepttreue des Therapieverfahrens beurteilt.

In den weiteren Kapiteln werden diese Instrumente und Ergebnisse anhand von Tabellen, Grafiken oder Beispielen anschaulich erläutert und kritisch diskutiert: So wird das Engagement im jahrelangen Schulungsprozess für das OPD-Rating aufgezeigt (Kap. 4) und die zeitaufwendige Einschätzung von Interventionstechniken mithilfe eines eigens für die Studie entwickelten Rating-Manuals (Kap. 5). Kapitel 6 informiert prägnant über den aktuellen Stand zu Wirkfaktoren in der Psychotherapieforschung, die zu den zentralen Befunden der Studie führen (Kap. 7): Die Kategorisierung der therapeutischen Interventionen zeigt, dass lediglich zwischen 5–28% auf spezifische Wirkfaktoren fallen (d. h. Konzepttreue zur jeweiligen Therapieschule), während nichtspezifische Interventionen 50–73% ausmachen und 18–27% fremdschulische Interventionen angewendet wurden. Das in der Forschung häufig beschriebene Äquivalenzparadoxon, dass trotz verschiedenster Behandlungskonzepte verschiedene Verfahren ähnlich wirksam sind, wird auch hier bestätigt und dahingehend interpretiert, dass erfahrene Psychotherapeut/innen ihr Behandlungsrepertoire im Lauf der Zeit über das erlernte Grundverfahren

hinaus erweitern und es auf ihre Patient/innen anpassen. Die Frage «Was wirkt in der Psychotherapie?» kann daher nur mit dem Verweis auf sehr viele Variablen (v. a. auf Seiten der Patient/innen, ihrer Störungen und Belastungen) in einem «hochkomplexen zwischenmenschlichen Prozess» beantwortet werden (S. 83).

Die Qualität der therapeutischen Beziehung (Kap. 8) als zentralem unspezifischem Wirkfaktor erwies sich bereits in den ersten fünf Sitzungen als signifikanter Prädiktor des Behandlungserfolgs, belastete Arbeitsbeziehungen waren vor allem auf chronische und strukturelle Störungen und nicht die Symptombelastung zurückzuführen. Im Nachweis der Wirksamkeit über Outcome-Ergebnisse (Reduktion der Symptombelastung und strukturelle Veränderungen) wurden vergleichbare Effektstärken wie in evidenzbasierten Studien der kognitiven Verhaltenstherapie erreicht (Kap. 9). Weitere Kapitel präsentieren Ergebnisse zu therapeutischen Techniken sowie Unterschiede zwischen Therapeut/innen sowie Geschlechts- und Gender-Aspekte.

Angesichts des herausfordernd komplexen Studiendesigns und einer enormen Datenfülle ist es den Autor/innen hervorragend gelungen, eine gut lesbare, überblicksartige Zusammenfassung des gesamten Projektes, der Forschungsinstrumente sowie der Einzelbefunde zu gestalten. Wer sich noch nicht mit Psychotherapieforschung befasst hat oder in Ausbildung ist, wird in wichtige Forschungsdiskussionen auf verständliche Weise eingeführt. Aber auch bereits informierte Leser/innen finden interessante Ergebnisse und Hinweise auf mögliche künftige Fragestellungen für die Praxisforschung. Wer noch mehr wissen möchte, kann die detaillierteren Publikationen der Autor/innen und zahlreiche Literaturhinweise verfolgen. Der wichtige Hinweis, warum gerade diese zehn Therapieschulen einbezogen wurden und weitere Ausbildungsinstitute (wie KVT, systemische, personenzentrierte) auf Einladung nicht reagiert hätten (S. 20), könnte hingegen am Ende des Vorworts auch übersehen werden.

Die wissenschaftliche Einordnung des gesamten Projekts wird nachvollziehbar dargestellt, die Wahl der einzelnen Forschungsmethoden oder Fragebögen jedoch nicht durchgängig begründet. Auf den in Aussicht gestellten «reichhaltigen Fundus an Daten», der «noch auf Jahre hinaus Auswertungen, Dissertationen und Veröffentlichungen» ermöglichen sollte (S. 28), darf man gespannt bleiben. Zur näheren Untersuchung, was wirkt, wäre dafür auch die Ergänzung um zeitintensive qualitative Einzelfallstudien (vgl. Mathys, Arboleda et al., 2013) sinnvoll und wünschenswert.

Literatur

- Mathys, H., Arboleda, L., Boucsein, V., Frei, M., Hermann, M.-L., Luder, M., Neukom, M. & Boothe, B. (2013). Alexandra – eine multiperspektivische, qualitative Einzelfallstudie zu Anliegen von PatientInnen im psychodynamischen Erstinterview [75 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung* 14 (2), Art. 20, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1302207> [04.03.17].
- Rabung, S. & Leichsenring, F. (2016). Evidenz für psychodynamische Langzeittherapie. Überblick über vorliegende Reviews. *Psychotherapeut* 61, 441–446.



Madeleine Dreyfus: Ein ziemlich jüdisches Leben – säkulare Identitäten im Spannungsfeld interreligiöser Beziehungen (Böhlau-Verlag, Köln, 2016)

Berthold Rothschild (Zürich)

Ein junger Christ hat sich in Kohns Tochter verliebt. «Einem Goy gebe ich meine Tochter nicht!», sagt der Vater. Der junge Mann unterzieht sich der Beschneidung, studiert ein volles Jahr an der Jeshiva (Talmud-Hochschule) den Talmud und meldet sich wieder. «Ich gebe Ihnen meine Tochter dennoch nicht», erklärt der Vater. «Mein Gott!», jammert der Jüngling, «was soll ich jetzt tun?» «Sehr einfach», rät Kohn, «tun Sie dasselbe wie alle jungen Juden: heiraten Sie eine Schickse!» (nicht-jüdische Frau). (Aus: Landmann, 1960)

Das Buch kommt etwas gar schlicht daher, in senfgelbem Kleid und mit recht bescheidenem Titel: «Ein ziemlich jüdisches Leben». Was soll der Normal-Passant, die Normal-Passantin darunter verstehen? So ganz schnell übersetzt heisst dies wohl: «Ein jüdisches Leben», aber nicht ein vollständiges, etwa wie wenn man mitteilt, heute sei ein *ziemlich* schöner Tag; oder meint die Autorin mit «ziemlich» so etwas wie *geziemlich*=schicklich, anständig, nicht anstössig, im Sinne von Goethes Tasso etwa: «Willst du genau erfahren was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an ...» (Goethe, 1790, II, 1).

Wer die Autorin Dr. phil. Madeleine Dreyfus kennt, der weiss, dass dies so wohl nicht gemeint sein kann und wird sogleich am ebenso hermetischen Untertitel «Säkulare Identitäten im Spannungsfeld interreligiöser Beziehungen» etwas ratlos weiterkauen. Leider hilft auch die Pastellzeichnung von Peter Emch auf dem Cover nicht viel weiter – sie zeigt lediglich an, es handle sich wahrscheinlich um die klammerige Verbindung zweier komplexer Strukturen. Aber wer bis jetzt nicht aufgegeben hat, wird es nicht bereuen. Denn hinter der bescheidenen Tarnung verbirgt sich ein reicher Schatz an Wissen und an Forschung, so wie es sich für eine akademische Doktorarbeit geziemt. Madeleine Dreyfus will mit der vorliegenden Arbeit etwas untersuchen, das von hoher, manchmal auch von brennender

Aktualität ist. Ihre Arbeit ist Teil eines Schweizerischen Nationalforschungsprojekts (NFP58): «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft / Wandel im Judentum in der Schweiz».

Als erfahrene Psychoanalytikerin und auch als engagierte und bekennende Jüdin geht Dreyfus der Frage nach, welche individuelle und soziale Bedeutung die so genannten «Mischehen» für die daran beteiligten Partner und für deren Kinder haben. Gewiss ist dies ein Problem, welches auch Angehörige anderer «geschlossener Gesellschaften» betrifft. Bei den Juden und Jüdinnen allerdings scheint die damit verbundene Belastung grösser. Sie werden in vielen jüdischen Gemeinden tendenziell gerade noch toleriert, wenn nicht gar marginalisiert. Es bilden sich eigentliche Subkulturen von «reinen» und gemischten Familien heraus, die unter traditionell-rabbinischen Definitionen oft keine Heimat finden und innerhalb der jüdischen Gemeinden nach eigenen Nischen suchen müssen. «Die Moderne mit ihren Wahlmöglichkeiten habe zu einer innerjüdischen Sektenbildung geführt», zitiert Dreyfus den Konversionsspezialisten David Ellenson. Nach wie vor aber sind die Rabbiner, die Geistlichen also, die Gatekeeper zur jüdischen Religion und sie besitzen die theologische (halachische) Definitionshoheit darüber, was und wer nun «jüdisch» sei. Dreyfus weist auf die paradoxen Elemente hin, die daraus entstehen, dass häufig auch nichtpraktizierende, areligiöse Juden und Jüdinnen dennoch (immer noch) den normativen Mythos der «jüdischen Mutter» als Identitätsbildnerin aufrechterhalten. Wenn einer der Elternpartner zum Glauben des anderen übergetreten ist, kann dies für Eltern und Kinder zu Zugehörigkeits-, resp. Orientierungsproblemen führen. «Gemischt» sind heute bereits viele Familien und besonders schwierig ist es für die so genannten «Vaterjuden» (Kinder eines jüdischen Vaters ohne jüdische Mutter), die einen besonders schweren Stand in ihrer Identitätsbildung haben. Gemischt sind heute aber auch viele Familien, deren Judentum sich nicht nur klassischerweise über die jüdisch gewordene Mutter (durch *Gijur*= Übertritt), sondern ebenso oft durch die Mitgliedschaft in den lokalen Gemeinden manifestiert. Übergetretene Familien sind oft religiös und gemeindekulturell aktiver als viele lupenrein Alteingesessene: *Doing jewish vs. Being jewish*. Anders als beispielsweise in Israel: dort ist die «jüdische Identität» politisch-national konnotiert und geschichtlich (häufig über die Shoa) definiert. Dennoch erzwingt das so genannte «Gesetz der Rückkehr» (*chok haschwut*, 1950) die Klärung der Frage «Wer ist Jude?» und räumt damit den rabbinischen Autoritäten kanonische Macht in einem säkularen Staatswesen ein. Schlimmer noch: eigentliche «Blutgesetze» werden zu staatspolitischen Richtlinien.

Madeleine Dreyfus gelingt es in anschaulicher Weise, das Problemfeld der zunehmenden Mischehen (in den USA waren es in den 1970er-Jahren 32% von allen in den Jahren 1966-72 jüdisch heiratenden Personen, Dreyfus, 2016, S. 112) zu untersuchen. In Zürich z. B. haben die Übertritte seit 1904 stetig zugenommen und machten von 1980-96 fast ein Drittel aller religiösen Eheschliessungen aus (Zahlen der israelitischen Cultusgemeinde Zürich, ICZ). Diese Zahlen dürften seit der Gründung so genannter liberaler jüdischer Gemeinden in der Schweiz, welche den Übertritt deutlich freier fördern, noch wesentlich gestiegen sein.

Die Autorin berücksichtigt in der Diskussion des Themas die Aspekte von Zugehörigkeit, Identitätsbildung, Tradition, Geschichte, Sozialpsychologie und Soziologie. Sie nutzt ihre Fragestellungen auch, um, wie im Untertitel bereits angetönt, der immer wieder vorgebrachten Frage zur jüdischen Identität nachzugehen und beansprucht die Leser mit einem breit angelegten Exkurs in die jüdische Geschichte. Es bleibt aber nicht bei einer theoretischen und literaturkritischen Bearbeitung des komplexen Stoffes, sondern der Autorin gelingt es, zur Illustrierung der gegenwärtigen Situation etwa 20 Schweizer und SchweizerInnen jüdischer und nichtjüdischer Herkunft aller Schattierungen zu interviewen und gekonnt über ihre Gesprächserfahrungen zu berichten. Manchmal muten diese beinahe wie Krankengeschichten an, aber es ist daraus ein überaus reiches, manchmal sogar unterhaltsames Beobachtungsfeld entstanden. Insgesamt gestattet dies der Autorin, die Enge und Strenge der rabbinischen Auslegungen faktenreich zu dekonstruieren.

Mischehen, so ihr Fazit, seien nicht etwa – wie von vielen, vor allem ultrareligiösen Kreisen immer wieder behauptet wird – eine Gefahr für die weitere Existenz des jüdischen Volkes. Viel mehr seien sie für die Beteiligten oft eine spirituelle Bereicherung und ermöglichten eine Klärung ihres bewussten und gewollten Jüdischseins («noch in der Weise, wie man es nicht ist, ist man jüdisch», zitiert die Autorin Marthe Robert zu Kafka, S. 11). Dazu die Autorin über ihre eigene Erfahrung: «(...) dass ich mich erst am jüdischen Gemeindeleben beteiligen konnte, als ich mit meinem nichtjüdischen Mann verheiratet war. Ich fühlte mich freier, weniger beobachtet, es fiel mir plötzlich leicht, die Familientradition des hohen sozialen Engagements weiterzuführen (...)', (S. 9).

Zu Hilfe kommt ihr bei ihren Studien nicht nur ihr psychoanalytisches Wissen und ihre langjährige Berufserfahrung, sondern auch ihre breitgefächerte Kompetenz in historischer, soziologischer und kulturtheoretischer Methodik. Entsprechend ist das Buch auch mehrheitlich übersichtlich und sachkundig durchkomponiert, manchmal sogar dramaturgisch entwickelt, so dass die an sich tro-

ckene und artefaktische Materie durchaus fesselnd und unterhaltsam zu lesen wird. Ausserdem verfügt die Rabbiner-Enkelin über ein breites und differenziertes jüdisches Wissen, welches ihren Argumenten eine unausweichliche Aussagekraft verleiht. Schade ist allerdings, dass die Autorin bei ihrem evident grossen Sachwissen gewisse Begriffe nicht genügend klärt und unterscheidet, so etwa die Begriffscluster «Assimilation-Emanzipation-Säkularisation» und schade ist auch, dass der grosse Aufwand an Interviews und theoretischer Hintergrunds- und Denkarbeit nicht auch dazu verwendet werden konnte, um die tabuisierten Bereiche homosexueller Identität bei verschiedenen Juden und Jüdinnen zu ergründen und zu beleuchten. Die Dreyfus'sche Methode würde sich dafür bestens eignen. Ein ziemlich gelungenes Buch, tatsächlich!

Literatur

- Goethe, J.W. (1790). *Torquato Tasso. Ein Schauspiel*. Leipzig: G. J. Göschen.
Landmann, S. (1960). *Der jüdische Witz*. Olten: Walter Verlag.



Rüdiger Eschmann: Todeserfahrungen im Werk von Giovanni Segantini (V&R unipress, Göttingen, 2016)

Heinz Lippuner und Mirna Würigler (Zürich)

«Dennoch werde ich den charmanten Gedanken nicht aufgeben müssen, wir würden Kunstwerke wie Träume lesen können» (Eschmann, 2016, S. 25). Der Autor folgert dies, nachdem er zentrale Debatten zur psychoanalytischen Kunstwerkinterpretation durchleuchtet hat. Freuds «Leonardo»-Arbeit bildet für ihn den Ausgangspunkt – kritisiert von psychoanalytischer Seite wegen einseitigem Ansatz bei der Triebtheorie und von kunstkritischer Seite wegen «philologischen und kunsthistorischen Fehlern» sowie der Missachtung der Eigenständigkeit der künstlerischen Kreativität, die sich im Wachzustand abspielt und nicht im Schlaf.

Mit kurzen und prägnanten Verweisen auf Arbeiten von Klein, Winnicott, Bion und Meltzer belegt Eschmann, dass psychoanalytische Ansätze aufzeigen könnten, wie im kreativen Akt Elemente der Wiederholung, der Reparation und der Trauer von frühen Verlusten eingearbeitet sind oder zentrale Lebenskonflikte verarbeitet werden, und dies nicht reduktionistisch sein muss. «Inwieweit ein Verlust durch Kunst betrauert und bewältigt werden kann, hängt davon ab, ob die kreative Reparation oder die destruktive reine Wiederholung die Oberhand gewinnt» (ebda., S. 22). In diversen Beiträgen eines Sonderbandes der Zeitschrift *Luzifer-Amor* von 1992¹, sieht Eschmann die hier auf Giovanni Segantini angewendete Methode legitimiert, eine exakte biografische und kulturhistorische Recherche vorausgesetzt. Und dies ist im Falle von Segantini wirklich von Nöten! Viele Quellen zu seiner Biografie sind «beschönigende Legenden», «romanhaft» und neigen zur «trügerischen Idylle». Verantwortlich dafür sind Segantini selber mit seiner «Autobiografie», aber auch seine Tochter Bianca und eine Reihe früher Biografen. Rüdiger Eschmann sieht die Gefahren, will aber in Lücken, Abweichungen und «Fehlern» eben auch Pforten zu neuen Einsichten sehen. Mit dieser Haltung und diesem Instrumentarium nähert sich Eschmann dem Werk Segantinis und er reist dazu nicht nur zu den Originalbildern und -orten des Künstlers, sondern auch zu all den Gemälden, die dieser in Museen und Büchern selber gesehen oder geschätzt hat.

Die schmerzhaft Einsamkeit in der Kindheit, geschuldet vor allem der Krankheit und dem frühen Tod der Mutter, sowie der Abwesenheit des Vaters, und die entbehrungsreichen Jugendjahre bilden den Hintergrund von Segantinis Lebenswerk. Dank seiner Begabung wird Segantini die Ausbildung an der Kunstakademie Brera in Mailand ermöglicht. Sein Förderer Gubricy, seine Frau Bice, die Kinder und Barbara Uffer – Haushälterin und Modell – geben ihm die nötige Unterstützung.

Anders als Karl Abraham², der bei Segantini v. a. Sadismus aus Rache an seiner Mutter als Motiv am Werk sieht, beschäftigt sich Eschmann mit den Nöten, die Segantini als Kind erlebt haben musste. Er vertieft seine Überlegungen mithilfe der Arbeit Martina Plieths (2011)³ über Verlusterfahrungen von Kindern. Und er findet die Bilder Segantinis seien geradezu eine Illustration der Darlegungen André Greens in seiner Schrift «Die tote Mutter» (2004)⁴. Green beschreibt die Identifikation des Kindes einer depressiven Mutter mit ihrer Leblosigkeit, nachdem es verzweifelt und vergebens versucht hat, diese zu beleben. Doch Segantini habe nicht aufgegeben, sondern seine Erfahrungen künstlerisch verarbeitet.

Er malt den auf ein weisses Kissen gebetteten Kopf einer jungen Frau mit rosa Wangen und nennt dieses Bild «Rosenblatt» (Petalò di rosa, 1890). Dabei übermalt er das Bild «Die Schwindsüchtige». Eschmann interpretiert «Petalò di rosa» als Versuch Segantinis, auch das innere Bild der dahinsiechenden, kranken Mutter zu übermalen und durch das Bild einer Genesenden zu ersetzen. Betont Segantini doch auch in seiner biografischen Schrift an die von ihm verehrte Schriftstellerin Neera die jugendliche Schönheit seiner Mutter, welche ihm durch den Tod entrisen wurde – was allerdings durch deren Krankheit und Trauer um zwei verlorene Kinder nicht der Wahrheit entsprochen haben konnte, wie Eschmann ausführt (ebda., S. 99 ff.).

Als ein Versuch, den Vater als «gute Figur» einzusetzen, imponiert laut dem Autor das auf dem Bucheinband abgebildete Werk «Die Überfahrt» (1886), in dem der Hirte als Beschützer der Familie und der Schafherde dargestellt wird. In der späteren Bildreihe der bösen und wollüstigen Mütter, die Segantini über kalte Winterlandschaften schweben lässt, sieht Eschmann den Versuch, seine quälenden Erfahrungen mit der unerreichbaren Mutter darzustellen. Dass der orpheus'sche Wunsch, die Mutter aus dem Totenreich wiederzuerwecken, eine Illusion sei, müsse Segantini erahnt haben.

«Vergehen/Tod» ist das letzte Gemälde des Alpentriptychons, das Segantini für die Pariser Weltausstellung von 1900 malte. Dass Segantini dieses Bild als Vorahnung seines eigenen Todes gemalt habe, weist Eschmann als Spekulation zurück.

Er beschreibt, wie dieses dritte Bild auf ihn heiter und leicht gewirkt habe nach der Betrachtung der beiden ersten Bilder «Werden/Leben» und «Sein/Natur», welche neben der Schönheit der Berglandschaften auch die Bedrohungen und die Mühsahl des Lebens enthielten (ebda., S. 187f.). Eschmann breitet vor uns die Korrespondenz aus, die sich auf die Arbeit am Alpentriptychon bezieht: auf die Begeisterung, die Enttäuschung, damit nicht an die Pariser Ausstellung eingeladen worden zu sein, und auch den Glauben, dass dieses Vorhaben doch noch möglich werde.

All diese Zitate zeigen: Er stellte seine Kunst über das Leben, als Ausweg aus dem Jammertal des Materiellen. Aber nach Todessehnsucht sieht dies nicht aus, eher nach einer kräftigen Aufwärtsbewegung, die die Sorgen des Lebens und die Schrecken des Todes überwinden will. (Eschmann, 2016, S. 175)

Diese Bewegung belegt Eschmann unter anderem mit dem Wolkenmotiv, welches in früheren Bildern erst als kleine Wolke auftaucht, um dann immer zentraler und leuchtender zu werden. In einem Brief an die Schriftstellerin Neera, beschreibt Segantini die Wirkung der Berglandschaft auf ihn: «...und oftmals auf der Höhe dieser gewaltigen Felsen fühle ich mich wie eine kleine Kreatur, die sich in eine Wolke von Schönheit verflüchtigen könnte, die ich allein betrachte» (ebda., S. 192).

In diesem reich bebilderten, sorgfältig recherchierten und mutig gedachten Beitrag löst Eschmann seinen Anspruch der zugleich psychoanalytischen und kulturhistorischen Werkanalyse mehr als ein. Wer sich «mit träumerischer Gelöstheit» (ebda, S. 36) vor den Gemälden Segantinis wiederfindet, wird diese nach der Lektüre mit doppeltem Genuss betrachten.

Anmerkungen

- 1 *Luzifer-Amor – Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse* 5, 1992. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel Verlag.
- 2 Abraham, K. (1911/1925). *Giovanni Segantini – Ein psychoanalytischer Versuch*. Gesammelte Schriften (1982), Bd. II, Frankfurt a. M.: Fischer.
- 3 Plieth, M. (2011). *Kind und Tod. Zum Umgang mit kindlichen Schreckensvorstellungen und Horrorbildern*. Göttingen: Neukirchener Theologie.
- 4 Green, A. (2004). *Die tote Mutter – psychoanalytische Studien zu Lebensnarzissmus und Todesnarzissmus*. Giessen: Psychosozial-Verlag.

Johannes Reichmayr (Hrsg.): Ethnopschoanalyse revisited. Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten (Psychozial-Verlag, Giessen, 2016)

Vera Hirt (Zürich)

Ein schönes Buch, welches auf dem Umschlag mit der lebendigen Bilderwand aus der Küche der drei Mitbegründer der Ethnopschoanalyse Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler dazu einlädt, die Gegenübertragung in transkulturellen und postkolonialen Kontexten in den Fokus zu nehmen. Die interdisziplinäre Auswahl der Texte von hoher Intensität und Dichte zu lesen, freute mich jeden Abend von Neuem. Denn da stehen verschiedene Denkart, Arbeits- und Lebenswelten sinnig nebeneinander, die das Fremde zum Thema machen, ohne die eigene Perspektive als unmittelbar darauf antwortendes Subjekt aus den Augen zu verlieren. Die Gegenübertragung rückt ins Zentrum der Betrachtung, wo es darum geht, eigene Irritationen in der Begegnung mit dem fremden Anderen als solche wahrzunehmen, um stereotype Abwehrreaktionen wie Exotisierung, damit innere Distanzierung, Bewunderung, Entwertung oder phobischen Rückzug zu vermeiden.

Der Herausgeber Johannes Reichmayr spannt den Bogen von Afrika über China, ins Gefängnis, zum Ultra-Fussballfan über das dritte soziale Geschlecht der Muxés in Mexiko zur Diskussion über Kolonialismus und Postkolonialismus sowie weiteren Begriffsklärungen im Umfeld der Ethnologie, Volkskunde und Kulturanthropologie bis zu aktuellen ethnopschoanalytischen Fragestellungen im Bereich der Migration. Dies alles geschieht in einem Sprachduktus des persönlichen Engagements der Autor_innen, fast wie wenn die Gespräche mit Paul Parin nie geendet hätten. Erst im letzten Teil des Buches wird abrupt deutlich, dass die Geschichte des «Glückspilzes», zu dessen 100. Geburtstag dieses Werk der Anlass ist, zu Ende gegangen ist. Die Sprache wechselt da streckenweise in den Modus des detaillierten bis akribischen Beleuchtens der Fakten im langen Leben von Paul Parin und Goldy Parin-Matthèy. Das Paar war für die Entwicklung der Ethnopschoanalyse prägend, was die umfassende, zukunftsgerichtete Bibliografie widerspiegelt und zu weiteren Auseinandersetzungen inspiriert.

Beispielsweise drängt sich aus aktuellem Anlass im Zusammenhang mit der immensen Flüchtlingswelle die Debatte auf, wie der Retraumatisierung im Asylverfahren, welches primär juristisch geführt wird, vorgebeugt werden kann (Kronsteiner). Die Betrachtung von Kultur ist immer von der Position und Macht des Betrachters und dessen Perspektive abhängig (Nadig). Ohne diese zu hinterfragen und zu reflektieren, verkommen Irritationen in der Begegnung mit Asylsuchenden zu juristischen Auffälligkeiten, welche einerseits den kulturellen Habitus wie auch die Virulenz des Traumatischen nicht zu berücksichtigen vermögen. Je häufiger Irritationen in einem solchen Verfahren auftreten, je weniger wird geglaubt. Das Trauma setzt sich erneut in Szene, was Kronsteiner unter dem Begriff der PsychoTraumaDynamik zusammenfasst.

An diesem Beispiel wird klar, wie wichtig Deutungswerkstätten (Nadig), das Kitchen Seminar aus der Cultural Psychology oder auf der Seite der dazugekommenen Fremden der “third space” als Orte der Reflektion und des Verstehens sind. Entsprechend weisen einige Autor_innen auf diese Instrumente für die Bearbeitung der Gegenübertragung im Gruppenaustausch, ähnlich wie in der Trauminterpretation nach Morgenthaler, hin. Der folgende Wandel in der Fremdwahrnehmung verändert immer auch das Selbstbild. Die Subjektivität zu zeigen, ist erwünscht.

Wir tun also gut daran, das Eigene auch immer wieder als fremd einzustufen, um unvoreingenommen genau hinzuschauen. Die «cure de la parole» basiert gerade auf dem Entdecken der Mehrdeutigkeiten, welche gezwungenermaßen im Ergründen und Erfühlen des Fremden angelegt sind. Sprachliche Begrenzungen lassen sich durch das Einbeziehen der anderen Muttersprache, aber auch der eigenen, aufweichen. Das fordert uns Psychoanalytiker_innen heraus, eine verstärkte Ambiguitätstoleranz zu entwickeln.

Jenes Zulassen von mehrdeutigem Sinn ist beispielsweise im alltäglichen Leben in nordafrikanischen Ländern Teil der Kultur. Becker plädiert für eine erneuerte Ethnopschoanalyse, worin die Psychoanalyse selbst als Kulturprodukt verstanden und hinterfragt werden soll. Ein differenzierter Fragekatalog (ebd., S. 338 f.) ergänzt die kritische Haltung gegenüber postkolonialistischen Sichtweisen, die in diesem Werk mehrfach zur Sprache kommen. Frantz Fanon (1925–1961), unter anderem tätig als Chefarzt in der Psychiatrischen Klinik nahe Algier, untersuchte insbesondere nördlich der Sahara die Phänomene von Unterdrückung und Autonomie bei den Widerstandskämpfern, worauf Bird-Pollan in einem interessanten Diskurs mithilfe der Hegel’schen Herr-Knecht-Dialektik Bezug nimmt. In den Zeiten des Neokolonialismus zeigen Analysen dieser Art eine vertiefte, dif-

ferenzierte Sicht auf wirtschaftlich bedingte Ungleichgewichte gerade auf dem Kontinent Afrika, dem faszinierenden Ort für Paul Parin.



**Psicoterapia e Scienze Umane,
Cinquantesimo anno, Vol. 50/No. 3**
(Hrsg.: Centro Studi Psicologia Clinica
di Milano, Mailand, 2016)
Berthold Rothschild (Zürich)

Frisch wie aus dem Backofen liegt uns ein dicker Band vor, der aber vor allem der Vergangenheit gewidmet ist. Es ist der Jubiläumsband der Zeitschrift “Psicoterapia e Scienze Umane”, der im September 2016 in Mailand herausgegeben wurde. Wichtig zu wissen ist, dass es sich hierbei nicht nur um eine Zeitschrift handelt, sondern zudem um eine private Bewegung, die regelmässig Ausbildungsseminare organisiert und ganze Generationen von PsychoanalytikerInnen und PsychotherapeutInnen in Nord- und Mittelitalien ausgebildet hat. Auch viele Schweizer Analytiker und Analytikerinnen haben sich zeitweise an diesen Seminarien beteiligt und daraus bemerkenswerten Profit gezogen. Der Titel “Psicoterapia e Scienze Umane” weist darauf hin, dass sich diese Gruppe auch interdisziplinär und fachübergreifend versteht, zeitweise – als Italien noch zur Avantgarde der antipsychiatrischen Bewegung gehörte – auch politisch und kulturell im weitesten Sinne. Spiritus Rector dieser Bewegung und auch langjähriger Direktor der Zeitschrift ist Pier Francesco Galli, ein Pionier der psychiatrischen und psychoanalytischen Subkultur in Italien, der vor 65 Jahren in Mailand die “Gruppo Milanese per lo Sviluppo della Psicoterapia” gegründet hatte und bis heute, bereits in fortgeschrittenem Alter, immer noch tätig ist in Fragen der Ausbildung und der Ideologieforschung. Seit Beginn ihrer Tätigkeit bestanden enge Verbindungen der Gruppe zur Schweiz (Zürich) und zu zahlreichen Dozenten. Paul Parin, Fritz Morgenthaler, Arno von Blarer und der hier Unterzeichnende führten in Bologna Seminare durch. Inzwischen hat der junge, kluge und umtriebige Paolo Migone aus Parma die Direktion der Zeitschrift übernommen (zusammen mit P.F. Galli und Marianna Bolko) und sie zu erneuter Blüte gebracht. Marianna Bolko übrigens hatte einen grossen Teil ihrer psychoanalytischen Ausbildung in Zürich absolviert. Der Zeitschrift und Bewegung von “Psicoterapia e Scienze Umane” gaben diese internationalen Beziehungen einen besonderen Auftrieb. Dazu Alessandro Pagnini in der Tagszeitung “Il sole 24ore” vom 11. Dezember 2016:

Man muss ohne Zweifel der Zeitschrift grosse Verdienste zubilligen. Sie war nie einer Schule zugehörig, hat sich nie davor gefürchtet gegen den Strom zu schwimmen oder gar häretisch zu wirken, auch nicht (und vor allem nicht) in den Zeiten der grossen Orthodoxie der italienischen Psychologie und der "talking cure" und sie hat immer auch kritische Stimmen aus den verschiedensten Kompetenzbereichen zugelassen.

Aus Anlass des Jubiläums fand in Bologna in den historischen Räumen des Klosters San Domenico eine feierliche Tagung statt, die nicht nur dadurch beeindruckte, dass man dort Berufsleute aller Generationen und aus verschiedensten Regionen des Landes treffen konnte, sondern die auch Zeugnis ablegten von der Vielfalt dieses erfolgreichen Systems der "Psicoterapia e Scienze Umane". Ausserdem veranstaltete die Zeitschrift eine Umfrage zum "State of the Art" der gegenwärtigen Psychoanalyse und erhielt differenzierte und aufschlussreiche Antworten von allen 62 Angefragten, darunter auch einige sogenannte internationale «Koryphäen».

Die Aufarbeitung der ganz unterschiedlichen Antworten dürfte weiterhin auf grosses Interesse stossen und der Zeitschrift manche neuen Abonnenten zuführen.

Bigna Rambert
Die Beschneidung der Mädchen.
Gedanken zu einer Leerstelle in der
Ethnopschoanalyse

David Signer
Was wird durch die
Ethnopschoanalyse weggeschnitten?

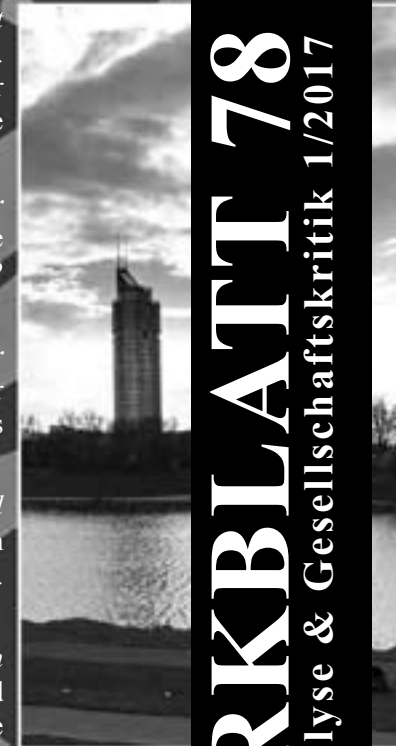
Christian Maier
Die Ängste der Psychoanalytiker
und das Trauma des Dogonmädchens

Monika Gsell
Desexualisierung von
nicht-verwendbaren Triebregungen.

Mario Erdheim
Paul Parin, die Jagd
und die Ethnopschoanalyse

Einzelheft: € 16,- / sfr 25,- plus Versand
Jahresabo Österreich: € 30,- incl. Versand
Jahresabo Deutschland: € 31,- incl. Versand
Jahresabo Schweiz: sfr 42,- incl. Versand
Jahresabo Übersee: \$ 40,- incl. Versand

Redaktion und Bestellungen:
Rienöblgasse 4, A-1040 Wien
www.werkblatt.at



WERKBLATT 78
Psychoanalyse & Gesellschaftskritik 1/2017

